MEIN TIROL
MAGAZIN
#2·2023

GEMEINSAM

Am meisten Freude bereitet der **Tiroler Winter,** wenn man ihn mit Anderen erlebt.

Tirol

Druckfrisch
in den Briefkasten?

Sie wollen meinTirol nie mehr verpassen?
Gerne schicken wir Ihnen Ihr ganz persönliches Exemplar nach Hause. Kostenlos.

www.tirol.at/abo

EDITORIAL

Wir sind mit der ganzen Welt verbunden. Bestens informiert über die alltäglichen Erlebnisse unserer vielen Online-Freunde und all jener Anderen, denen wir in den sozialen Medien folgen oder die uns stets auf der Spur sind. Und doch fühlen wir uns **überraschend oft allein.** Einsam fast, wenn kurz vor dem Einschlafen die Geräte verglimmen.

Es mag naiv klingen, wenn man daran erinnert, dass bei all der Gleichzeitigkeit und vermeintlichen Gegenwart **echte Gemeinschaft** leicht zu kurz kommt. Und natürlich ist es weltfremd anzunehmen, dass man bei jeder Reise nach Tirol in einen analogen, vorzeitlichen Modus wechselt.

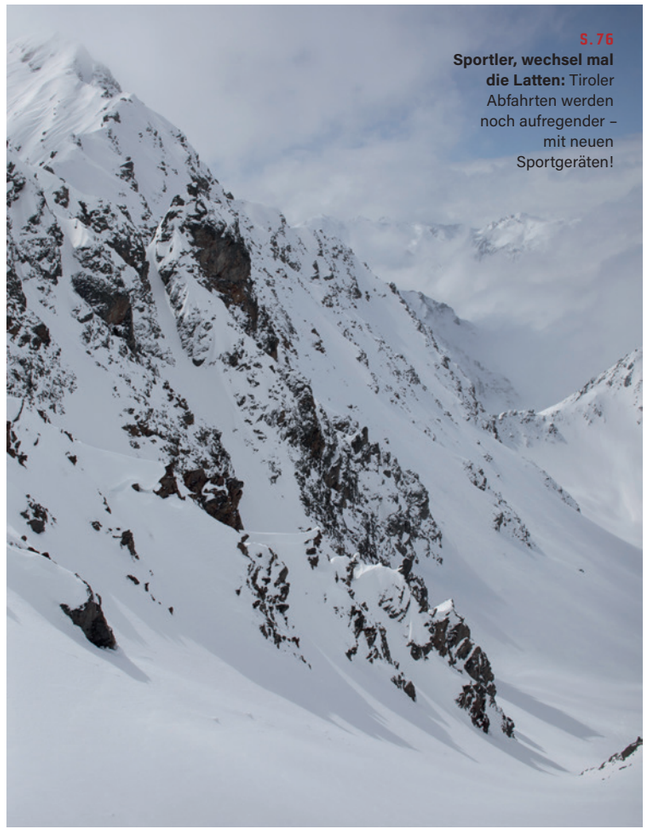
Und doch ist es so, dass die Menschen in den Bergen – gerade im Winter – automatisch ein bisschen **enger zusammenrücken.** Aus Gewohnheit. Wegen der Wärme. Auch das Verhältnis von Einheimischen und Gästen ist in Tirol traditionell von einer wirklich **familiären Nähe** geprägt. So geht man Dinge eben eher gemeinsam an als auf sich allein gestellt. Den Schwerpunkt dieses Heftes widmen wir deshalb diesem grundmenschlichen Bedürfnis: etwas **gemeinsam** zu erleben.

Übrigens: In den Bergen ist tatsächlich öfter mal **„kein Empfang".** Genießen Sie es! Und verwickeln Sie einfach den nächstbesten Menschen in ein Gespräch – so wie unser Reporter auf einer endlosen Berg- und Talfahrt mit den Sechsergondeln in der Schlick.

Viel Vergnügen dabei – und beim Lesen dieses Heftes.

Ihre meinTirol-Redaktion

S. 6
Next Generation: Ein Besuch im Hotel der Kindheit – mit eigener Familie.



S. 76
Sportler, wechsel mal die Latten: Tiroler Abfahrten werden noch aufregender – mit neuen Sportgeräten!

S. 36
Teambuilding: Raus aus dem Homeoffice, rein in die Tiroler Berggemeinschaft!

S. 84
Wintergemüse: Fünf Steckbriefe von heimlichen Food-Champions der kalten Jahreszeit.

S. 6
Etappensieg: Unser Reporterteam verbindet Tiroler Loipen zu einer Rundtour.

S. 48
Tierisch gut: Auf einem Teilzeitbauernhof in Mutters gehört das Geflügel zur Familie.

GEMEINSAM

FLOTTER SECHSER S. 26

In Gondeln bilden Menschen unfreiwillige Kurzzeitgemeinschaften. Wir haben uns dazugesetzt

HAND IN HAND S. 36

Von Zoom-Calls gebeutelt will eine Bürogemeinschaft wieder ein Team werden – Versuch auf einer Berghütte

ÜBER RUDELBILDUNG S. 54

Skilehrerinnen und Guides führen Gruppen und lesen Menschen. Was kann man von ihnen lernen?

BACK TO THE FUTURE S. 60

Vierzig Jahre später trifft unsere Autorin den Anführer des Hotel-Miniclubs wieder

S. 18
Social Distancing: In der Gondel wird unser Komfortabstand deutlich unterschritten.

ALLE UNTER EINEM DACH S. 48

In Tirol gibt es noch viele Höfe, auf denen Mensch und Tier gemeinsam leben. Wie schön!

GIRO DE TIROL S. 6

Reisen in Etappen, über mehrere Tage: Geht das auch mit Langlaufskiern?

NAMENSPIONIERE S. 18

Welche Familiennamen in welchen Tiroler Tälern besonders präsent sind

SPUREN VON KUFSTEIN S. 20

Die Künstlerin Sophie Gogl über Post-Internet-Art – und ihre Jugend in Tirol

ES WAR EINMAL ... S. 70

Ein Rätsel auf den Spuren historischer Ereignisse an fast vergessenen Orten

UMSTEIGESCHWUNG S. 76

Eine langjährige Snowboarderin und ein passionierter Skifahrer tauschen Sportgeräte

GEMÜSE IST MEIN SPECK S. 86

Einer der vielen Gründe, im Winter Gemüse zu essen: Es schmeckt so gut!

ROMANTISCH RODELN S. 94

Unser Autor über seine große Liebe zur zeitlosesten Wintersportart

5×5 TIROL S. 97

Die besten Lifte, Wintercampingplätze, Glitzerorte ...

Die digitale Version von meinTirol kann man auch auf **www.mein.tirol** lesen

GIRO DE TIROL

Wettfahrt
Lukasz mit moderner Ausrüstung, dahinter Simon auf historischen Skiern. Aufgrund seiner Erfahrung ist der aber trotzdem meistens schneller.

TEXT
ANDREA LINDNER & BENEDIKT GRADL

FOTOS
SEBASTIAN & SIMON SCHELS

Reisen in Etappen, über mehrere Tage, von Gasthof zu Gasthof. Mit dem Fahrrad ist das kein Problem, aber geht das auch **mit Langlaufskiern?** Wir haben es ausprobiert.

Dies ist das Logbuch eines Experiments. Die Schneelage Ende Februar ist eine Herausforderung für einen Trip auf dünnen Brettern. Aber wir lassen uns nicht abhalten. ***Unser Plan:*** *Wir queren Nordtirol. Auf Langlaufskiern. Durch das Tannheimer Tal wollen wir über Ehrwald bis nach Leutasch und von dort weiter nach Mittenwald. Das sind knappe 100 Kilometer.* ***Die Crew:*** *Simon und Sebastian, bergbegeisterte Brüder, Fotografen und Langläufer; Lukasz aus Berlin, der noch nie auf Langlaufskiern stand; Andrea und Bene, Journalisten und Outdoor-Enthusiasten mit ein wenig Langlauferfahrung. Die Gruppe hat sich vorher nur per Videocall getroffen. Egal. Auf geht's!*

STRECKE 1

Am ersten Tag geht es vom bayerischen Bad Hindelang über das Tannheimer Tal nach Reutte.

Do it yourself
Mit Fingerspitzengefühl und Panzertape: Kleinere Schäden an der Ausrüstung reparieren Simon und Bene direkt.

TAG **1**

Freitag, 10.47 Uhr. Wir starten im bayerischen Bad Hindelang. Simon – er ist der erfahrenste Langläufer – gibt uns noch Tipps zum Vordehnen der Leiste. Tiefe Ausfallschritte. Sieht ein bisschen aus wie Yoga. Muskelkater wird es trotzdem geben.

11.13 Uhr. Bei strahlendem Sonnenschein gleiten wir noch recht unsicher über die Tiroler Landesgrenze. Zwischendurch geht's ab und zu leicht bergab. Kurz freuen wir uns, doch dann gibt es Schwierigkeiten mit der Balance, wir lehnen uns oft zu weit nach hinten, fuchteln mit den Armen, und schon landen die Unerfahrenen unter uns auf dem Hintern.

11.40 Uhr. Immer wieder müssen wir Straßen queren. Das machen wir mit einer eigenen Technik: einen Ski ausziehen, mit dem freien Bein kurz rüberhüpfen und danach den einen Ski wieder anziehen.

Nur Simon hat darauf keine Lust. Er schmirgelt auf seinen Skiern über den Asphalt. Seine Langlaufausrüstung lässt sich am schmeichelndsten mit „Dachbodenfund" beschreiben. Adidas-Stoffschuhe und Skier von 1975. „Die halten das aus."

13.30 Uhr. Wir machen Pause in Tannheim, einer gemütlichen kleinen Ortschaft unterhalb des Neunerköpfles. Es gibt Kaffee, Butterbreze, Leberkäse und eine erste Sturzbilanz: Simon, Basti, Andrea: null. Lukasz und Bene: fünf.

14.37 Uhr. Das Team „Ambitioniert" macht einen Abstecher zum Vilsalpsee (Simon, Basti, Lukasz). Team „Genuss" kundschaftet die weitere Route des Tages aus und genießt ein wenig die Sonne.

16.50 Uhr. Gemeinsam geht es zurück zur Loipe und wieder durch Tannheim. Es ist schön, durch den Ort mit seinen alten Bauernhäusern zu fahren.

17.33 Uhr. Wir geben noch mal richtig Gas. Die Loipe wäre noch bis Nesselwängle weitergegangen, aber wir erwischen in Haldensee gerade so den letzten Bus nach Reutte, unser Tagesziel. Kilometerstand: 14,9 Kilometer (+ circa sechs Kilometer für den Ausflug zum Vilsalpsee).

17.49 Uhr. Es ist still im Bus. Lukasz schmerzt etwas der Oberschenkel von einem Sturz, bei Bene ist es die linke Hand. Während der Fahrt sehen wir die Sonne über dem Lechtal untergehen. Basti bilanziert: „Ich fand's jetzt konditionell nicht so anstrengend, eher gut, um wieder ins Langlaufen gescheit reinzukommen. Und mit dem Kopf weg von der Arbeit."

18.06 Uhr. Ziemlich kaputt erreichen wir unser Hotel in Reutte. Andrea: „Ich dachte wir schaffen mehr Strecke. Bisschen ernüchternd."

21.00 Uhr. Nach dem Abendessen geht es noch an die Routenplanung. Wir wollen morgen mit dem Zug nach Heiterwang und von dort an den Heiterwanger See und anschließend weiter bis nach Lermoos. Gar nicht so einfach, hier auf dem Dorf die teilweise spärlichen Bus- und Zugzeiten zu koordinieren.

AM FRÜHSTÜCKSTISCH GIBT ES **DIE ERSTE BESTANDSAUFNAHME** DER SCHMERZEN UND PROBLEMCHEN

TAG **2**

7.30 Uhr. Die ersten Blasen werden versorgt. Vor allem bei Andrea, weil ihre Leihschuhe etwas zu groß sind. Wir hatten schlicht keine Ahnung, auf was wir achten sollen.

Am Frühstückstisch gibt's eine Bestandsaufnahme der Schmerzen und Problemchen. Nur Sebastian ist ohne Beschwerden. Auch Simon hat es am Abend dann doch noch kurz „unspektakulär geschmissen". Außerdem checken wir noch kurz Langlauftechnik-Videos, um uns für den Tag einzustimmen. Wir lernen: mehr Druck auf den Ski, von dem man sich abdrückt, dann rutscht er nicht so weg, vor allem, wenn es bergauf geht.

Abendidylle
Die Gruppe macht eine kurze Pause und genießt den Ausblick auf den Vilsalpsee.

DIE BEWEGUNGSABLÄUFE SPIELEN SICH EIN. **WIR MACHEN MEHR STRECKE.** FÜHLT SICH GUT AN

Schussfahrt
Simon als Profi der Gruppe in gekonnter Abfahrtshocke – er ist der Sicherste auf den dünnen Brettern.

Transfer
Am Ende des ersten Tages: Die letzten Meter übernimmt der Bus. Für die Loipe ist es bald schon zu dunkel.

9.15 Uhr. Angekommen in Heiterwang geht es direkt auf einen Abstecher zum Heiterwanger See. Die Loipen sind hier gut in Schuss. Der Himmel ist bedeckt – die Chancen auf Sonne sind eher gering. Trotzdem ist die Stimmung super.

10.40 Uhr. Die Tiroler Zugspitzarena wird von einem dichten Loipennetz durchzogen, und das machen wir uns jetzt zunutze. Von Heiterwang können wir so quasi immer in der Loipe bis nach Lermoos und morgen weiter nach Ehrwald gleiten.

11.17 Uhr. Wir sind definitiv mehr „drin" im Laufen als gestern. Die Bewegungsabläufe spielen sich ein und wir machen mehr Strecke. Fühlt sich gut an.

13.40 Uhr. Nach einem kleinen Päuschen in einer Pizzeria in Bichlbach stolpern wir direkt in den Bichlbacher Faschingsumzug. Mit großem Hallo stürzen sich ein Cowboy und Super Mario auf uns und nötigen uns zu ein bis zwei Schnäpsen.

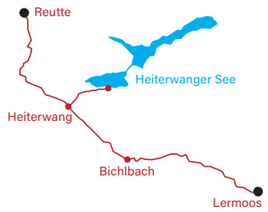
Die Einladung auf den Wagen lehnen wir dann aber dankend ab und verdrücken uns schnell Richtung Loipe nach Lermoos. Die Devise ist: jeder in seinem Tempo, Hauptsache kontrolliert. Wenn es ans Bremsen beim Bergabfahren geht, haben die Neulinge unter uns aber immer noch Probleme.

15.26 Uhr. 17 Kilometer haben wir heute zurückgelegt.

Konditionell hätten wir problemlos noch weiterlaufen können, aber die Buchungslage in der Zugspitzarena ist an diesem Wochenende etwas angespannt. Daher haben wir uns entschieden, hier in Lermoos zu übernachten. Es gibt in Tirol auch extra klassifizierte Langlaufunterkünfte, doch leider waren die rund um Ehrwald aufgrund der Ferienzeit schon voll. Wir konnten im Vorfeld unsere Tagesdistanzen noch nicht so gut einschätzen und haben daher nicht rechtzeitig vorgebucht.

16.35 Uhr. Morgen wollen wir weiter Richtung Seefeld und Leutasch. Dafür gibt es zwei Möglichkeiten. Entweder über den Fernpass und das Mieminger Plateau bei Obsteig, wo es einige Loipen gibt – oder mit der Bahn hinauf auf die Ehrwalder Alm und dann über das Gaistal hinüber bis nach Leutasch. Hier finden wir aber keine Belege für eine gespurte Loipe. Wir sind unsicher. Machen uns Sorgen, dass wir dann nicht weiterkommen.

17.48 Uhr. Einige Anrufe und Webcam-Recherchen später ist klar: Der Fernpass und das Mieminger Plateau sind aktuell quasi schneefrei oder die Loipen in schlechtem Zustand. Bleibt die Variante über die Ehrwalder Alm. Es gibt oben einen ausgewiesenen Winterwanderweg. Auf einer anderen Webseite finden wir den Hinweis auf eine Loipe. Aber alles recht vage. Die Tour bekommt langsam Expeditionscharakter.



STRECKE 2

Am zweiten Tag läuft die Gruppe auf ihren Skiern von Reutte über Heiterwang und die Zugspitzarena nach Lermoos.

Oben
Morgenstimmung im Ehrwalder Becken an Tag drei – gleich wird die Sonne über den Bergspitzen aufgehen.

Links
Das Schild ist der Beweis! Oben auf der Ehrwalder Alm gibt es eine Loipe.

DIE TOUR WIRD ZUR EXPEDITION

Ton in Ton
Kleine Pause in Bichlbach. Simons antike Ausrüstung passt perfekt zum Postgelb.

UNSER PLAN: WIR QUEREN **NORDTIROL.** AUF LANGLAUFSKIERN

Nachtruhe
Aussicht aus dem Hotelzimmer in Lermoos – nach der Etappe geht es früh ins Bett.

„Ich mach so was viel zu selten," sagt Lukasz. „Die letzten zwei Tage haben mir echt gezeigt, wie sehr mir in der Großstadt die Berge fehlen."

TAG 3

6.15 Uhr. Kurzes Frühstück, schneller Blasen-Check: Bei Andrea tut sich einiges an den Fersen (zwei große Blasen an jeder Seite), beim Rest hauptsächlich Druckstellen und einsetzender Muskelkater.

7.30 Uhr. Wir starten direkt hinterm Hotel in die Loipe. Es ist großartig, ohne Bus und Auto einfach so die Tour fortzusetzen. Die Sonne ist noch nicht aufgegangen und es ist noch recht kalt. Die Loipen sind in gutem Zustand.

8.07 Uhr. Die erste kritische Stelle. Ein kleiner eisiger Steilhang. Wir nehmen uns vor: Heute haben alle nur noch einen Sturz frei. Wir wollen uns ja verbessern. Lukasz und Bene tragen die Ski den Hang hinunter. Andrea, Simon und Basti riskieren die steile Abfahrt.

8.09 Uhr. Simon hat heute keinen Sturz mehr frei.

8.14 Uhr. Die Loipe führt hinunter ins Ehrwalder Becken, immer an den Gleisen entlang. Wir haben die Loipen komplett für uns.

8.32 Uhr. Der Nebel hängt noch tief im Tal, aber über uns sehen wir die Zugspitze und die umliegenden Berge thronen. Dann, nur einen Wimpernschlag später, steigt die Sonne über den Bergkamm und lässt den Nebel im Tal golden leuchten. Alle sind in der Loipe stehen geblieben und schauen in dieses goldene Licht. Für wundervolle Momente wie diesen machen wir diese Tour.

9.51 Uhr. Oben auf der Ehrwalder Alm. Wir sind von hunderten Skifahrern umringt. Fragende Blicke. Wir machen uns auf die Suche nach einer Loipe. Auf einer Karte haben wir eine gesehen, auf den anderen war aber nichts eingezeichnet.

10.44 Uhr. Es gibt hier eine Loipe! Die Ganghofer Hochloipe führt hinüber zum Igelsee mit Blick Richtung Ehrwalder Sonnenspitze. Simon ist begeistert: „Erst heute morgen diese unglaubliche Stimmung im Ehrwalder Becken, und wenn das jetzt hier alles so klappt – eine unvorstellbare Etappe." Die Sonne scheint von einem wolkenlosen Himmel und mit scharfen Kanten setzen sich die majestätischen Berge um uns herum von dem unendlichen Blau des Himmels ab.

WIR TREFFEN ZWEI LANGLÄUFERINNEN, DIE VON UNSERER ART DES REISENS **GANZ BEGEISTERT SIND:** SAUSTARKE IDEE!

Oben
Andrea und Simon tragen die Skier lieber den steilen Eishang hinunter – zuvor gab es hier schon Stürze.

Unten
Zum Glück nur bergab! Durch den Tiefschnee geht es nach Leutasch.

11.20 Uhr. Wir treffen zwei Langläuferinnen, die uns von unten entgegenkommen. Sie kommen aus Leutasch. Es bricht Jubel in der Gruppe aus. Damit haben wir Gewissheit: Wir kommen nach dem grandiosen Start in der Früh tatsächlich in einer Loipe bis hinunter nach Leutasch und ins dortige Loipennetz, das uns weiter bis nach Mittenwald bringen wird. Das Risiko hat sich gelohnt. Die beiden sind von unserer Art des Reisens ganz begeistert. „Saustarke Idee!"

11.46 Uhr. Wir kommen sehr gut voran, weil es immer leicht bergab geht. Nach einiger Zeit haben wir den Dreh raus: Wenn wir in der Spur zu schnell werden, gleiten wir kurz raus in den Tiefschnee und bremsen so automatisch ab. Es ist wirklich ein Winterwunderland hier.

13.05 Uhr. Wir queren die letzte Brücke hinüber zur Straße, auf der wir nach Leutasch reinlaufen wollen. Simon ist von dem Blick in die Klamm derart begeistert, dass er beim Fotografieren auf der schmalen Brücke einen Ski in den Fluten versenkt. Zum Glück verhakt er sich in ein paar Felsen. Dank einer kühnen Aktion – Simon muss über die Böschung in den Fluss steigen – kann das antike Sportgerät gerettet werden. Puh.

14.06 Uhr. Hinter Leutasch kommen wir an einer Jausenstation vorbei. Nach guten 23 Kilometern, toller Landschaft und viel Sonne haben wir alle ein Lächeln im Gesicht. Und Sonnenbrand auf der Nase. Nach Suppe, Eintopf und Apfelstrudel wird das Lächeln noch breiter.

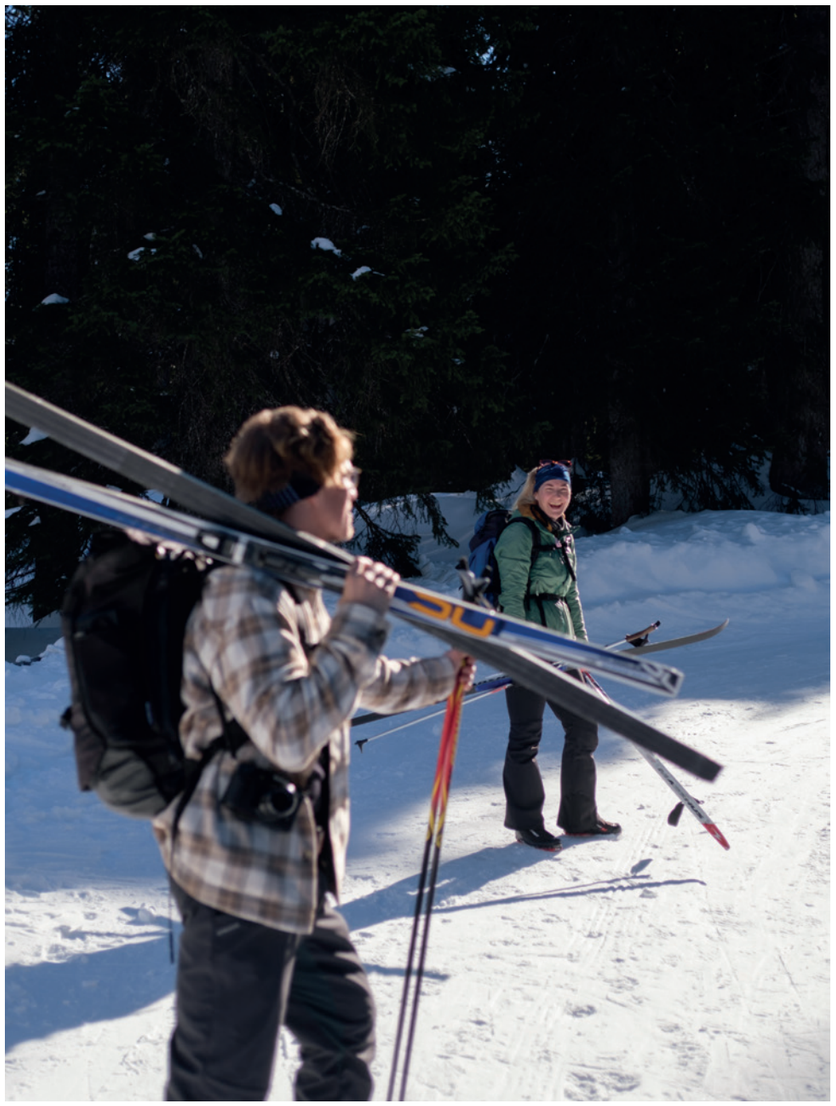
15.12 Uhr. Wir sind noch hungrig auf ein paar Kilometer, sind jetzt drin in der Technik, gut gestärkt vom Mittagessen und euphorisiert, da wollen wir die Loipen, so lange es geht, genießen.

16.45 Uhr. Am Ziel in Lochlehn. Wieder könnten wir noch Stunden weiterlaufen. Aber den letzten Bus nach Mittenwald wollen wir nicht verpassen. An die 30 Kilometer haben wir heute gemacht.

17.12 Uhr. Wir sitzen im Bus nach Mittenwald, kommen langsam zur Ruhe. Zeit für ein Fazit. Andrea ist vor allem von dem Roadtripkonzept begeistert. „Wir sind an jeder schönen Aussicht, jedem Blick, jeder Stelle nur einmal vorbeigekommen. Das hat es besonders gemacht." Und Lukasz bilanziert: „Gulaschsuppe hatte ich, dazu Sonne, Berge, perfekte Loipen, gute Gesellschaft. Nur sieben bis zehn Stürze. Was will man mehr?" **T**

STRECKE 3

Am dritten Tag geht es dann von Lermoos über die Ehrwalder Alm hinunter nach Leutasch zum Ziel in Lochlehn.

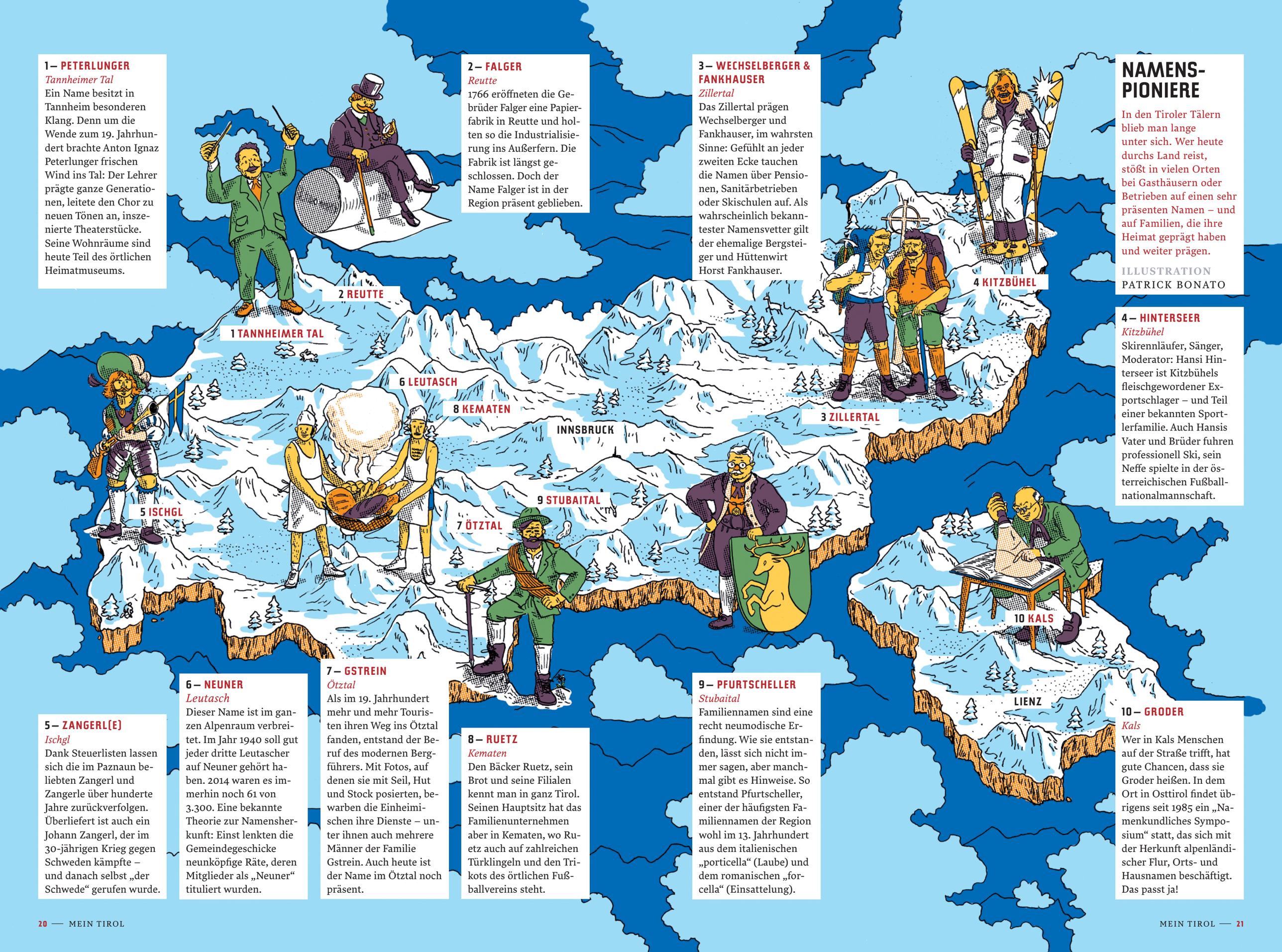


Unten
Geschafft und am Ziel! Lukasz und Andrea sind stolz und erleichtert, dass die Tour geklappt hat.

NAMENS-PIONIERE

In den Tiroler Tälern blieb man lange unter sich. Wer heute durchs Land reist, stößt in vielen Orten bei Gasthäusern oder Betrieben auf einen sehr präsenten Namen – und auf Familien, die ihre Heimat geprägt haben und weiter prägen.

ILLUSTRATION
PATRICK BONATO



1 – PETERLUNGER
Tannheimer Tal
Ein Name besitzt in Tannheim besonderen Klang. Denn um die Wende zum 19. Jahrhundert brachte Anton Ignaz Peterlunger frischen Wind ins Tal: Der Lehrer prägte ganze Generationen, leitete den Chor zu neuen Tönen an, inszenierte Theaterstücke. Seine Wohnräume sind heute Teil des örtlichen Heimatmuseums.

2 – FALGER
Reutte
1766 eröffneten die Gebrüder Falger eine Papierfabrik in Reutte und holten so die Industrialisierung ins Außerfern. Die Fabrik ist längst geschlossen. Doch der Name Falger ist in der Region präsent geblieben.

3 – WECHSELBERGER & FANKHAUSER
Zillertal
Das Zillertal prägen Wechselberger und Fankhauser, im wahrsten Sinne: Gefühlt an jeder zweiten Ecke tauchen die Namen über Pensionen, Sanitärbetrieben oder Skischulen auf. Als wahrscheinlich bekanntester Namensvetter gilt der ehemalige Bergsteiger und Hüttenwirt Horst Fankhauser.

4 – HINTERSEER
Kitzbühel
Skirennläufer, Sänger, Moderator: Hansi Hinterseer ist Kitzbühels fleischgewordener Exportschlager – und Teil einer bekannten Sportlerfamilie. Auch Hansis Vater und Brüder fuhren professionell Ski, sein Neffe spielte in der österreichischen Fußballnationalmannschaft.

5 – ZANGERL(E)
Ischgl
Dank Steuerlisten lassen sich die im Paznaun beliebten Zangerl und Zangerle über hunderte Jahre zurückverfolgen. Überliefert ist auch ein Johann Zangerl, der im 30-jährigen Krieg gegen Schweden kämpfte – und danach selbst „der Schwede“ gerufen wurde.

6 – NEUNER
Leutasch
Dieser Name ist im ganzen Alpenraum verbreitet. Im Jahr 1940 soll gut jeder dritte Leutascher auf Neuner gehört haben. 2014 waren es immerhin noch 61 von 3.300. Eine bekannte Theorie zur Namensherkunft: Einst lenkten die Gemeindegeschicke neunköpfige Räte, deren Mitglieder als „Neuner“ tituliert wurden.

7 – GSTREIN
Ötztal
Als im 19. Jahrhundert mehr und mehr Touristen ihren Weg ins Ötztal fanden, entstand der Beruf des modernen Bergführers. Mit Fotos, auf denen sie mit Seil, Hut und Stock posierten, bewarben die Einheimischen ihre Dienste – unter ihnen auch mehrere Männer der Familie Gstrein. Auch heute ist der Name im Ötztal noch präsent.

8 – RUETZ
Kematen
Den Bäcker Ruetz, sein Brot und seine Filialen kennt man in ganz Tirol. Seinen Hauptsitz hat das Familienunternehmen aber in Kematen, wo Ruetz auch auf zahlreichen Türklingeln und den Trikots des örtlichen Fußballvereins steht.

9 – PFURTSCHELLER
Stubaital
Familiennamen sind eine recht neumodische Erfindung. Wie sie entstanden, lässt sich nicht immer sagen, aber manchmal gibt es Hinweise. So entstand Pfurtscheller, einer der häufigsten Familiennamen der Region wohl im 13. Jahrhundert aus dem italienischen „porticella“ (Laube) und dem romanischen „forcella“ (Einsattelung).

10 – GRODER
Kals
Wer in Kals Menschen auf der Straße trifft, hat gute Chancen, dass sie Groder heißen. In dem Ort in Osttirol findet übrigens seit 1985 ein „Namenkundliches Symposium“ statt, das sich mit der Herkunft alpenländischer Flur, Orts- und Hausnamen beschäftigt. Das passt ja!

Global lokal
Auch wenn die Künstlerin Sophie Gogl meist eher in Wien (oder sonst wo in der Welt) anzutreffen ist – in ihrer Heimatstadt Kufstein hat sie immer noch ein eigenes Atelier.

INTERVIEW
GERO GÜNTHER

FOTOS
GERALD VON FORIS

„ICH WÜRDE MIR MEINE GEMÄLDE EHER NICHT INS HAUS HÄNGEN"

Was ist Heimat? Wie verhandeln wir Fernweh und Klimaschutz? Gibt es ein richtiges Leben im falschen? Die Künstlerin Sophie Gogl, die in Kufstein und Wien lebt, konfrontiert die Besucherinnen und Besucher ihrer Ausstellungen mit großen Fragen und überraschenden Bildern, Installationen und Objekten. Eins ist sicher: Danach hat man genug zum Nachdenken und Diskutieren.

Schön, dass wir uns hier in deinem Heimatort Kufstein treffen. Wenn man von München ins Inntal fährt, ist die riesige Festung ja so ziemlich das Erste, was einen in Tirol begrüßt.
Auf der Festung hatte ich mit 15 meinen ersten Ferienjob und hab dann mehrere Sommer lang als „Liftboy" in der Panoramabahn gearbeitet. Mir war vorher gar nicht klar, wie viele Touristen jeden Tag nach Kufstein kommen.

Gute Erinnerungen?
Es war auf jeden Fall eine wichtige Erfahrung. Meine Freundin und ich haben uns dort oben auch einen Safe Space geschaffen. So mit Zigaretten drehen und Magazine lesen. In dieser Zeit habe ich bemerkt, dass ich sehr sensibel bin. Das ist ja auf dem Land nicht unbedingt von Vorteil, da bist du hier eher das Opfer. Weinen zu müssen, fand ich aber blöd.

Warst du denn schon als Jugendliche kreativ?
Ich habe viel gezeichnet, geschrieben und in einer Band E-Gitarre gespielt. Aber wir waren nicht gut. In der Kunst kannst du dich hinter etwas verstecken, auf der Bühne geht das leider nicht: Ich hab immer noch Albträume von Texthängern bei Konzerten. Was mir auch total Spaß gemacht hat, war das Schultheater, für das ich hauptsächlich Kulissen gemalt habe. Dieses Community-Gefühl beim Theater fand ich toll.

SOPHIE GOGL

ist 1992 in Kitzbühel geboren, in Tirol aufgewachsen, hat an der Universität für angewandte Kunst in Wien Malerei studiert. In ihrer Arbeit beschäftigt sie sich mit der Konsumwelt, dem Internet und den Massenmedien und untersucht, warum welche Bilder im Datenstrom auf- oder abtauchen. Sie hat unter anderem in Berlin, München, Paris und in der Schweiz ausgestellt.

Du gehörst zur ersten Generation von Kunstschaffenden, die komplett mit dem Internet aufgewachsen sind.
MySpace war für mich das Fenster zur Welt. Da warst du vernetzt mit irgendwelchen Menschen in Massachusetts, die die gleiche Musik mochten wie du. Für mich war das Netz ein Ort, an dem ich Musik, Kunst und Fotografie erkunden konnte. Andererseits ging es in den sozialen Medien sehr stark um Selbstinszenierung, und ich hab das voll mitgemacht. Dieses ganze Posieren. Das hat mir dabei geholfen, eine Bildsprache zu entwickeln. Wir machten das damals aus Spaß und nicht wie heute die ganzen Influencer, um Kapital daraus zu schlagen.

Spielte Kunst in deinem Elternhaus eine Rolle?
Meine Eltern leben seit jeher getrennt. Meine Mutter arbeitete als Journalistin und Moderatorin beim ORF und war sehr an Architektur und Design interessiert. Mein Vater wohnt in Wien. Er ist türkischstämmig, eher links eingestellt und auch Künstler. Mit ihm bin ich schon ganz früh in Museen gegangen … der Filzanzug von Beuys, Mike Kelley und sein bunter Plüsch. Für mich stand die Kunstwelt damals für Freiheit, und ich mochte den Humor. Auch für die Farbpaletten der Künstler habe ich mich interessiert: Das Pink von Franz West fand ich geil.

Deine Lieblingsfarbe heute?
Ich mag Indigo. Die Baumgrenze in den Bergen färbt sich abends manchmal in diesem Blau ein. Die Konturen werden dann ganz weich. Eine absolute Sehnsuchtsfarbe.

Apropos Berge: Ich hab gelesen, dass du mit 20 auf einer Almhütte gearbeitet hast.
Ja, ich hab einen Sommer lang Zimmer gemacht und in der Küche geholfen. Damals hab ich diesen Rückzug total romantisiert. Ich hatte nur zwei Alben aufs Handy geladen, die ich in Dauerschleife gehört habe: Hildegard Knef und Devendra Banhart. Was ich nicht auf dem Schirm hatte, war die Tatsache, dass da jeden Tag 30 Leute aus München aufschlagen. Außerdem sind Kühe abgestürzt und der Berg hat gekracht. Es war irgendwie ziemlich dark da oben. Danach bin ich für ein paar Monate nach New York gegangen. Das war ein interessanter Kontrast.

Das war die Zeit, als sich ein großer Teil der Kunstszene im Netz abspielte und du Screenshots ausgestellt hast.
Ja. 2011/12 kam das auf, was sich Post-Internet-Art

nannte. Alle waren miteinander vernetzt. Ich war damals viel unterwegs: Berlin, Paris, L.A. Die Szene war sehr klein, und ich bin in vieles so reingerutscht. Nach einer Weile hat sich diese ganze Internetsache dann wieder erschöpft. Fast wie eine Kryptowährung.

Du hast dann in Wien Malerei studiert. Warum?
Für meine Bewerbung an der Hochschule hatte ich eine Sexpuppe gestrickt. In der Malerei bin ich eigentlich aus Versehen gelandet. Ich musste sehr schnell sehr viel aufholen. Auch heute ist die Malerei nicht meine große Liebe, aber ein gutes Medium, um meine Gedanken zu formulieren. Für meine Diplomausstellung hab ich Fotos aus dem Ikea-Katalog abgemalt. In Öl. Da wo normalerweise die Produktbeschreibungen stehen, habe ich kulturwissenschaftliche Texte eingefügt. Daraufhin wurde ich von der Galerie der Stadt Schwaz für eine Ausstellung eingeladen, und es entstand eine Bilderserie aus gemalten Brandlöchern. Sie stehen für den Burn-out und die Angst davor, keine Ideen mehr zu haben.

Warum hast du die Löcher gemalt und nicht einfach in die Leinwand gebrannt?
Es ging ja auch darum zu zeigen, was man kann. Das Handwerkliche gehört in der Malerei immer dazu. Aber eigentlich ist es nicht so schwierig mit der Airbrush. Beim Malen großer Formate musst du nicht sehr genau sein, weil das Hirn sowieso vervollständigt, was fehlt.

In späteren Ausstellungen hast du Konservendosen und überdimensionierte Marmeladenglasdeckel von der Decke hängen lassen.
In Kufstein sitzt einer der größten Dosenhersteller Europas, und die Marmeladenmarke Darbo kommt aus Stans. In New York stellte ich fest, wie viel Tiroler Marmelade es dort in den Läden gibt. Diese ganze Tradition des Einkochens fand ich witzig. Und bei der Marke Bonne Maman kommt die Figur der Hausfrau und guten Mutter dazu: Dieses Bild von der Mama, die ja nicht depressiv oder erschöpft ist, kauft man da gleich mit ein.

Du wolltest mit deiner Arbeit die Geschlechterrollen und die Konsumkultur kritisieren?
Ich war selber phasenweise shoppingsüchtig. Die Impulse, etwas unbedingt kaufen zu wollen, kenne ich sehr gut. Heute habe ich das zum Glück gut im Griff. Der Konsum spielt in unserer Welt eine gigantische Rolle. Nimm den Techniksektor mit seinen ständigen Updates. Ich hasse das und werde meinen Laptop verwenden, bis er auseinanderfällt. Ähnlich geht es mir mit dem Reisen. Die Zwanghaftigkeit, mit der viele durch die Gegend reisen, ist extrem. Leute fühlen sich ernsthaft auf den Schlips getreten, wenn du sagst, dass du das gar nicht so gern machst. Viele Menschen glauben, dass man nur entspannen kann, wenn man verreist.

Zum Thema Reisen hast du während der Pandemie eine Ausstellung mit dem schönen Titel „Storno“ gemacht.
Da ging es um die Tendenz, Erlebnisse zu konsumieren, um den Alltag erträglicher zu machen. Das sind ja eigentlich Bewältigungsstrategien, um irgendwie mit dem Leben klarzukommen.

Ist der Kunstbetrieb nicht auch Teil der Konsumkultur? Du hast in einem Interview auch den ökologischen Fußabdruck der Kunst reflektiert.
Bei jeder Ausstellung stelle ich fest, wie viel Müll rundherum produziert wird. Andererseits gibt die Kunst den Menschen auch Kraft und Freude. Und das ist wirklich schön und ich bin dankbar dafür, dass ich das machen darf. Im Prinzip mache ich schöne Handtaschen, die man sich halt aufhängen kann. Da bin ich realistisch. Kunst ist eine Wertanlage geworden. Aber sie ermöglicht mir und meiner Familie ein Auskommen. Meine nächste Galerieausstellung in Berlin wird übrigens aus gemalten Safes bestehen.

Du hast ein Atelier in Wien und eins hier in Kufstein. Bist du noch oft in Tirol?
Zumindest an den Feiertagen. Und wenn das Bedürfnis nach Natur ganz dringend wird, komme ich nach Kufstein und geh ins Kaisertal. Klar könnte ich auch im Umland von Wien spazieren gehen. Stattdessen fahre ich nach Hause. Total gern geh ich an den Schwarzsee bei Kitzbühel. Der ist so richtig schön moorig und tiefschwarz.

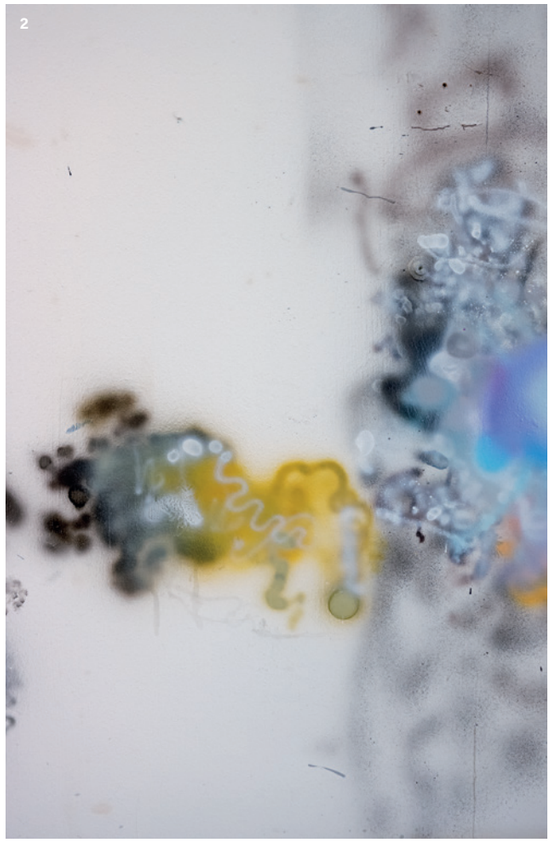
Dein Kufsteiner Atelier ist die ehemalige Schreinerei deines Großvaters. Viele Gemälde sieht man hier aber nicht hängen.
Ja. Momentan ist fast alles verkauft. Das ist toll. Man muss ja schon einiges aushalten, wenn man sich meine Sachen hinhängt. Also ich würde mir das wahrscheinlich nicht antun. **T**

1 Ziemlich leer:
Ist Sophie Gogls Atelier in Kufstein. Die Geschäfte gehen gut. „Momentan ist fast alles verkauft.“

2 Spraypainting?
Kein Werk, sondern das, was an der Wand übrig bleibt, wo früher mal gearbeitet wurde.

3 Trockenblumen:
Wer wie Gogl viel in der Welt unterwegs ist, hat eher keine Grünpflanzen am Arbeitsplatz.

4 Voll verglast:
Früher war in dem Gebäude die Schreinerei von Gogls Großvater untergebracht.



GEMEINSAM

Eine eherne Grundregel am Berg lautet: **nicht alleine gehen.** Wandern und Skifahren sind **schön.** Aber in der Gruppe noch schöner und eben auch **sicherer,** weil Begleiter schnell Hilfe holen können, wenn etwas passiert. So haben wir das von unseren Eltern, Bergführern, Skilehrern und anderen unumstößlichen Autoritäten gelernt: Hört gut zu. Sucht Anschluss. Achtet auf die anderen. **Helft's zam.**

In den Bergen, wo wir uns vollkommen zu Recht klein und unbedeutend fühlen, sind wir **sozialer und empathischer** als im Tal, wir grüßen Fremde auf dem Trail, wir achten drauf, dass die Gruppe hinter uns gut runterkommt, wir freuen uns, wenn man uns abends in der Gaststube anspricht. Gemeinsam lebt und erlebt man Tirol seit jeher am besten.

Für dieses Dossier wollten wir diesen **sozialpinen Community-Spirit** feiern, erleben und verstehen. Wir haben uns in Gondeln gesetzt und aufgezeichnet, worüber diese Ad-hoc-Gemeinschaften auf ihrem Weg **in den Himmel** sprechen. Wir haben auf einem Kleinbauernhof die Lebensgemeinschaft zwischen Mensch und Tier beobachtet, die sowohl archaisch als auch modern ist. Und wir haben untersucht, was passiert, wenn man die Kreativen einer Agentur, die seit der Pandemie verstreut in ganz Europa arbeiten, auf einer Almhütte **zusammenbringt.**

Wir hoffen, Sie haben Spaß beim Lesen – und erzählen anderen Menschen von diesen Geschichten.

ZUSAMMENRÜCKEN! S. 26

Die Gondel macht aus uns eine Kurzzeit-WG: Worüber reden Skifahrer und Boarderinnen auf dem Weg nach oben?

ALPINES CO-WORKING S. 36

Was macht es mit einer Medienagentur, wenn sie sich in Zeiten von Remote Work in einer Tiroler Hütte einsperrt?

WOHNGEMEINSCHAFT S. 48

Auf Tiroler Kleinbauernhöfen leben Menschen und Tier immer noch in großer Nähe. Ein Zukunftsmodell?

MENSCHENFLÜSTERER S. 54

Wie schaffen es Skilehrerinnen und Skilehrer, so schnell verschworene Gemeinschaften zu bilden?

GENERATIONSWECHSEL S. 60

Unsere Autorin reist mit ihrer Familie in das Skihotel ihrer Kindheit. Was hat sich verändert im Haus und in der Welt?

In einer Gondel treffen für einen Bruchteil ihres Lebens Menschen auf andere Menschen. Aus verschiedenen Nationen, Hintergründen, **mit unterschiedlichen Geschichten.** Wir haben uns dazugesetzt – und die unfreiwilligen Gemeinschaften angesprochen.

FOTOS
PAUL KRANZLER

FLOTTER SECHSER

Gute Laune
Die erste Erkenntnis: In den Tiroler Skischulen geht es genauso international zu wie in der Gondel – auch beim Personal. Skilehrer sei ein äußerst beliebter Ferienjob, erzählt Dominik aus Deutschland. Ob er nur deutschsprachige Kinder unterrichtet? Nein, auch da wird wild zusammengewürfelt. Verständigungsprobleme gibt es trotzdem keine. Die Übungen „Pizza“ und „Pommes“ versteht man überall.

Brille auf, Welt aus
Selbst in einer Sechsergondel gibt es Wege, eher für sich zu bleiben. Wären da nicht zwei Nichtskifahrer, die unbedingt ratschen wollen. Wer genau hinsieht, erkennt die beiden anhand von Kamera und Notizbuch.

Geteilte Leidenschaft
Die Eltern der 14-jährigen Bente fahren Ski, seitdem sie 16 sind – und konnten es kaum erwarten, bis ihre Kinder alt genug waren, um es auch zu lernen. Seitdem Bente fünf ist, kommt die Familie jedes Jahr.

Haariger Passagier
Dieser Hund kommt eigentlich aus Friesland an der Nordsee. In den Tiroler Alpen fühlt er sich trotzdem wohl – so sehr, dass er laut Herrchen lieber gelaufen wäre, als die Gondel zu nehmen.

Unter falscher Flagge
Auch wenn die Jacke etwas anderes vermuten lässt: Demi kommt aus den Niederlanden. So wie viele in dieser Woche, denn dort sind gerade Ferien. Lustig wird es, wenn die anderen Holländer nicht damit rechnen, dass man sie versteht, erzählt Demi.

Hoch, höher, Hochformat
Daria aus Bukarest. Sie ist mit ihren Eltern hier, und zwar nicht zum Skifahren, sondern einfach, um die tolle Landschaft zu erkunden. Ein Erinnerungsfoto darf natürlich nicht fehlen.

Amüsante Runde
Roald lacht über die frechen Sprüche, die der Schüler gegenüber klopft. Weniger lustig war es, als er mal in einer Gondel stecken blieb, erzählt er.

Dream-Team
Vater Mike ist überzeugter Snowboarder, der Sohn begeisterter Skifahrer. Mike ist unsicher, ob er ihn irgendwann mit seiner Leidenschaft für Boards anstecken kann. Eine prächtige Zeit haben sie trotzdem.

Gute Reise
Knapp 14 Minuten dauert die Fahrt in der Schlick von der Talstation aufs Kreuzjoch. Eine Zeit, in der man erstaunlich viel über seine Mitreisenden erfahren kann.

TEXT
WOLFGANG WESTERMEIER

Nur Ilmar freut sich sofort. Alle anderen, die vierköpfige holländische Familie, dann der Südtiroler Paraglider mit seinem riesigen Rucksack, die drei befreundeten Snowboarder aus Deutschland, auch das Pärchen aus der Eifel, ja sogar der eine Hund wirken erst mal leicht genervt. Ihr wollt hier auch noch rein? Euer Ernst? Die Irritation, die der Journalist und der Fotograf auslösen, ist nachvollziehbar. Im letzten Augenblick hüpfen wir durch die sich schließenden Türen. Und ignorieren damit alle Erkenntnisse der Proxemik-Forschung (wie verhalten sich Menschen, wenn sie in Kontakt miteinander kommen), halten die Wohlfühlformel für Begegnungen mit Fremden nicht ein. Laut der wünschen wir uns in der Öffentlichkeit nämlich mindestens 360 Zentimeter Abstand zur nächsten Person. Oder anders ausgedrückt: Wir rücken den Menschen, die mit der Gondel auf das Kreuzjoch im Stubaital fahren, ziemlich auf die Pelle. Zu unserer Verteidigung: Eine Sechsergondel ist ein schlechter Ort, um respektvoll Abstand zu wahren. Und genau das macht sie so interessant.

Der Mensch ist ein soziales Wesen. Erfährt er als Säugling nicht ausreichend Zuwendung, leidet er ein Leben lang an starken Entwicklungsstörungen. Isolationshaft wird von Menschenrechtsorganisationen weltweit als Folter geächtet. Das ist die eine Seite. Andererseits reagieren wir genervt bis aggressiv, wenn andere zu wenig Abstand halten. Oder wäre es für Sie in Ordnung, wenn sich jemand in einem sonst leeren Bahnwaggon direkt neben Sie setzen würde? Wo immer wir gehen, stehen, laufen oder eben Ski fahren, nehmen wir Raum ein. Und das nie zufällig, sondern unter Beachtung einer Vielzahl von ungeschriebenen Gesetzen. Eins der mächtigsten lautet: Fremden gehen wir am liebsten aus dem Weg. Ein Drang, der sich – wie so viele andere – auf das gefährliche Leben unserer Vorfahren zurückverfolgen lässt. Denn wenn unsere Steinzeitverwandten aufeinandertrafen, bedeutete das im ungünstigsten Fall den Tod. Bis heute steckt uns diese Angst in den Hirnen.

EINE SECHSERGONDEL IST EIN SCHLECHTER ORT, UM **RESPEKTVOLL ABSTAND ZU HALTEN.** GENAU DAS MACHT SIE SO INTERESSANT

In der Vermeidung von Fremden hat der Mensch deshalb eine beachtliche Kunstfertigkeit entwickelt. Wir haben den Individualverkehr und die erste Klasse erfunden, Noise-Cancelling-Kopfhörer, Onlineshopping und Selbstbedienungskassen. Doch allen Selbstisolierungsbestrebungen zum Trotz: Noch haben wir nicht alle Situationen eliminiert, in denen wir unseren Mitmenschen nicht aus dem Weg gehen können. Und das ist, wie sich an diesem Tag in der Gondel hoch zum Kreuzjoch herausstellt, ein großes Glück. Schließlich sind die Zeiten, in denen wir uns unbekannten Gesichtern vorsorglich einen Faustkeil in selbiges gerammt haben, seit einigen tausend Jahren vorbei. Geblieben ist ein irrationales Unbehagen gegenüber Unbekannten, doch haben wir dieses einmal überwunden, warten auf der anderen Seite unzählige schöne Begegnungen.

Damit zurück zu Ilmar. Kaum sind wir gemeinsam in die Gondel gestiegen, kommt der Tiroler mit der sanften Stimme und dem dichten grauen Schnauzer ins Plaudern. Er erzählt von seiner Jugend im nahegelegenen Telfes, wie er bereits sein ganzes Leben in der Schlick Ski fährt und von seinen Schafen, die er trotz Pensionierung im Sommer dort grasen lässt, wo an diesem Tag die schneeweißen Pisten locken. In den knapp 14 Minuten von der Tal- bis zur Bergstation bekommen wir einen kurzen, wertvollen Einblick in das Leben eines Bauern aus dem Stubaital.

Und die Begegnung mit Ilmar ist nur eine von vielen großartigen an diesem Tag. Denn bei jeder Gondelfahrt spielt sich das gleiche Spiel ab: Nachdem wir uns bei unseren Kurzzeitmitreisenden vorgestellt haben, verwandelt sich anfängliche Skepsis ausnahmslos in freundliches Interesse. Wir erfahren von der verbindenden Kraft des Snowboardens, die eine Freundesgruppe seit mehr als einem Jahrzehnt jedes Jahr zusammenfinden lässt und sogar zur Gründung eines gemeinnützigen Vereins geführt hat. Eine Gruppe junger Skilehrerinnen und Skilehrer berichtet von ihrem lustigen Alltag mit den Knirpsen. Paraglider Lorenz erzählt, wie er beim Fliegen mal von einem Adler attackiert wurde. Und als hätte der nur auf seinen Auftritt gewartet, taucht fünfzig Meter neben der Gondel tatsächlich ein Adler auf. Wir stellen uns gerne vor, dass es derselbe ist, der Lorenz schon einmal einen Besuch abstattete. Nicht zuletzt verrät uns die holländische Familie, die bereits seit zwanzig Jahren nach Fulpmes kommt, auf welcher Hütte es die besten Käsespätzle gibt: auf der Fronebenalm.

So erreichen wir wieder und wieder die Bergstation auf 2.136 Metern, jedes Mal ein bisschen überzeugter, dass es sich bei der Skigondel um einen besonderen Ort handelt. Sie ist, ähnlich wie das Matratzenlager auf der Berghütte oder der Erste-Hilfe-Kurs für den Führerschein, ein Refugium der Zufallsbegegnung, ein paar schwebende Quadratmeter, auf denen Menschen zufällig zusammengewürfelt werden und gleichzeitig keine Möglichkeit haben, sich aus dem Weg zu gehen.

Gibt man sich einen Ruck und startet einen Plausch, verwandeln sich die Fremden in flüchtige Bekannte, mit Namen, Geschichten, Interessen. Vor allem aber in Personen, mit denen man viel mehr gemeinsam hat, als man zunächst dachte. Etwa die Leidenschaft für das Schöne in der Welt: den Schnee, die Berge, Tirol. **T**

TEAM BUILDING

Gesellschaftsspiele
Im „Rage Cage" (links) entkommt man nur mit Geschick dem nächsten Getränk. Die Köpfe und Zungen werden leichter am Abend, die Diskussionen und Gespräche ausgelassener.

TEXT
ALEXANDER ZIMMERMANN

FOTOS
RODERICK AICHINGER

In Zeiten von **Homeoffice** und virtuellen Workshops reist ein Redaktionsbüro nach Osttirol. Ganz analog. Ganz real. Urlaub oder **Teambuilding,** Arbeit oder Erholung, Trinkspiele oder Flipchart? Alles irgendwie.

Oben
Die St.-Joseph-Kapelle leuchtet neben dem Kollreider Hof. Dahinter erheben sich die Gipfel der Lienzer Dolomiten.

Links
Viki beim Teiganrühren. Mühsam ist das gemeinsame Kochen für 15 Leute nicht, sondern ein großer Spaß.

DIE ANKUNFT

Drei Autos fahren langsam über eine schmale Straße, vorbei an Bergwiesen und Nadelwäldern. Ab und zu blitzen die hellen Fassaden einiger Häuser unten im Tal durch die Bäume. Die Passagiere: 15 Mitarbeitende eines Münchner Redaktionsbüros auf dem Weg zu einem Teambuilding-Wochenende in Osttirol. Dann taucht am Ende der Straße das Ziel vor ihnen auf: der Kollreider Hof. Ein Ensemble aus historischem Bauernhaus, einem 400 Jahre alten hölzernen Stadl, Kapelle und Teich. Dahinter breitet sich das bis Südtirol reichende Pustertal aus, umgeben von weißen Gipfeln, die von der untergehenden Sonne in oranges Abendlicht getaucht werden. Idylle pur. Für die nächsten drei Tage wird der Hof für die Kolleginnen und Kollegen sowohl Wohnzimmer als auch Büro sein. Rückzugsort und Meetingraum. Stammtisch und Co-Working-Space.

So viel Nähe in der Zeit der Videotelefonate, Remote-Workshops und behaglichen Homeoffice-Arbeitsplätze ist man ja eigentlich gar nicht mehr gewohnt. Kann das klappen? Ein ganzes Wochenende auf engstem Raum, von Angesicht zu Angesicht? Vom Safe Space des Schreibtischs ins kalte Wasser des Gemeinschaftsbads? Gut, der Hof ist geräumig, aber so richtig aus dem Weg gehen können sich die 15 trotzdem nicht – und sollen sie ja auch gar nicht. Im Gegenteil: Zusammenrücken ist das Ziel. Charakterzüge, Talente oder Eigenheiten der anderen kennenlernen, die bisher eher verborgen waren, und dadurch als Team wachsen.

Das gemeinsame Wochenende beginnt mit einfachen Fragen: Was sind deine Erwartungen? Wann wäre der Ausflug ein Erfolg für dich? Wovor hast du Angst? Während sie erzählen, räumen Caro, Lili und Wolfgang ihre Taschen, Rucksäcke und Skischuhe aus dem Kofferraum eines schwarzen Sprinters. Caro ist Ende zwanzig, lebt und arbeitet in Paris. Einige ihrer Kolleginnen hat sie noch nie live gesehen. „Das Wochenende wäre rückblickend für mich ein Erfolg, wenn ich gute Gespräche mit Leuten hatte, die ich bislang noch nicht kannte“, erzählt sie. Lili, Mitte zwanzig, ist vor einem Jahr ins Team gekommen, sitzt seitdem fast täglich im Münchner Büro. „Auf das Wochenende freue ich mich besonders, weil ich Leute sehe, mit denen ich sonst nur digital zusammenarbeite“, sagt Lili. Ihre einzige Angst: Knochenbrüche beim Skifahren. Die Sorgen von Wolfgang sind noch konkreter: „Wovor ich Angst habe? Am ehesten vor irgendwelchen verrückten Herausforderungen – insbesondere dann, wenn sie mit Kälte zu tun haben.“ Wolfgang ist Anfang dreißig, frischgebackener Papa und verfasst seit vier Jahren Reportagen für die unterschiedlichen Publikationen des Redaktionsbüros. Seinen Ängsten wird er sich bald stellen müssen. Davon weiß er aber noch nichts. Bis dahin rückt erst einmal eine andere Frage in den Vordergrund, selbstredend die wichtigste: Was gibt’s eigentlich zu essen?

Oben
Gewaltige Mengen an Essen und Getränken werden in drei Tagen verzehrt.

Unten
Der Herd als Sammelpunkt: Hier kommt man sich näher, hier wird erzählt, gelacht, und ganz nebenbei gekocht.

LOGISTIK

15 Kreativlinge mit durchaus geschultem Gaumen satt und zufrieden zu machen, ist natürlich eine Herausforderung. Es bedarf einer präzisen Planung. Nicht zu viel einkaufen, wegwerfen will man ja nichts. Aber auch nicht zu wenig, denn vor Hunger motzende Grafiker und Autorinnen würden das Teamgefühl bestimmt nicht stärken. Darüber hinaus müssen die unterschiedlichen Bedürfnisse beachtet werden: Man sollte für Vegetarier, Veganerinnen, Fleischesser, Personen mit Lebensmittelunverträglichkeiten oder solche mit einem Appetit für drei sorgen. Keiner bleibt zurück.

Und schon machen sich die ersten Gruppendynamiken bemerkbar. Lili nimmt das Ruder – oder besser gesagt die Einkaufsliste – in die Hand. Als Account- und Projektmanagerin liebt sie auch neben dem Arbeitsleben Struktur, Überblick und klare Prozesse. Kreative Ideen zu entwickeln, das gehört zum täglichen Brot aller Reisenden. Und so kommen schnell jede Menge Rezeptvorschläge zusammen. Ein gemeinsames Brainstorming gehört schließlich zu jedem guten Teambuilding dazu. Auf die Menükarte für das Wochenende schaffen es fünf stilechte Rezepte der Tiroler

Oben
Jan sucht nach den idealen Backcountry-Touren für den nächsten Tag.

Unten
Auf ins weite Weiß. Während ein Teil der Gruppe auf der Piste bleibt, sucht der andere das Abenteuer abseits.

oder zumindest der alpinen Küche: ein Dreierlei von Knödeln (Kaspressknödel, Speckknödel und Rohnenknödel), Kasspatzln, ein Grießauflauf, Röstl sowie Moosbeernocken. Auf der Einkaufsliste stehen Mengen wie: 1,8 Kilo Knödelbrot, 100 Eier, 21 Liter Milch, 6,2 Kilo Mehl, Wein: viel.

AUFGABENTEILUNG

Nächster Schritt: die Aufgabenteilung. „Wer kommt mit zum Einkaufen?“, fragt Lili. Während sich eine Gruppe auf den Weg zum Supermarkt macht, bereiten die anderen im Haus alles vor. Holz holen, den Ofen anschüren, Tisch decken, Getränke einkühlen. Diese sich beinahe von selbst ergebende Übernahme von Aufgaben erstreckt sich bis zum gemeinsamen Kochen am Abend.

Wie bei einem eingespielten Küchenteam wird geschnitten, geknetet, gerührt, gebraten, gehackt, gebrutzelt, gewaschen, getrocknet – und anschließend das Knödeltrio verspeist. Dazu gibt es Wein. Die Gesprächsthemen variieren zwischen alpiner Küche, Kunst des 18. Jahrhunderts, der perfekten Breite für Freeride- und All-Mountain-Ski, dem Wert seltener Bonsaibäume, der Relevanz des Nichtstuns oder der idealen Größe, Form und Beschaffenheit eines Beerpong-Bechers.

Oben
Wolfgang und Lili in der 6er-Sesselbahn hinauf zum Thurntaler im Skizentrum Silian Hochpustertal.

Eine Hypothese für das gute Zusammenspiel: Die Harmonie der Gesamtheit ergibt sich durch die Gegensätzlichkeit der Individuen. Oder anders gesagt: Jeder hat seine Rolle. Es gibt die Geselligen, die jedes Gespräch vorantreiben. Die Macher, die ständig am Werkeln sind. Die Planer, die genau wissen, was noch fehlt und wo man noch anpacken kann. Die ruhigen Mitdenker, die mit Weitsicht schon am Vorabend einen Vinschgerlteig ansetzen, weil dieser 24 Stunden ruhen sollte. Die Spaßmacher, die Zuhörer und nicht zu vergessen: die DJs, die immer für die passende Musik sorgen – von Rainhard Fendrich bis Daft Punk, von Fever Ray und Lil Yachty bis hin zu John Frusciante.

Caro hat ihr persönliches Ziel bereits am ersten Abend erreicht. Ob es für sie einen Unterschied macht, ihre Kollegen nicht nur virtuell, sondern auch persönlich zu kennen? „Auf jeden Fall!“, sagt sie. „Im Arbeitsalltag hast du immer einen Fokus auf das jeweilige Projekt und bekommst daher nur einen recht subjektiven Eindruck von den Personen. Wenn du dann jemanden persönlich kennenlernst, mit ihm gleich mehrere Tage verbringst und gemeinsame Erlebnisse teilst, dann ändert sich dieser Eindruck und bekommt mehr Facetten. Du kannst eine Person danach besser einschätzen und auch zwischen den Zeilen lesen.“

Wenn alles gut läuft, kommt man sogar damit klar, wenn diese Person, die man gut gekleidet aus dem digitalen Teammeeting kennt, plötzlich im Schlafanzug durch die Gänge tapert.

WISSENSTRANSFER

Nach dem Frühstück am nächsten Morgen geht es auf die Piste. Aber halt! Nicht sofort! „Wer hat Lust auf Eisbaden?“, ruft Oli, einer der Gründer der Agentur durch das Haus. In Badehose und mit Handtuch über der Schulter macht er sich auf den Weg in Richtung Teich. In seiner Hand eine Spitzhacke. Das Wort Eisbaden kommt schließlich nicht von ungefähr. Was emotional schon am ersten Abend passiert ist, wird nun noch mal ganz bildlich manifestiert: das Eis wird gebrochen! O’ghackt is! Oli gleitet langsam ins Wasser, weitere Unerschrockene folgen. Darunter auch Wolfgang. Äh, Moment mal: Wolfgang? Hatte er nicht noch am Tag zuvor von seiner Angst

Oben
Am Morgen nach dem ersten Abend kehrt ein wenig Ruhe ein. Jan, So-Hyun, Caroline und Daniel beim Kaffeeplausch.

Unten
Lili als Riesin: Teambuilding in Osttirol führt dazu, dass man gemeinsam wächst.

Wandertag
Wer hochgeht, muss auch wieder runter. Beim Wandern nahe Innervillgraten bleibt die Laune auf Topniveau.

WENN DU MIT JEMANDEM MEHRERE TAGE VERBRINGST, DANN **VERÄNDERT SICH DEIN EINDRUCK** VON DIESER PERSON. SIE BEKOMMT MEHR FACETTEN

vor „verrückten Herausforderungen, vor allem wenn sie etwas mit Kälte zu tun haben“ erzählt? Wolfgang lacht und zuckt mit den Schultern. „Manchmal überrascht man sich selbst.“ Wie die anderen verzieht er sein Gesicht zu einer Maske aus Schmerz und Vergnügen, als sein Körper nach und nach im saukalten Teich versinkt. Er scheint mit seinem Mut zufrieden zu sein. Angst überwunden. Alles super. Nur: An diesem Wochenende wird das noch nicht die größte Aufgabe von Wolfgang gewesen sein.

Jetzt aber raus aus dem Wasser, abtrocknen, anziehen, ab in den Schnee. Ein Teil der Gruppe verbringt den Tag im Skizentrum Hochpustertal. Mit rund 22 Pistenkilometern gehört es zu den kleineren und familiären Skigebieten in Tirol. Hier steht der Genuss im Vordergrund – und heute auch das Wiederentdecken von Fähigkeiten, die man vor langer, langer Zeit mal entwickelt hat. Oben auf 2.400 Metern angekommen, sagt Lili: „Ich stand mit sieben Jahren zum letzten Mal auf Skiern.“ Sie rückt ihre Retro-Skibrille zurecht. „Aber das verlernt man ja nicht.“ Und schon fährt sie die ersten Schwünge. Noch etwas unsicher, aber dann im Laufe des Tages immer routinierter. Ist das nicht eine wunderbare Erfahrung? Auf sein eigenes Können zu vertrauen und Erlerntes wieder aufzufrischen. Mit Bedacht, aber ohne Angst und vor allem mit erfahrenen Mitarbeitenden an der Seite, die helfen, wenn es doch mal hakt. Bei so einem Teambuilding-Wochenende darf man das erleben.

WIE DIE ANDEREN VERZIEHT ER SEIN GESICHT ZU EINER MASKE AUS **SCHMERZ UND VERGNÜGEN**

17 Kilometer entfernt, im Langlaufzentrum Obertilliach, heißt das Motto: Neues ausprobieren. Von sechs Langläufern standen nur zwei je auf den schmalen Spaghettiskiern. Für die anderen vier ist der Sport komplettes Neuland. Sie wagen den Sprung ins kalte Wasser und lassen sich von ihren erfahrenen Mitstreitenden Friederike und Alex die Grundlagen und Bewegungen des Skatens zeigen. Und schon nach einer halben Stunde Trockenübungen und ersten Gehversuchen auf dem flachen Schnee fühlen sich alle recht sicher. Sie begeben sich gemeinsam auf eine 2,5 Kilometer lange Runde. Perfekte Schneebedingungen und traumhafter Sonnenschein belohnen die Sportler für ihre Mühen, den Mut und die Neugier, Neues zu erkunden. Was hier auf der Loipe geschieht, ist gelebter Wissenstransfer. Sich gegenseitig zu motivieren und voneinander zu lernen, geht also auch abseits des Büros.

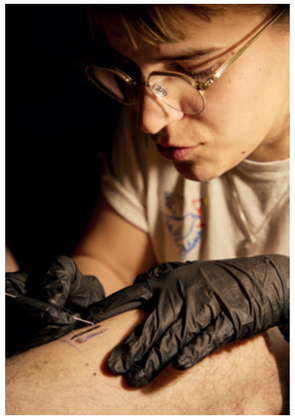
BIO-BREAK

Am Abend breitet sich eine spürbare Trägheit aus. Die Weinflaschen bleiben fast unberührt, ein gewisser Unwille für ausufernde Gespräche legt sich über die Gruppe. Ist die Luft nach zwei gemeinsamen Tagen etwa schon raus? Keineswegs, vielmehr ist der Samstagabend der Bio-Break des Wochenendes. Wie das Tief nach einem üppigen Mittagessen.

Um 23 Uhr liegen viele schon im Bett oder geistern zähneputzend über die Flure. Jan, der Bergfex des Teams, sitzt hingegen noch am Tisch, studiert Skitourenführer und plant die optimale Route für den nächsten Morgen. Wolfgang hört interessiert zu. Von Harsch ist da die Rede, von Süd- und Osthängen, Lawinengefahrenstufen und lohnenden Aufstiegspassagen. Eine Skitour ist er noch nie gegangen. „Und ich werde es auch an diesem Wochenende nicht anfangen. Erstens habe ich gar nicht die Ausrüstung dafür, zweitens ist dieser Zug für mich schon abgefahren“, sagt Wolfgang. Wenn er sich da mal nicht täuscht.

AUSSERHALB DER KOMFORTZONE

„Wie fühlst du dich, Wolfi?“, fragt Jan am nächsten Morgen. Wolfgang sitzt auf der Rückbank des Autos und hat gerade seine Skitourenausrüstung vom Skiverleih geholt. Wie er sich dazu überreden lassen konnte, weiß er noch immer nicht so genau. Wolfgang antwortet: „Ich hab mich halt erwartungsvoll meinem Schicksal ergeben.“ Wie schon vorher beim Eisteich. Sein Weg raus aus der Komfortzone und rein ins Abenteuer startet an der Badl Alm hinter Innervillgraten. Der Skitourenneuling hält beim 900-Höhenmeter-Aufstieg im sportlichen Tempo problemlos mit. Schweißperlen und kurze Zweifel kommen erst bei der Querung eines recht exponierten Grats auf (Wolfgang: „An der Stelle wurde ich innerlich fünfmal

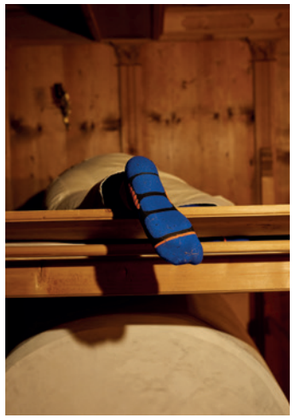


Oben
Und ganz nebenbei wird der Hof zum Tattoostudio: Lili tätowiert Jan eine Erinnerung auf den Oberschenkel. Gegessen wird mit Messer und Gabel!

Links
Ein bisschen wird auch noch gearbeitet. Tobias und So-Hyung beim Zettelkleben während eines Miniworkshops.

Rechts
Wolfgang voll drin im Trinkspiel „Rage Cage“.

Oben
Während die anderen rätseln, wo wohl der richtige Weg liegt, kennt ihn Tobias anscheinend schon.



Oben
Ruhe über dem Kachelofen. Nach den sportlichen Strapazen des Tages versinken manche in tiefes Schlummern.

Unten
Benedikt, Tobias, Caroline und Viki beim Jausen nahe Innervillgraten.

wiedergeboren“), und am Ende reicht die Kraft sogar noch, um den Tiefschnee der Nordhänge bei der Abfahrt zu genießen.

Sein Resümee: „Das Erlebnis hat mein Selbstvertrauen gestärkt. Das war diese gute Art von Gruppendynamik. Jene, die dich nach vorne pusht und dir gleichzeitig eine wahnsinnige Sicherheit gibt.“

WORKSHOP UND ENDSPURT

Zurück im Kollreider Hof gibt es ein kurzes Zwischenfazit der Teilnehmer: fünf Stunden auf Loipen, sechs bis zehn Stunden auf Skiern, zehn Minuten im Eiswasser, mindestens zehn Stunden am Ess- und Trinktisch und: null Minuten an Whiteboards oder Flipcharts. Ganz klar: Teambuilding in Tirol funktioniert einfach anders. Wer diesen Naturspielplatz mit wunderbarer Kulinarik vor der Tür hat, will seine Zeit nicht mit Arbeitssitzungen verbringen. Für die Statistik gibt es am Abend dann doch noch einen gemeinsamen Workshop. Ganz klassisch, mit Methodenkoffer, Post-its, Edding, Tesafilm, Schere. Schon bald wird fleißig diskutiert, geklebt und priorisiert.

Aber dann: genug gearbeitet. Vom Bio-Break-Vibe des Vortages ist nichts mehr zu spüren. Im Gegenteil, jeder ist richtig motiviert für den letzten gemeinsamen Abend. Nach dem Essen steht eine ausgelassene Bouldersession an der Kletterwand im Heustadl an. Wenn die Kraft nachlässt, fällt man hier ins Heu statt auf dicke Matten. Ist viel weicher und riecht auch besser. Anschließend ruft Lili zum Beerpong-Turnier im Gemeinschaftsraum auf. Work soft, play hard. Trinkt man gerade eigentlich mit Freunden oder mit Kolleginnen? Egal, beides irgendwie! Es ist wie ein positiver Adrenalinrausch, der Reiz des Einzigartigen und den letzten Abend eines gemeinsamen Wochenendes gibt es eben nur einmal.

SUMMARY UND TAKE-AWAYS

Aufbruchsstimmung. Betten abziehen, Teller spülen, Reiseproviant schmieren, Mülleimer leeren. Teamwork bis zur letzten Minute. Und dann ist alles fertig. Die Glut im Ofen ist erloschen, alle Taschen sind verstaut, in den Kofferräumen der Autos stapeln sich die Pfandflaschen. Wolfgang zögert beim Einsteigen. „Alle noch mal ins Eiswasser?“, fragt er. Lachen, Kopfschütteln. Na, lieber nicht!

Während der Abschiedsumarmungen schieben sich dunkle Wolken von Süden über die Berggipfel. Von Italien zieht ein Tief heran. Den Kollreider Hof im Rückspiegel fallen die ersten Schneeflocken auf die Windschutzscheibe. Pfiad di, Osttirol, nun geht es wieder zurück nach München, Nürnberg, Paris, Heidelberg, Berlin, Frankfurt, Hamburg. Zurück in den virtuellen Arbeitsalltag. Mit vielen analogen Erinnerungen und einem Team, das nach diesem Wochenende noch enger zusammengewachsen ist.

Frostig
Das Eis ist gebrochen – was einem Teil der Gruppe die Möglichkeit gibt, freiwillig zu frieren.

GRUPPENRÄUME

Tiroler Unterkünfte für berufliche oder private Gruppen findet man unter diesem QR-Code.

DER KOLLREIDER HOF
Der Bauernhof liegt in der Gemeinde Anras in Osttirol. Er besteht aus Bauernhaus, Stadel und Kapelle und ist über 400 Jahre alt. Bis zu 19 Gäste finden dort Platz.

Kontakt:
Kollreider Hof, Kollreid 1, 9912 Anras, Tel.: +43 (0) 670 7011 206, E-Mail: hello@kollreiderhof.at

ALLE UNTER EINEM DACH

TEXT
GERO GÜNTHER

FOTOS
REGINA RECHT

Mitten im Dorf
Dass es hier noch Bauern wie jene vom Mesneranderlhof gibt, finden die Einwohner von Mutters gut und wichtig.

Rechte Seite
Lieselotte wurde am 25. Januar 2018 geboren. Sie lebt mit Klaus, Carina, Marie, Michael, Andreas und Martha zusammen.

Seit Generationen betreibt die **Familie Falschlunger** einen Hof in Mutters – und lebt schon aus Platzgründen eng mit dem Vieh zusammen. Die **Nähe** zwischen Menschen und Tieren sorgt für Ruhe und Zufriedenheit – und zeigt, warum diese kleinen Betriebe nicht verschwinden dürfen.

Noch ist das Nest an der weiß gekalkten Wand leer. Noch sind die Zugvögel nicht aus Afrika heimgekehrt und keine Schwalbe schwirrt durch den Stall. Während Klaus Falschlunger den Mist auf die Schubkarre lädt, verteilt sein Vater Andreas das Heu an den Fressplätzen. Im Vorbeigehen legen die Männer ihre Hände ganz automatisch auf die großen Körper der Kühe. Vertraut, zärtlich fast, wirkt der Umgang mit den Tieren. Viel Platz ist ja nicht in dem alten Stall, auch wenn es ein bisschen mehr Licht gibt seit dem letzten Umbau. Zum Melken quetschen sich die beiden schlanken Biobauern zwischen das Tiroler Grauvieh. Dabei müssen sie achtgeben, denn die Kühe tragen

Rechts
Marie und das Kälbchen Lessja sind Spielkameraden und wachsen gemeinsam auf.

Unten
Die Hühner sind die einzigen Tiere auf dem Mesneranderlhof, die keine Namen haben. „Dass sie ganz verschiedene Charaktere haben, spüren wir trotzdem", sagt Altbauer Andreas.

Hörner. „Das kennt man heutzutage ja fast nur noch aus der Werbung", meint Andreas, der mit seinem Schnurrbart wie ein Westernheld aussieht. Andreas, 65 Jahre alt, und Klaus, 38, arbeiten routiniert nebeneinanderher. Schweigend und entspannt. Gesprochen wird eher mit den Tieren als untereinander.

„Komm Silva, beweg dich ein bisschen."

Es ist kurz nach 18 Uhr. Carina, 36 Jahre, die Ehefrau von Klaus, marschiert in Gummistiefeln durch den Schober, um die Futtersäcke der Pferde zu füllen, deren Unterstände sich gleich hinter dem Bauernhaus befinden. Der sechsjährige Michael füttert im Garten seine Kaninchen Peter und Olivia. „Der Peter ist aber eigentlich ein Mädchen", erzählt Michael, „nur haben wir das noch nicht gewusst, als wir die beiden getauft haben."

Seine drei Jahre ältere Schwester Marie führt gerade zwei Kälber in den Stall, einen kleinen Stier, dessen Fell die Farbe heller Eierschalen hat, und das Braungescheckte. Erst tollen die beiden Kälber herum, zwängen sich dann bald neben ihre Mütter, um zu trinken. Die Landwirte verzichten zugunsten des Glücks und der Gesundheit ihrer Tiere auf ein paar Liter Milch. Muttergestützte Kälberaufzucht nennt sich das. Billiger wäre es, die Kälber mit Milchpulver zu versorgen. „Bei uns gehören die Kühe ja fast zur Familie", sagt Klaus, „da gönnen wir ihnen gerne Zeit und Nähe mit ihren Kälbern."

Wie aus der Werbung. Aber in echt.

SO HANDELN, „WIE WIR ES RICHTIG FINDEN"

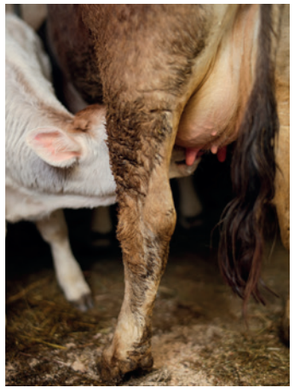
In Tirol gibt es 14.215 land- und forstwirtschaftliche Betriebe. Zwar gibt es knapp eine Million Hektar Agrarfläche, aber durch die engen Täler und steilen Hänge auch kaum große Felder – und entsprechend wenig Großbetriebe. 85 Prozent der Tiroler Bauernhöfe sind familiengeführt – und 56 Prozent in Teilzeit bewirtschaftet. Weil der Ertrag von Feld und Vieh oft nicht reicht. Weil das Leben im Rhythmus der Natur und in der Nähe der Tiere für viele Familien trotzdem zum Leben dazugehört. Oder wie Klaus sagt: „Weil es einfach eine sauschöne Arbeit ist, Lebensmittel zu erzeugen."

Auch die Familie Falschlunger in Mutters gehört zu den sogenannten Nebenerwerbslandwirten und bewirtschaften 4 Hektar Grünland, 2 Hektar Ackerland und 1 Hektar Wald. Klaus arbeitet 25 Stunden die Woche in der Verwaltung des Physikalischen Instituts im nahen Innsbruck, Carina ist gelernte Krankenschwester. Ohne dieses Zusatzeinkommen könnten sie den Hof nicht halten. „Gerade deshalb", sagt Klaus, „machen wir die Sachen so, wie wir es richtig finden." Schon sein Vater Andreas war kein Vollerwerbsbauer mehr und arbeitete bis vor Kurzem in der Raiffeisenbank, seine Mutter Martha, 64 Jahre, war Lehrerin und organisierte später Programme für Schulklassen und Kindergeburtstage auf dem Hof: „Das war über viele Jahre ein sehr gutes Zubrot für uns."

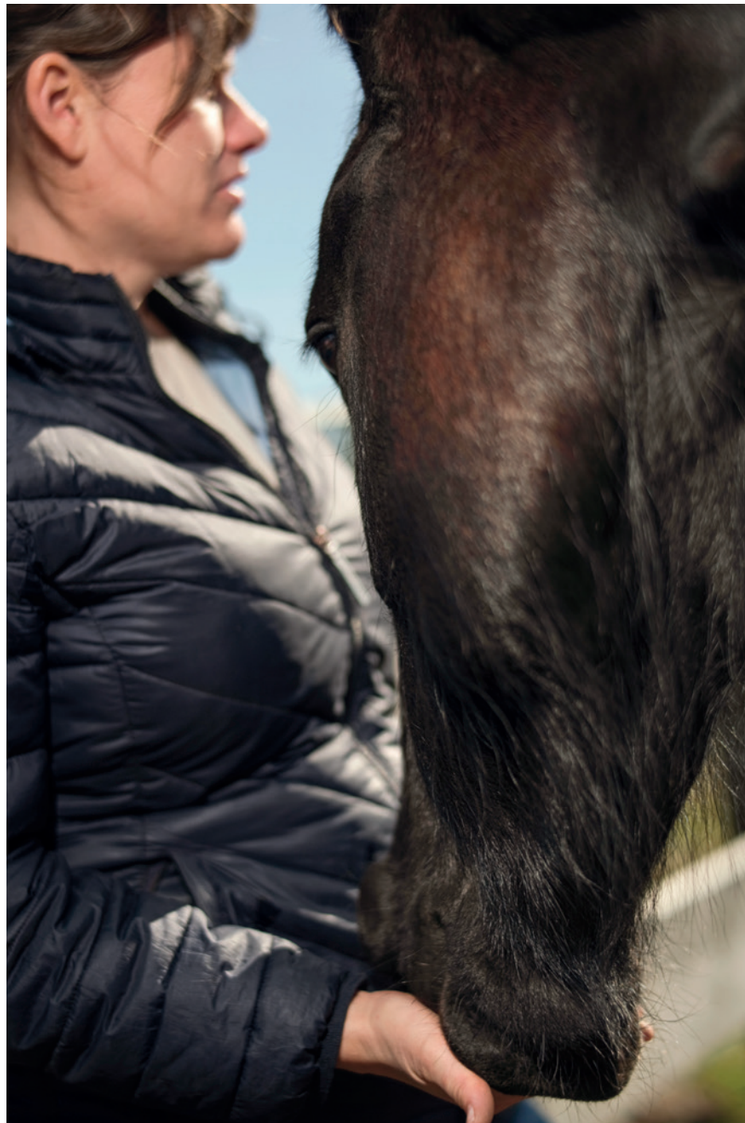
Die Landarbeit erledigen alle zusammen, auch wenn jeder seinen Zuständigkeitsbereich hat. 65 Arbeitsstunden investiert die Familie ungefähr pro Woche. Martha ist für die 50 Hühner und die Zwergziegen verantwortlich, Carina kümmert sich um die Pferde, die sieben Bienenvölker, den Hofladen und die beiden Ferienwohnungen, und die Männer erledigen die Milchwirtschaft und füttern die Duroc-Schweine mit zu klein geratenen Kartoffeln vom eigenen Acker und Molke. Die zwei, drei Schweine, die sich neben dem Hühnerstall suhlen, werden jedes Jahr im Frühjahr gekauft und im Winter geschlachtet.

Sieben Milchkühe stehen im Stall der Falschlungers. Fünf Stück Tiroler Grauvieh und zwei Holsteiner, die Klaus „Adoptivkühe" nennt. Eine bekam seine Schwester zur Matura geschenkt, die andere ist Überlebende einer Gasexplosion, bei der ein Stall im Wipptal zerstört wurde. Dass es den Falschlungers nicht um den Profit geht, merkt man auch an ihrer Sympathie für das traditionelle, aber weniger ertragreiche Grauvieh. „Unsere Grauen sind temperamentvoller, gesünder und langlebiger", erklärt Andreas „Die raufen auch mal und spielen miteinander. Die Holsteiner

BEI UNS GEHÖREN DIE KÜHE ZUR FAMILIE: WIR GÖNNEN IHNEN GERN MEHR ZEIT MIT DEN KÄLBERN



Oben
Bei der muttergestützten Kälberaufzucht bleiben die Kälber drei bis vier Monate bei ihren Müttern. Hier bekommt Leo sein Frühstück.



Rechts
Sakura frisst Carina aus der Hand, aber nicht nur ihr. Die prächtige Friesenstute lässt sich gerne kraulen.

Milchmaschinen fressen nur den ganzen Tag.“ Eins aber haben alle Kühe gemein: Lucy, Emmi, Silva, Stella, Lieselotte, Anja und Lilly bekommen seit einigen Jahren keine Silage mehr zum Fressen sondern nur Grünfutter, Heu und ein wenig Getreide. Die Heumilch schmeckt seitdem noch besser und ist obendrein gesünder. Und seit der Umstellung stinkt es im Stall der Falschlungers nicht mehr nach vergorenem Gras. „Das ist ein riesengroßer Vorteil“, sagt Carina, „besonders, wenn du wie wir mit den Kühen unter einem Dach lebst.“

WER HUNDERT KÜHE HAT, GIBT IHNEN KEINE NAMEN MEHR

Früher war es für viele Menschen üblich, ein Gebäude mit dem Vieh zu teilen. Heute sind solche Höfe selten geworden. Zumindest in Mitteleuropa. Die intensive Landwirtschaft lagert die Tiere in große, oft voll automatisierte Ställe aus. Aber: Wer hundert Kühe oder mehr hat, gibt ihnen keine Namen mehr und hat auch keine Zeit, selbstverständlich über ihr Fell zu streichen. Bei den Falschlungers weiß jedes Familienmitglied, dass „die Lieselotte eine ruhige, eher eigenbrötlerische“ Kuh ist und welche Hühner beim Ausmisten am lautesten schimpfen. „Und es hat schon auch seine Vorteile“, erzählt Andreas, „dass Martha und ich unser Schlafzimmer direkt über dem Stall haben. Da hören wir, wenn eine Kuh in der Nacht ein Kalb kriegt, und können gleich runtergehen.“

Durch die alpine Topografie und vielleicht auch durch eine gewisse Knorrigkeit der Menschen hat in Tirol ein Kleinbauerntum überlebt, das sonst in der Moderne vom Aussterben bedroht ist. Es macht sich zwar nicht unbedingt bezahlt, erscheint aber vielen Menschen trotzdem wertvoll und erhaltenswert.

Der Mesneranderlhof liegt im Ortskern von Mutters am Eingang zum Stubaital und „wurde im Jahr 1299 zum ersten Mal urkundlich erwähnt“, wie Andreas stolz erzählt. Eine Kopie des Dokuments hängt im Flur neben den Kuhglocken. Seit dem Jahr 1766 wohnt die Familie Falschlunger nachweislich in dem stattlichen Gebäude, das zwischen Pfarrkirche und Musikschule liegt, umgeben von Bauernhöfen, aber auch von Neubauten, Parkplätzen, Glas und Beton. Dicht an dicht liegen die Grundstücke in der 2.285-Seelen-Gemeinde. Schließlich gehört der schmucke Ort zum Speckgürtel der Großstadt Innsbruck. Die wenigsten Nachbarn der Falschlungers sind selber Bauern. Aber die meisten finden es gut, dass es im Ort noch Tiere gibt und hier regionale Lebensmittel erzeugt werden. Die Kinder kommen auf ihrem Schulweg an der Wiese hinter dem Haus vorbei, wo die Kühe in den wärmeren Monaten weiden. Und wer zum Gemeindeamt will, begegnet zwangsläufig auch Bewohnern des Mesneranderlhofs. Viele bleiben stehen, um Sakura, die Friesenstute, zu kraulen oder das Pony Blacky, und Seiser, dem Haflinger, wenigstens ein bisschen zuzusehen. Reitpädagogikstunden kann man auch buchen und spielerisch lernen, wie Menschen und Pferde miteinander umgehen sollten.

Oben
Nach dem Melken geht Klaus Falschlunger in die Arbeit. Er findet das ganz gut so.

Links
Bei der Namensgebung der Kaninchen ist etwas schiefgelaufen: Schwarz-weiß ist die Peter und weiß-braun-schwarz der Olivia.

Rechte Seite
Heidi, die Ziege, hat nicht nur Fans in der Familie Falschlunger, weil sie, nun ja, zickig ist.

WENN DIE MENSCHEN KLARKOMMEN, GEHT ES AUCH DEN TIEREN GUT

Aber natürlich ist eine Landwirtschaft mit Kühen, Schweinen und Hühnern alles andere als der sprichwörtliche Ponyhof. Eines Tages werden die Tiere getötet. „Wir lassen unsere Kühe um die Ecke in Axams schlachten“, erzählt Klaus. Der Betrieb liege zwar ein bisschen weiter weg als das nächstgelegene Schlachthaus, sei aber kleiner und damit persönlicher. Da dürfe man als Bauer noch mit reingehen und dabei sein, wenn die Kuh oder das Kalb getötet werden: „Es ist nie fein, wenn das Tier geschlachtet wird, aber es bis zum Ende zu begleiten, ist das Beste, was man tun kann.“

Die Falschlungers sorgen sich um das Wohlergehen ihrer Tiere, soweit das möglich ist. Und als Biolandwirte wollen sie eine positive Rolle im Natur- und Landschaftsschutz spielen. „Wenn du imkerst oder deine Schweine draußen hältst, tust du das nicht für Geld“, sagt Carina. Sie macht sich große Sorgen um das Artensterben, den Klimawandel, aber auch um das Höfesterben. „Die Situation vieler Bauern ist dramatisch“, sagt sie. Die Zahlen bestätigen ihre Sicht. Zwischen 2010 und 2021 wurden in Tirol 1.387 Agrarbetriebe geschlossen. Jahr für Jahr werden es weniger.

Für die Falschlungers ist das kein Grund aufzugeben. Im Gegenteil. „Wir müssen neue Wege gehen und zeigen, dass es anders geht“, sagt Carina. Für ihre Familie sei der Hof eben auch eine Art Plattform, auf der viele Experimente und Projekte stattfinden können. Und Ideen und Projekte haben die Falschlungers viele: ein Folientunnel, das Gelände für die Freilandschweine optimieren und vielleicht irgendwann doch einmal ein neuer Kuhstall.

Es ist jetzt 19.30 Uhr. Andreas und Martha spazieren mit dem Schubkarren zu den Hühnern und Zwergziegen hinunter. Deren Gehege und der Gemüsegarten der Familie liegen 250 Meter vom Haus entfernt am Ortsrand, direkt neben den Schienen der Regionalbahn. „Im Dorf ist es oft so laut“, sagt Martha, „und wenn ich hierherkomme, ist das für mich ein richtiges Paradies.“ Einmal, erinnert sie sich, habe der Zugführer abends bei ihnen angerufen, weil er im Vorbeifahren etwas bemerkt hatte: „Schaut doch noch mal zu euren Hühnern hinunter, ich glaube ihr habt vergessen die Stalltür zu schließen.“

Und dann sagt Martha etwas, das ihre Familie exemplarisch vorlebt: „Das Miteinander von Mensch und Tier funktioniert dann gut, wenn es auch zwischen den Menschen stimmt.“ **T**

DER BETRIEB

Der Mesneranderlhof in Mutters bei Innsbruck wurde erstmals 1299 urkundlich erwähnt. Seit dem Jahr 1766 wohnt die Familie Falschlunger hier. Seit 2018 führen Andreas und Carina den Hof und bewirtschaften 4 Hektar Grünland, 2 Hektar Ackerland und 1 Hektar Wald im Biolandbau. Mehr Informationen und Angebote für Ferienwohnungen unter: **www.mesneranderl.at**

Skilehrer haben die Fähigkeit, die **Stimmungslage** von Menschen blitzschnell zu lesen und eine eigene **Gruppendynamik** aufzubauen. Wie machen sie das?

ANLEITUNG ZUR RUDELBILDUNG

FOTOS
VERENA KATHREIN

TEXT
ANDREA LINDNER

GRUPPENORGANISATION EXTRA LARGE

Ich beschäftige mich seit dem Studium mit Kindern und Skifahren – und mit dem Kinderskilehrplan. Damals wurde der Skilehrplan für Erwachsene einfach für die Kinder kopiert, aber Kinder brauchen eine andere Ansprache. Ich habe deshalb als Diplomarbeit einen Kinder-Lehrplan erstellt. Es ging darum, wie ich Kindern etwas bildlich erkläre und es so vormache, dass sie es verstehen. Aber auch andere Fragen waren wichtig, etwa: Was mache ich, wenn sie traurig sind? Um solche Dinge kümmerte sich der alte Lehrplan nicht. Das Menschliche fehlte. Mein Lehrplan gilt bis heute, und die Ausbildung in Österreich baut komplett auf ihm auf.

Nach dem Studium kam ich hier an die Skischule. Ich kümmere mich als Bereichsleiterin um die Methodik und die Programme für die Kinder.

Der Aufbau ist wie bei den Erwachsenen: zuerst Schuss, dann Pflug, dann Kurven. Aber bei den Kindern heißt das Flitzen und Schneebremse oder Pommes und Pizza. So können sie sich was vorstellen. Die Übungen sind in Spielen versteckt. So lernen die Kinder schnell und mit Spaß. Ich bringe sie unbewusst zum Erfolg. Und ich muss zwischen Dreijährigen und Teenagern unterscheiden, brauche auch hier eine andere Sprache und andere Übungen.

EVA STARK, 54, SKISCHULE FISS-LADIS
Eva hat die pädagogische Grundlage für alle Kinderskikurse in Österreich geschaffen. Sie hat während ihres Studiums den ersten Lehrplan für Kinder verfasst. Eva weiß also, worauf es ankommt, wenn man aus einer Gruppe Kinder ein Team formen will.

Neben der Methodik ist es wichtig, dass die Gruppe ein Team wird. Die ersten fünf Minuten sind entscheidend. Die Eltern und die Kinder müssen merken, dass sie bei mir gut aufgehoben sind. Ich muss die Kinder schnell in die neue Umgebung holen. Ihnen alles erklären und zeigen, wo was ist. Vor allem bei den ganz Kleinen ist das wichtig. Für sie nehme ich eine Handpuppe mit, weil es ihnen leichter fällt, sich ihr mit Namen vorzustellen als mir. Oft erfinde ich auch einen Gruppennamen. Das schweißt zusammen. Inklusive Schlachtruf natürlich.

Wenn Kinder weinen, versuche ich sie abzulenken, Komplimente zu machen und sie zu trösten. Es gibt viele Tricks. Vielleicht tut was weh? Bei Mädchen sind es oft die Zöpfe unterm Helm, das ist der Klassiker. Ich suche also die Ursache und behebe sie. Mittlerweile weiß ich oft sehr schnell, was los ist. Teilweise hören die Kinder erst auf zu weinen, wenn die Eltern weg sind. Das verstehen die Eltern leider nicht immer. Sie bleiben dann dabei und die Kinder beruhigen sich nie. Sie müssen mich aber als Betreuungsperson akzeptieren. Sonst habe ich keine Chance. Hier muss ich streng mit den Eltern sein. Mein Job verlangt viel Kommunikation nach allen Seiten.

Wenn alle Kinder angekommen und die Eltern weg sind, lege ich mit dem Gruppenbilden los. Bei den ganz Kleinen mache ich einen Kreis, und die Handpuppe fragt nach den Namen. Auch von der Skilehrerin. Am Anfang rede ich sehr leise, damit sie keine Angst haben. Ganz wichtig: ohne Skibrille, dass sie die Augen sehen können. Dann fangen wir an, uns etwas zu bewegen, zum Beispiel als Zwerge und Riesen. Bei den Größeren mache ich eher Laufspiele und Wettrennen mit nur einem Ski oder so. So nutze ich das Aufwärmen gleich fürs Teambuilding. Schnell und effektiv muss es sein. Ich habe nicht viel Zeit, sie sollen am ersten Vormittag schließlich noch was lernen.

Als Skilehrerin muss ich immer präsent sein und meine Fühler bei der Gruppe haben. Das ist schon ein taffer Job. Aber wenn mir das gut gelingt, kann ich ihnen einen super Start geben. In den Sport und ins Leben. Sie lernen Durchhalten und Dranbleiben. Manchmal glauben die Eltern und damit auch die Kinder nicht an sich. Wollen zu früh aufgeben. Es ist unser Job, sie langsam ranzuführen und zu motivieren. Und plötzlich merken sie, was sie können, werden selbstbewusster. Und so ist es mehr als nur ein Skikurs. Es ist eine auch eine tolle Chance, mehr über sich selbst zu erfahren.“

Mutter aller Kinderskikurse
Eva Stark entwickelte den Kinderskilehrplan – und unterrichtet selbst bis heute in Serfaus-Fiss-Ladis.

Familienbande
Patrick Bätz kümmert sich Jahr für Jahr um Stammgäste-Familien. Spannungen weiß er besonders geschickt zu moderieren.

ES FÜHLT SICH NICHT MEHR WIE **GAST UND SKILEHRER** AN, SONDERN WIE **ERWEITERTE FAMILIE**

FREERIDEN MIT PRIVATEN GÄSTEN

Bis ich 21 war, hatte ich alle Ausbildungen durchgezogen und bin deswegen schon seit zehn Jahren selbst Ausbilder für das staatliche Skilehrer-Diplom. Ich liebe an meinem Beruf die Herausforderung, jeden Tag aufs Neue unverspurte Hänge und einzigartige Erlebnisse für meine Gäste zu finden. Und natürlich die Menschen selbst – das ist auch ein wichtiger Teil meiner Arbeit. Ich glaube, ohne Psychologie ist man hier beim falschen Job. Ich bin davon überzeugt, dass es sehr wichtig ist, ein gutes Gespür für jeden einzelnen Charakter zu haben und den Gast nicht nur sicher zu führen bzw. technisch weiterzubringen, sondern auch für Entschleunigung und Erholung zu sorgen. Das ist eine der Grundvoraussetzungen.

Seit einigen Jahren leite ich fast nur noch private Gruppen. Fünf Familien sind meine Stammgäste. Sie haben alle Ferienhäuser hier, sind auch untereinander befreundet und oft hier. Die Familien lasten mich über die Saison gut aus. Das ist natürlich ein ganz anderes Arbeiten als noch am Anfang meiner Karriere mit Kinder- und Erwachsenengruppen. Die Stunden fanden klassisch auf der Piste statt. Jetzt geht es eher um Skitouren und Freeriden. Da bin ich gemeinsam mit meinen Stammgästen immer mehr reingewachsen.

Ich habe auch adelige Familien, die mich schon zu sich nach Hause ins Schloss eingeladen haben. Aber eigentlich sind das ganz normale Leute, die einen vertrauten Umgang suchen. Am Anfang war das schon komisch für mich, aber mittlerweile würde ich sie als gute Freunde bezeichnen. Es fühlt sich nicht mehr wie Gast und Skilehrer an, sondern wie erweiterte Familie.

Manchmal gibt es trotzdem kleine Schwierigkeiten, etwa wenn jede Person etwas anderes will. Früher, als die Kinder der Familien noch klein waren, war das oft so. Sie waren noch Anfänger, und auf der anderen Seite hatte ich dann zum Beispiel einen der Väter, der selbst eine Skilehrerausbildung hat. Der Abstand im Können war groß. Heute sind aber alle auf einem Topniveau, da werden sie sich meistens einig, was anstehen soll. Wenn nicht, trenne ich die Gruppe auch mal.

Spannungen innerhalb der Familien gibt es trotzdem hin und wieder. Aber wenn man die Leute sehr gut kennt, dann kann man sie – zum Beispiel beim Tourengehen – zur Seite nehmen und eine Weile mit dem einen oder der anderen laufen. Das fällt mir leichter, weil ich der Außenstehende bin. Und oft klären sich die Verstimmungen zum Glück recht bald.

Meine Familien sind alle sehr ambitioniert. Ich weiß noch, dass ein Vater früher unbedingt wollte, dass seine Kinder Rennen fahren. Die waren schon sehr gut, hatten aber keine Lust drauf. Ich wusste am Anfang nicht, wie ich das dem Vater erklären sollte, hat etwas gebraucht, bis ich ihn überzeugen konnte. Er hat dann aber eingesehen, wie viel es wert ist, dass seine Kinder die Leidenschaft für die Berge und das Skifahren haben – auch ohne es in Rennen zeigen zu müssen.

Leistung ist den Eltern jedenfalls sehr wichtig. Und das geben sie an die Kinder weiter. Die möchten aber manchmal einfach nur Spaß haben und Blödsinn machen. Ich habe daher öfter mal Eltern und Kinder getrennt – damit alle auf ihre Kosten kommen können. Hier muss ich immer einen guten Mittelweg finden, um den unterschiedlichen Erwartungen und Wünschen gerecht zu werden. Dann sind alle motivierter.

Mein Ehrgeiz ist es, immer besser zu spüren, was jeder Einzelne braucht. Eine Erklärung, eine Übung oder doch eine Videoanalyse? Ich entwickle meinen Instinkt für die individuellen Bedürfnisse der Leute immer weiter.

Für mich ist es einfach super und ein Privileg, dass ich jetzt schon so lange mit den gleichen Gästen arbeiten darf. So sehe ich auch die kleinsten ihrer Fortschritte und werde selbst immer besser in der Zusammenarbeit mit ihnen."

PATRICK BÄTZ, 31
SKISCHULE ARLBERG
Patrick ist eigentlich kein klassischer Skilehrer mehr, eher ein Guide, der für seine Gäste die besten und sichersten Touren abseits der Pisten sucht. Er hat seit mehreren Jahren die gleiche Gruppe von Leuten, um die er sich kümmert. Er nennt sie mittlerweile seine Freunde, zwischen ihnen ist ein tiefes Vertrauen zueinander entstanden.

ICH HABE ÜBER DIE JAHRE **SPEZIELLE FÜHLER ENTWICKELT,** WEISS, WAS JEDE PERSON MÖCHTE

PSYCHOLOGE UND ALLROUNDER

Ich bin seit 20 Jahren Skilehrer. Eigentlich kam nie was anderes in Frage. Der Beruf wurde mir quasi in die Wiege gelegt, mein Vater war auch Skilehrer und er ist schon ein großes Vorbild für mich. Als Teenager habe ich Skifahren noch leistungsmäßig betrieben – bis ich dann mit 18 selbst Skilehrer wurde.

An dem Beruf gefällt mir besonders die Abwechslung und die Arbeit mit Menschen: Ich unterrichte Kinder, Erwachsene, Skifahrer, Langläufer, Menschen aus verschiedenen Nationen, viele unterschiedliche Personen und diverse Charaktere. Diese Leute zu einer Gruppe zu formen, ist eine Herausforderung, die ich richtig spannend finde.

Ich brauche für den Job eine gute Menschenkenntnis. Früher war mir das gar nicht so bewusst, mittlerweile mache ich mir aber mehr Gedanken darüber. Zu 50 Prozent bin ich Psychologe. Mein Know-how muss sitzen und natürlich meine Fähigkeiten auf dem Ski, aber ich muss auch gut mit Menschen umgehen können. Diese Kombi aus Sport und Menschen mag ich besonders. Kein Tag ist wie der andere.

An einem Tag hab ich eine Kindergruppe, die wollen vor allem fahren und Spaß haben. Die haben keine Angst. Die machen mir einfach alles nach, da muss ich nicht viel erklären. Hier schaue ich vor allem, dass sich alle in der Gruppe wohlfühlen.

An einem anderen Tag steht eine Erwachsenengruppe vor mir, an die muss ich ganz anders rangehen: Hier ist oft viel Angst im Spiel, ich darf nicht zu schwere Sachen machen, muss ihnen behutsam zureden, noch mehr Psychologe sein. Ich muss alles genau erklären, einfach vorfahren reicht nicht. Mittlerweile bin ich aber sehr gut darin, eine Gruppe und einzelne Menschen sehr schnell einzuschätzen: Wo liegt das Problem skitechnisch gesehen? Und was braucht die Person von mir?

Ich verbringe im Verlauf einer Woche viel Zeit mit den Kunden. Da kommt man schon zum Quatschen, im Lift oder so. Auch hier muss ich aufmerksam sein: Möchte die Person von sich erzählen oder redet sie nicht so gerne und ich muss eher das Gespräch führen?

Das fand ich früher echt schwierig, manchmal ist eine komische Stille entstanden. Das ist heute nicht mehr so, ich weiß sehr schnell, wie die Leute ticken, und kann mich auf jeden einstellen. Früher hieß es: „Als Skilehrer musst du nur den Schwung gut können." Heute ist das anders. Die Leute möchten dich auch kennenlernen, was von dir erfahren und umgekehrt.

Wenn es bei einer Gruppe mal nicht so läuft, dann kommt meine Zeit als Teambuilder. Ich lasse sie zum Beispiel Übungen machen, bei denen sie zusammenarbeiten und interagieren müssen. Manche Personen sind aber auch einfach sehr still. Mein Job ist es herauszufinden, ob die Person das so möchte oder ob sie sich vielleicht nicht wohlfühlt und ich was ändern müsste. Dafür habe ich über die Jahre spezielle Fühler entwickelt.

Ganz selten, vielleicht bei einer Person von hundert, kommt es vor, dass ich nicht so gut mit ihr klarkomme oder sie mit mir. Aber ich denke, wenn du den Umgang mit Menschen magst, dann kannst du das auch hinbiegen, ohne dass es künstlich wirkt. Ich konzentriere mich dann zum Beispiel eher auf das Fachliche, bleib bei der Skitechnik, werde nicht zu persönlich. Kinder nerven mich aber wirklich fast nie. Die Eltern sind eher mal eine Herausforderung. Am Anfang wollte ich es immer allen recht machen. Jetzt habe ich aber meine Linie gefunden und sage meine Meinung. Das akzeptieren die Eltern dann auch." **T**

BURKHARD AUER, 38
SKISCHULE PITZTAL
Burkhard hat lange Erfahrung mit allen möglichen Gruppen – Kinder, Erwachsene, Anfänger, Könner, Anspruchsvolle und Spaßliebhaber. Mittlerweile erkennt er sehr schnell, wie es seinen Schülerinnen und Schülern geht, was sie brauchen und was nicht. Seine Menschenkenntnis hat sich verbessert, genauso wie seine Fähigkeit, Gespräche zu führen.

TRAUM SKILEHRERIN
Manuela Lechner von der Skischule Achensee über ihren Traumberuf Kinderskilehrerin – unter diesem QR-Code.

Gruppendynamik
Burkhard Auer versteht es, Gruppen aus ganz unterschiedlichen Menschen zu formen. Die Sonne auf dem Pitztaler Gletscher hilft dabei.

BACK TO THE FUTURE

FOTOS
BERT HEINZLMEIER

TEXT
VERA SCHROEDER

Wie die Zeit vergeht: Als unsere Autorin erstmals im Hotel Bär übernachtete, war das Logo ein schlafender Kuschelbär – heute sieht der Bär stark aus und groß.

GEMEINSAM

Oben links
1968, im Jahr der Eröffnung des Hotel Bär, war das Wort Wellness noch unbekannt. Gemacht hat man es natürlich trotzdem. Ab 1972 mit hauseigenem Haarsalon.

Oben Mitte
Außenpool, wir lieben dich: Fredy und Nick, die beiden Söhne unserer Autorin, lassen sich treiben.

Oben rechts
Die Familie erholt sich in ihrem Hotelzimmer vom Tag auf dem Berg.

Im Jahr 1981 verbrachte unsere Autorin im **Hotel Bär** in Ellmau ihren ersten Hotelurlaub. Gut vierzig Jahre später kehrt sie mit ihren eigenen Kindern zurück und trifft auf den Sohn des damaligen Hoteliers, der das Haus heute führt. Alles hat sich verändert und doch ist vieles gleich. Oder?

„Erinnerungen sind wie Sonnenstrahlen, die der Gegenwart ihr wärmendes Licht geben“, steht auf dem DIN-A4-Ausdruck unter dem Titel „Für unsere Gäste“. Das passt. Kalendersprüche und Bergbauernweisheiten, die jeden Morgen auf dem Frühstückstisch liegen, gehörten für mich schon als Kind zu dieser besonderen Ferienhotel-Atmosphäre, die ich bis heute spüre: Es ist eigentlich übertrieben, sich so bekochen, bedienen, verwöhnen zu lassen. Fast ein bisschen kitschig. Und gerade deshalb so besonders und schön.

In Hotels fühle ich mich oft wie aus der Zeit gekippt. Das erste freundliche Lächeln an der Rezeption versetzt mich schon in einen wohlig warmen Zustand, in dem ich die Kontrolle über den Planungswahnsinn unserer vielköpfigen Familie tief unten in der strahlend weißen Hotelbettwäsche versenke.

40 Jahre ist es her, dass ich diesen Check-in-Moment vielleicht zum ersten Mal erahnt habe: genau hier, im Hotel Der Bär in Ellmau in Tirol, das damals noch schlicht Bär hieß. Der erste Hotelaufenthalt meines Lebens. Nun kehre ich in genau dieses Hotel mit meinen eigenen Kindern zurück.

WIE LANG IST EINE **EWIGKEIT** AN EINEM ORT, AN DEM MAN AUS DER ZEIT KIPPT?

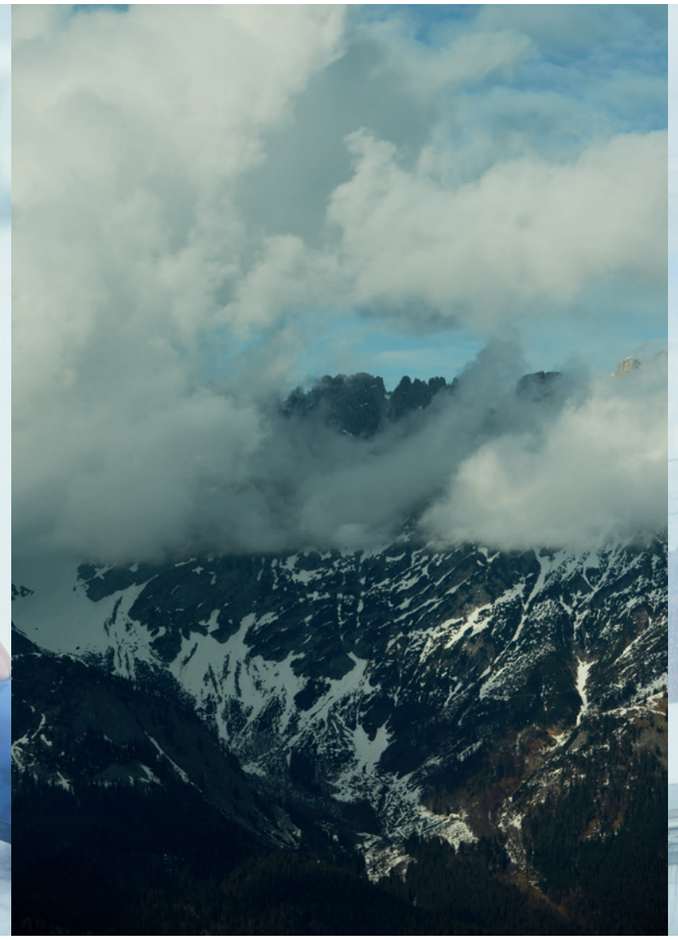
40 Sommer. 40 Winter. Eine kleine Ewigkeit? Gewiss, die Welt hat sich kaum je schneller weitergedreht als in diesen vier Jahrzehnten. Aber wie lang ist eine Ewigkeit an einem Ort, an dem man aus der Zeit kippt?

1981 war ich fünf Jahre alt, wir reisten mit meinen Großeltern an, und ich erinnere mich an drei vage Dinge aus diesem Urlaub. Erstens an das Hotellogo, einen unglaublich süßen, zusammengekuschelten Bären. Noch Jahre später lag in unserer Bastelkiste ein Papierblock mit diesem Bilderbuchbären. Zweitens erinnere ich mich, dass es ein Schwimmbad im Hotel gab, was sich damals enorm luxuriös anfühlte, meine Badehose war blau mit kleinen weißen Fischen drauf. Und drittens daran, dass meine elf Monate jüngere Schwester immer weinte, wenn wir sie in der hoteleigenen Kinderbetreuung Miniclub abgaben. Danach durfte ich dann endlich zu Toni – erster Skilehrer-Crush – in den Skikurs. Im Abschlussrennen trug ich das Trikot mit der Nummer 100, wobei diese letzte Erinnerung wahrscheinlich dem einzigen Foto geschuldet ist, das es aus diesem Urlaub noch gibt: Ich, Schneepflug, zwei Zöpfe unter der Mütze und Zunge raus – mein Markenzeichen in Momenten absoluter Konzentration, bis heute.

EIN FREMDER, VERTRAUTER RAUM

Ein einziges Foto aus einem Familienurlaub: Allein das zeigt, wie viel Zeit seitdem vergangen ist. Auch das Hotellogo sieht heute anders aus, der Bär ist erwachsen geworden, nicht mehr so kuschelig, er steht nun aufrecht da und stark und sieht eher aus wie ein alpiner Vetter des Berliner Bären. Zum Glück finde ich das alte niedliche Logo aber

GEMEINSAM



auf einem suchenden Rundgang auch im Jahr 2023 noch im Der Bär, etwa auf den Silberkännchen am Frühstückstisch oder einem alten Flaschenöffner im Zimmer.

Das Hotel ist in weiten Teilen frisch renoviert, helles Holz, große Fenster, klares, warmes Licht. Aus dem alten Schwimmbad ist nach Umbauten und Erweiterungen des Hauses heute ein Teil des Essbereichs geworden. Aber natürlich gibt es einen neuen Pool, einen ganzen Wellnessbereich mit Saunen und Außenbecken. Blau glitzert der Stein am Boden des Beckens. Meine Kinder verkünden nach der Inspektion sofort, dass sie einen Tag nicht Ski fahren werden, sondern „nur schwimmen wollen".

Manche Teile des Hotels sehen noch immer ein bisschen aus wie früher. Die Kinder flitzen über die endlosen Teppichflure, wie nur Kinder flitzen können. Auch ich konnte so flitzen. Ich weiß noch genau, wie es sich anfühlte, wenn man auf Socken auf Maximalgeschwindigkeit beschleunigt und am Ende eines der langen Flure aus vollem Lauf den Boden entlang rutscht und zum Liegen kommt.

ICH WEISS NOCH, WIE ES SICH ANFÜHLTE, DIESE **ENDLOSEN HOTELFLURE** AUF SOCKEN LANGZUFLITZEN

In Ellmau lerne diesmal nicht ich Ski fahren, sondern unser jüngstes Kind: Holly, gerade drei Jahre alt geworden, will unbedingt auf die Piste. Für einen Skikurs ist sie noch ein bisschen zu klein, finden wir. Aber ausprobieren wollen wir es trotzdem. Ich selbst habe das Skifahren, das Spiel mit Berg und Schnee, damals im Kurs mit Toni lieben gelernt und nie wieder damit aufgehört. Und auch wenn mein Mann und ich immer häufiger über den fortschreitenden Klimawandel und unseren eigenen CO_2-Output nachdenken, fahren wir doch immer wieder mit unseren Münchner Kindern in den Skiurlaub – einfach, weil es für uns selbst zeitlebens so viel Glück bedeutet hat. Wir versuchen einfach, so oft wie möglich für den Weg in die Berge auf das Auto zu verzichten. Und ein bisschen länger zu bleiben, wenn wir schon einmal dort sind, so dass sich die Anreise wenigstens wirklich lohnt.

DIE WELT ÄNDERT SICH

Solastalgie nennt sich das nostalgisch-belastende Gefühl des Verlusts, das entsteht, wenn man direkt miterlebt, wie sich die eigene Heimat verändert. Und man kann sagen: Ich bin sehr solastalgisch unterwegs in diesen Zeiten, vor allem wenn ich im Hochwinter meine Skisachen packe und in die nahen Berge fahre, die oft noch nicht so aussehen, als hätte die kalte Jahreszeit schon begonnen. Am Hotel Der Bär zieht in diesen Tagen ein Kunstschneestreifen direkt am Haus vorbei. Wer will, kann dort einsteigen in die Skibindung, ein paar Meter nach unten zur Talstation wedeln und sich dann hinaufgondeln lassen in das großzügige Skigebiet Wilder Kaiser/Ellmau, wo tatsächlich makellose Pisten warten.

Erstaunlich auch, wie schnell man dort oben den Kunstschnee vergisst und sich mit dem Gedanken anfreundet, dass man zum Skifahren wohl mehr und mehr in höhere Lagen wird ausweichen müssen. Und dann freut man sich, wie die größeren Kinder juchzen und schanzeln und hopsen und Holly mit den Händen auf den Knien den Babyhang hinabflitzt.

Eine andere Perspektive auf den Wandel des Winters hat die Betreiberin des Hotels Der Bär, Ursula Windisch, eine heitere, klare Frau, die in Namibia aufgewachsen ist. Mit Skifahren hat sie deshalb gar nicht unbedingt besonders viel am Hut und betont, ohne die Tragik der Klimakrise kleinreden zu wollen, wie viel man als Hotel und Reisedestination auch gewinnt, wenn die Gäste im Sommer an lauen Abenden viel öfter draußen auf der Terrasse sitzen können.

Die Sommersaison und der Herbst, so erzählt Ursula Windisch, werden für ihr Hotel und viele andere Betriebe immer wichtiger. Das Wintergeschäft und die Schneelage sind nicht mehr ganz so entscheidend. Die Welt ändert sich.

Oben links
Ich? Zu klein zum Skifahren? Die drejährige Holly will ihren großen Brüdern nachfahren.

Oben MItte
Kein Kaiserwetter über dem Wilden Kaiser: Aber die dramatischen Wolken stehen dem Gebirge eigentlich eh besser.

Oben rechts
Neue Zeiten: So windgeschützt und komfortabel war das erste Lifterlebnis unserer Autorin in den 1980ern nicht.

GEMEINSAM

Oben links
Tagsüber lockt heute wie gestern die Piste – und wie gut das funktioniert, das Herumflitzen auf dem kühlen Weiß.

Oben Mitte
Es war einmal im Hotel Der Bär: Hotelbesitzer Andreas Windisch zeigt der Autorin alte Fotos, um ihre Erinnerung aufzufrischen.

Oben rechts
Eins bleibt immer gleich: Am Ende eines langen Bergtages sehnt man sich nach einem Sprung ins Wasser – und ist herrlich müde.

DER HEUTIGE HOTELCHEF WAR VOR 40 JAHREN DER ANFÜHRER DES MINICLUBS

Und darauf stellen sie sich ein. Die Wintersaison geht von kurz vor Weihnachten bis Ende März, da sind sie fast durchgehend ausgebucht. Aber der Sommer holt auf. Der Bär hat mittlerweile von Mitte Mai bis Anfang November geöffnet, eine lange Sommersaison.

Vielleicht verschwinden bald in manchen warmen, niederschlagsarmen Jahren auch die weißen Kunstschneeteppiche aus den tiefer gelegenen Tälern. Dann glänzt allein das Kaiser-Panorama in ewiger Anmut. Und zum Skifahren geht es mit der Gondel direkt auf den Berg hinauf – und anschließend wieder runter. Unten im Tal kann man womöglich auch im Winter golfen oder auf den trockenen Wegen wandern. Oder man floated im Infinitypool, schaut in die Sonne und freut sich auf das Abendessen.

URLAUB AUS KINDERPERSPEKTIVE

Die Aufgabe eines guten Hotels, so sieht das Andreas Windisch, Ursula Windischs Ehemann und der Betreiber des Hotels, sei es, sich an den Moment anzupassen und modern zu bleiben. Gleichzeitig müsse man sich auf die Kernstärken konzentrieren, das seien wegen der vielen Stammgäste, die seit Jahrzehnten kommen, eben vor allem: guter Service und gutes Essen.

Wenn ich an die Urlaube meiner Kindheit zurückdenke und nun darauf achte, wie meine Kinder auf unseren Aufenthalt im Berghotel blicken, fällt mir eins auf: Kinder haben ganz eigene Kategorien eines gelungenen Urlaubs. Meine Söhne und Tochter lieben zum Beispiel die frisch gewaschenen Bademäntel im Hotel, weil wir so etwas zu Hause nicht besitzen. Und wie groß der Fernseher ist, können sie gar nicht fassen, weil es bei uns zu Hause nur Laptops gibt. Nur das Frühstücksbuffet, das lieben sie genauso sehr wie ich als Kind: diese scheinbar unendliche Auswahl an Dingen, von denen man sich unendlich viel nehmen darf. Als Kind hatte ich immer Sorge, dass das Hotel, wenn jeder immer so viel essen darf, wie er will, doch bestimmt eines Tages pleitegehen wird. Ein ähnliches Staunen erkenne ich in den Augen meines mittleren Sohnes, als wir am zweiten Tag eines der silbernen Kännchen umstoßen und der Kakao über die weiße Tischdecke fließt – und schon nach wenigen Minuten ein neues, frisches Kännchen auf dem Tisch steht.

Im Hotel Der Bär gibt es im Haupthaus, den An- und Neubauten mittlerweile Platz für 160 Gäste. Es gibt renovierte Doppelzimmer, Familienzimmer und kleine Appartements mit eigener Küchenzeile. Die Windischs wollen für Familien attraktiv sein – aber auch für Menschen, die ein reines Familienhotel eher meiden.

Der Miniclub, den es immer noch gibt, wird deshalb auch nicht besonders laut beworben. Auch wenn er, wie damals vor 40 Jahren, für die Kinder schon nach wenigen Stunden den Mittelpunkt des Hotelkosmos bildet, zu dem sie vor und nach dem Essen, aber auch zwischendurch immer wieder hinpilgern und der sich auch in ihre Erinnerung vermutlich am deutlichsten eingraben wird.

Der Miniclub ist auch der Ort, an dem Andreas Windisch und ich uns vor 40 Jahren höchstwahrscheinlich über den Weg gelaufen sind. Denn Andreas Windisch ist ein echtes „Hotelkind“ und nur wenige Jahre älter als ich. Als Sohn des damaligen Betreiberpaars ist er in den Räumen des Hotels aufgewachsen und kann sehr lustig davon erzählen, wie er quasi als Anführer des Miniclubs schon damals mit den Kindern der Gäste in Kontakt war – und das auch schon immer sehr mochte. Selbst wenn die Regeln streng waren und er niemals mit Jogginghosen im Haus herumstreifen durfte und natürlich auch stets ruhig und höflich sein musste: Er konnte stets ein Eis aus der Küche ausgeben.

Als junger Mann verließ Andreas Windisch dann Ellmau, lernte im Service in Zürich, in der Toskana und

Alte Schule
Auf einer Silbertasse findet unsere Autorin noch das alte Logo des Hotels, das sie als Fünfjährige so geliebt hat.

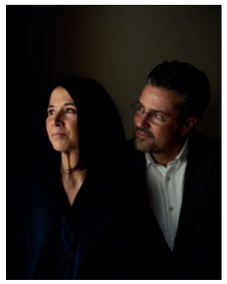
an der Côte d'Azur, in Vail, Colorado – bis er eines Tages auf einer Reisemesse in Berlin Ursula kennenlernte und quasi vom Fleck weg wusste: Das ist die Frau, mit der ich zurück in die Heimat gehen will. Zurück nach Ellmau.

2012 übernahm das Ehepaar das Hotel komplett. Die eigenen drei Kinder, heute Teenager, wuchsen jedoch nicht wie Andreas direkt im Hotel auf, sondern im Heim der Familie in St. Johann, ein paar Dörfer weiter.

Auch das ist etwas, das sich in den Jahrzehnten vielleicht verändert hat: eine Kindheit, die vor allem aus Respekt gegenüber den Gästen besteht, möchte man heute seinen Kindern wohl ein bisschen weniger zumuten und ihnen mehr Freiräume geben. Und wer weiß, vielleicht führt das ja sogar dazu, dass noch mehr Kinder es so machen wie Andreas Windisch, und später das Werk der Eltern weiterführen?

Gegen Ende des Aufenthalts bittet Andreas Windisch noch mal in den kleinen Besprechungsraum – für eine Zeitreise in der Geschichte des Reisens. Er hat weitere historische Bilder und Fotos gefunden, auf denen das Haus in jungen Jahren und alle späteren Änderungen und Anbauten festgehalten wurden. 1968 wurde der Bau errichtet, 1974 der erste große Anbau …

Als ich damals, 1981, im Bären eincheckte, war der Betrieb also noch recht jung. All das, was auf den Fotos nun so herrlich altmodisch oder gar zeitlos wirkt, war brandneu: die geblümten Badezimmerkacheln, die knallrote Ledersitzgarnitur, der Pool mit Teakholzoptikwandverkleidung und im Römerstil. Die Zeiten ändern sich, und so muss es sein, gerade in einem Hotel: ein Ort, der sich der Zeit anpasst. Für Menschen, die für einen kurzen Augenblick ganz im Moment sein möchten. **T**



URSULA UND ANDREAS WINDISCH

Die Windischs haben das Hotel Der Bär, das 1968 gegründet wurde, im Jahr 2012 von Andreas' Eltern übernommen. Das Viersternehotel liegt in Ellmau am Wilden Kaiser.
Mehr Informationen und Angebote unter:
www.hotelbaer.com

Viele kleinere Tiroler Städte und Gemeinden hatten in der Geschichte einmal einen großen Auftritt – von dem aber heute teils nicht mal Einheimische etwas gehört haben. Oder wissen Sie, warum Wörgl für kurze Zeit weltberühmt war? Oder wieso die Zillertaler einst dem **Kaiser** Kopfschmerzen bereiteten? Eine Rätselreise durch die Tiroler Lokalgeschichte – **zu gewinnen gibt es auch was.**

ES WAR EINMAL IN TIROL

Mehr sehen
Der Spielfilm „Das Wunder von Wörgl" von 2018 (erhältlich unter anderem bei Amazon Prime) zeigt die Geschichte hinter dem Wörgler „Schwundgeld".

1. Das Wunder von Wörgl

Anfang der 1930er-Jahre herrscht auch in Tirol Weltwirtschaftskrise. So schlimm ist die Lage, dass die Gemeinde Wörgl wegen fehlender Steuereinnahmen kaum mehr ihre Straßen instand halten kann. Also ersinnt Bürgermeister Michael Unterguggenberger einen gewagten Plan: Die Gemeinde soll selber Geld drucken, das nur in Wörgl gilt. Weil die Scheine nach einem Monat verfallen, müssen sie schnell ausgegeben werden. Der Plan funktioniert. Das Wörgler „Schwundgeld" kurbelt die heimische Wirtschaft an, während im restlichen Land weiter Krise herrscht. Das veranlasst etwa den französischen Finanzminister zu einem Besuch und auch in den USA wird die Einführung eines ähnlichen Systems diskutiert. Dazu kommt es nicht – auch weil das Experiment am Ende trotz seines Erfolgs eingestellt wird. Denn:

N Die Wörgler haben genug von den wöchentlichen Staatsbesuchen – und tun deshalb so, als ob ihr Geldversuch gescheitert wäre.
G Die Österreichische Zentralbank sieht ihr Geldmonopol bedroht – und verbietet Wörgl eigene Banknoten.
E Das Papier geht aus – weshalb keine Scheine mehr nachgedruckt werden können.

2. Ein bisschen Frieden von Unterpeischlach

Im Jahr 1809 reicht es den Tirolern, von Bayerns König regiert zu werden. Es kommt zum Volksaufstand. Doch nach anfänglichen Erfolgen marschieren im November des gleichen Jahres mit Bayern verbündete napoleonische Truppen ein. Im Osttiroler Iseltal beschließen sie daraufhin, mit einem Bauernheer die Franzosen aufzuhalten. Doch während im übrigen Tirol blutige Kämpfe toben, gelingt im Iseltal der Waffenstillstand – und ein diplomatisches Treffen: Vertreter beider Seiten handeln im Wirtshaus von Unterpeischlach einen Friedensvertrag aus. Lange hält er nicht. Schon im Dezember bricht in der Region der Krieg aufs Neue los, Frankreich siegt. Welcher Umstand könnte dazu beigetragen haben, dass der „Frieden von Unterpeischlach" eine kurze Episode blieb?

D Weil das starke Bier den Franzosen zu Kopf stieg, bemerkten sie nicht, dass die Osttiroler den Vertrag nicht unterzeichneten. Diese waren damit nicht an die Abmachung gebunden.
A Die Bauern konnten kein Französisch – und wussten gar nicht, was sie da eigentlich unterschrieben.
R Streng genommen waren weder die französischen Offiziere noch die Iseltaler Anführer befugt, im Namen ihrer Länder Friedensverträge abzuschließen.

3. Kundls kundige Chemie

Mit dem Bierbrauen ist in Kundl 1945 Schluss: Nach Ende des Zweiten Weltkriegs fehlen der Brauerei die nötigen Rohstoffe. Also überlegt das Management, was sich Neues machen ließe – und hört von einem neuen Medikament, dem große Wirkung beschieden wird. Klingt interessant! Schon ein Jahr später beginnt die nun Ex-Brauerei mit der Arzneimittelproduktion. Später wird sie vom Pharmakonzern Sandoz gekauft; den Forschern dort gelingt es außerdem, den Wirkstoff deutlich zu verbessern. Während heutzutage Arzneimittel vor allem in Fernost hergestellt werden, läuft das Werk in Kundl immer noch – und sorgt damit dafür, dass die Versorgung Westeuropas mit einem wichtigen Medikament gesichert ist. Nur: Was wird da eigentlich hergestellt?

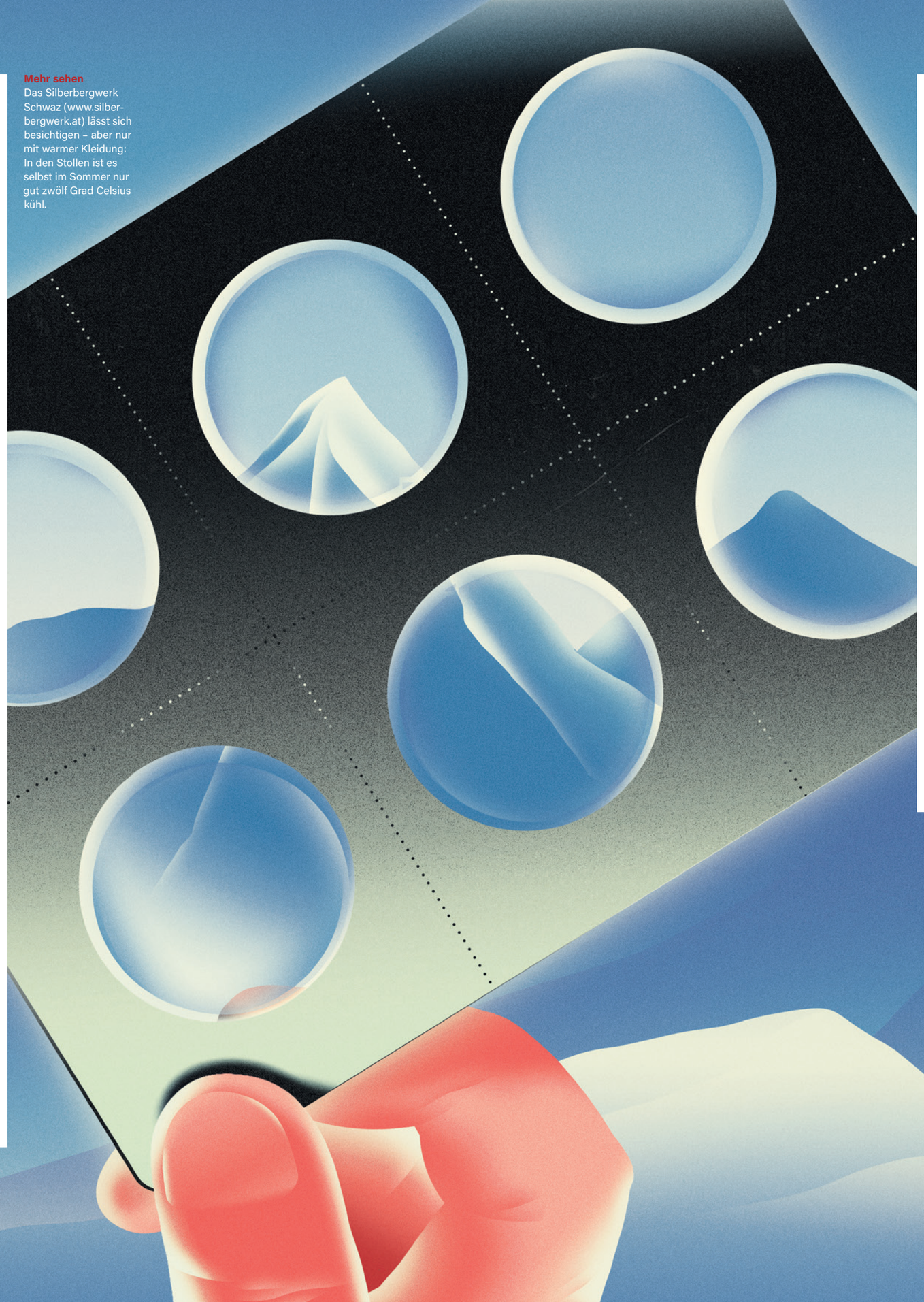
I Das Antibiotikum Penicilin.
M Der Schmerzstiller Paracetamol.
S Der Betablocker Propranolol.

4. Weltmetropole Schwaz

Tirols Schatz waren schon immer die Berge. Bereits in prähistorischer Zeit beginnen die Menschen, die Alpen auf der Suche nach Mineralien und Metallen zu durchlöchern. So entstehen etliche kleinere und größere Bergwerke, doch an die Stollen von Schwaz reicht kaum eines heran. Die Stadt gilt zu ihrer Blütezeit im 15. und 16. Jahrhundert als größte Bergbaumetropole der Welt. Rund 20.000 Menschen leben dort und schürfen geschätzt 85 Prozent des weltweit produzierten Silbers. Erst als in Amerika ergiebigere Minen erschlossen werden, schwindet die Bedeutung von Schwaz. Zuvor aber hat der Tiroler Erzherzog Sigmund noch ein ungeahntes Problem zu lösen: Er besitzt dank des Schwazer Bergbaus zwar jede Menge Silber – aber nur relativ wenig Gold. Welche Lösung soll bald europaweit Karriere machen?

A Sigmund erfindet eine Münze ganz aus Silber, die genauso viel wert ist wie eine aus Gold: den Guldiner, später Taler genannt.
H Sigmund erfindet einen Lack: Statt mit Gold werden Tirols Kirchen und Schlösser nur noch mit golden bemaltem Silber ausgestattet.
L Sigmund erfindet in Schwaz die erste Edelmetallbörse: Karrenweise tauschen Fürstenhäuser und Kaufleute dort Gold und Silber.

Mehr sehen
Das Silberbergwerk Schwaz (www.silberbergwerk.at) lässt sich besichtigen – aber nur mit warmer Kleidung: In den Stollen ist es selbst im Sommer nur gut zwölf Grad Celsius kühl.



5. Vorbild Hall

Als in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts mehr und mehr Eisenbahnstrecken entstehen, hat das auch in Tirol einen ungeahnten Effekt: Plötzlich kommen nicht nur mehr Menschen in vormals schwer erreichbare Regionen – sie reisen auch häufig zum reinen Vergnügen an. Der Tourismus ist geboren. Dessen Potenzial wird schnell erkannt, ebenso in Hall. Um den Ort für Touristen interessanter und ansehnlicher zu machen, gründet sich dort am 15. November 1870 der erste „Verschönerungsverein“ Nordtirols – ein Vorläufer der heutigen Tourismusverbände. Ideengeberin wie erste Sponsorin des Vereins ist allerdings eine Dame aus Deutschland, die in Hall vor allem eines vermisst. Was?

E Mietkutschen für die Fahrt vom Bahnhof zum Hotel.
H Bergbahnen für die Auffahrt zum Gipfel.
S Sitzbänke zum Ausruhen.

6. Itter einzigartig

Schloss Itter wacht übers Brixental – und ist während des Dritten Reichs ein Ort des Schreckens. Jahrelang halten die Nazis hier prominente Franzosen als Geiseln, darunter Premierminister und Tennisstars. Doch eines Morgens finden sich die Gefangenen unbewacht: Die Burgbesatzung ist angesichts der Meldungen über vorrückende US-Truppen geflohen. In Sicherheit können sich die Geiseln trotzdem nicht wiegen, in den Wäldern um Itter marodieren SS-Männer, die Amerikaner sind noch fern. Ein Gefangener wagt sich daher per Fahrrad in den nächsten Ort, um Hilfe zu holen – und findet sie auch. Gemeinsam verschanzt man sich vor der anstürmenden SS, bis endlich Panzer der US-Army eintreffen. Doch welche Einmaligkeit genau machte die „Schlacht um Schloss Itter“ schnell weltberühmt?

R In Itter entschieden Kühe eine Schlacht des Zweiten Weltkriegs: Die Herde trampelte, angetrieben von Hirtenkindern, die Stellungen der SS nieder.
K In Itter verkleideten Bauern ihre Traktoren mit Holz und Stoffen als US-Panzer: Als die Gefährte vorfuhren, flohen die SS-Männer, ohne die Täuschung zu bemerken.
S In Itter verbündeten sich Gefangene der Nazis, verbliebene deutsche Wehrmachtssoldaten und eine Vorhut der US-Soldaten: Gemeinsam verteidigten sie das Schloss gegen die SS.

7. Glaubensmittelpunkt Seefeld
Was tatsächlich an jenem Tag im Jahre 1384 in der Kirche St. Oswald bei Seefeld passiert ist, wird sich vielleicht nie klären lassen. Der Legende nach aber fordert ein gewisser Oswald Milser während der Messe eine Hostie, die größer sein soll als die der übrigen Gemeinde. Just als der Pfarrer dem Wunsch nachkommen will, färbt sich die Oblate rot und der Boden sinkt ab: Milser droht in die Tiefe zu stürzen. Erst als der Pfarrer die Hostie wieder an sich nimmt, schließt sich die Erde. Ob das so stimmen kann? In jedem Fall wird St. Oswald dank des „Hostienwunders“ zu einem beliebten Wallfahrtsort und die Hostie zur bestaunten Reliquie – genauso wie der Handabdruck, den Milser beim Versuch, sich an den Steinplatten des Altars festzuhalten, hinterlassen haben soll. Bald wird der Pilgerstrom sogar so gewaltig, dass die Verantwortlichen vor Ort Gegenmaßnahmen ergreifen. Welche?

O Wer die Kirche betreten will, muss fortan Eintrittsgeld bezahlen.
E An der Stelle der alten Kirche wird eine größere errichtet.
I Die Hostie wird in den besser erreichbaren Innsbrucker Dom gebracht.

8. Zillertal international
Lange hält sich im Zillertal ein klandestiner Bund: der Geheimprotestantismus. Die Sache mit der Religion ist im erzkatholischen Habsburgerreich über Jahrhunderte verzwickt. Offiziell erlässt Kaiser Joseph II. 1781 ein Toleranzpatent, das Protestanten Glaubensfreiheit zugesteht. Inoffiziell gelten Lutheraner und Co. trotzdem als unerwünscht. Den geschätzt 17.000 Menschen im abgeschiedenen Zillertal ist das einerlei, viele bleiben dem Protestantismus treu. 1837 sieht Kaiser Ferdinand I. endlich seine Chance gekommen, er stellt die „Sektierer“ vor die Wahl: Entweder werden sie römisch-katholisch oder sie müssen auswandern. Mehr als 400 Menschen entscheiden sich für Letzteres – und bringen damit den Kaiser in Nöte. Denn eigentlich sollen die übrigen europäischen Mächte denken, dass in seinem Land die Glaubensfreiheit herrscht. Wohin mit den vielen Zillertalern?

S Der Papst nimmt die Zillertaler in seinem Kirchenstaat in Italien auf. Deshalb finden sich bis heute rund um Rom viele deutsche Ortsnamen.
A Die „Sektierer“ dürfen bleiben, dafür wird das Zillertal als Grafschaft aus dem Reich ausgegliedert. Das erklärt, warum viele Zillertaler bis heute besonders stolz auf ihr Tal sind.
N Preußen erklärt sich bereit, die Ausgewiesenen aufzunehmen. Einige wandern nach Chile weiter, wo ihre Nachkommen bis heute am Llanquihue-See leben.

Mehr sehen
In seinem ersten Film „Der weiße Rausch“ von 1931 (zu sehen unter anderem bei YouTube) spielt Schneider einen Skilehrer. Gedreht wurde auch in St. Anton.

9. Ski à la St. Anton
Das Skifahren kennt viele Wiegen. 1907 kommt St. Anton als Geburtsstätte dazu, als der junge Hannes Schneider damit beginnt, Hotelgästen das Skifahren beizubringen. Und Schneider revolutioniert den Sport in den nächsten Jahren: Der von ihm mitentwickelte Stemmbogen löst bald den alten Telemarkstil ab. 1920 eröffnet er die erste Skischule in St. Anton; außerdem tritt er in zahlreichen Bergfilmen auf und wird sogar für eine Vorführung seiner Künste nach Japan eingeladen. Doch mit dem Anschluss Österreichs an Nazideutschland droht das jähe Karriereende. Denn Schneider wird wegen Widerstandes gegen das Regime des Landes verwiesen – und trägt in der Folge erst recht zur Internationalisierung des Skisports bei. Warum?

K Schneider geht in die USA und baut dort ein eigenes Skigebiet auf.
F Schneider geht nach Japan und wird Personal Skitrainer des Kaisers.
R Schneider geht in die Schweiz und gründet dort die erste Skifirma der Welt.

Richtig geraten?

Zu gewinnen gibt es einen winterlichen Kurztrip für zwei Personen und vier Nächte in einem Hotel in Hall, inklusive historischer Stadtführung und Eintritt in die Münze Hall.
Teilnahmeschluss:
15. März 2024.
Lösungswort an
info@tirol.at
Betreff:
Es war einmal in Tirol

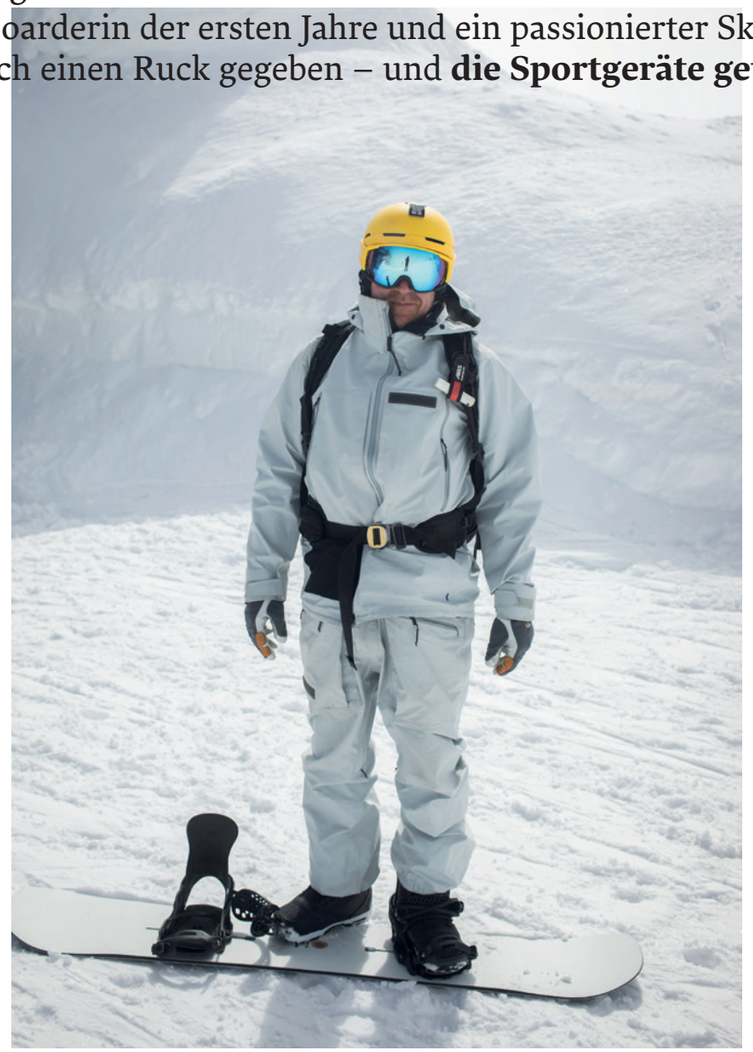
UMSTEIG SCHWUNG

TEXT
ANNE-CELINE JAEGER

FOTOS
FRANK STOLLE

TEXT
OLIVER STOLLE

Sportler bleiben gerne bei ihren Latten. Doch was verliert, wer sich ab einem gewissen Alter nur noch auf **das Bekannte verlässt?** Eine Snowboarderin der ersten Jahre und ein passionierter Skifahrer haben sich einen Ruck gegeben – und **die Sportgeräte getauscht.**



EIN BRETT VORM KOPF

Eingezwängt zwischen zwei schlumpfgroßen Kindern, die mir gerade so bis zu den Oberschenkeln reichen, krieche ich mit dem Zauberteppich in Österreichs höchstgelegenem Wintersportort Kühtai hinauf. Während ich meinen Blick über die weißen Gipfel um mich herum schweifen lasse, klingt Michelle Yeohs Oscar-Rede in meinen Ohren: „Und Ladies, lassen Sie sich von niemandem sagen, dass Ihre besten Jahre hinter Ihnen liegen."

Weil es meditativ langsam den Berg hinaufgeht, habe ich Zeit darüber nachzudenken, warum ich mit Ende vierzig plötzlich Anfängerin bin. Das Einzige, was mich von den Kindern links und rechts von mir unterscheidet, ist, dass sie die Windeln gerade abgelegt

Anne-Celine Jaeger, 47 Jahre, ist eine britische Autorin, die wichtige Passagen ihrer Jugend auf einem Snowboard auf der Zugspitze verbrachte. Weil sie zunehmend Angst vor Verletzungen hat, macht sie für „meinTirol" ein Experiment und unterzieht sich einem späten Skikurs.

ZWEI BRETTER VORM KOPF

Ich schwebe. Mit winzigen Bewegungen der Fußgelenke ändere ich meine Richtung. Es ist wie Surfen. Auf Wolken. Dann eine Wechte im Pulverschnee. Ich hebe ab, genieße die Air-Time und lande in butterweicher Watte. Mit zwei, drei weiten Turns gleite ich auf die nächste Geländekante zu, ich fühle mich wie der Held in einem Videospiel, der durch tief verschneite Winterlandschaft in Richtung Endgegner rast.

Als ich aus meinem Tagtraum erwache, stehe ich auf dem Parkplatz der Kaunertaler Gletscherbahn. Hier habe ich vor Jahrzehnten einige meiner schönsten Snowboardtage verbracht. Es ist zwar nicht exakt die Fantasielandschaft, durch die ich in meiner Erinnerung geflogen

Oliver Stolle, 49 Jahre, war vor langer Zeit mal Chefredakteur eines Snowboardmagazins. Seit 15 Jahren fährt er auf immer breiteren Skiern – und fragt sich manchmal, ob er mit dem Snowboard nicht auch den Spaß der jungen Jahre im Keller eingemottet hat.

Qual der Wahl
Unverspurte Hänge im Kaunertal: Nimmt man jetzt die Skier oder das Snowboard?

Oben
Geschafft: Die Umsteigerin hat eine Kurve gemacht, ohne sich dabei hinzusetzen.

Mitte
Mani macht Skilehrerwitze. Die Autorin hat trotzdem ihren Spaß.

Unten
Das (Skifahrer)leben ist ein ewiger Kreislauf: Auf dem Zauberteppich beginnt es. Und endet irgendwann.

haben, während ich mich auf das Alter zubewege, in dem man sie wieder benötigt.

Aber auch ich war einmal jung und lebhaft und gehörte in den späten 1980er-Jahren zu den Teenagern, die über Nacht ihre Skier einmotteten und sich mit Haut und Haaren dem neuen Sportphänomen Snowboarden verschrieben. Wie alle anderen damals war ich Autodidaktin. Wir sind auf den Hintern gefallen, haben uns ständig die Rippen geprellt und waren doch nach den ersten Schwüngen süchtig. Die Zugspitze war unser Spielplatz. Und natürlich liebte ich mit 13 Jahren die Rebellion, die mit dem Snowboarden einherging.

Skifahrer waren für uns Lahmärsche. So vorhersehbar, so pistenfixiert in ihren hautengen Anzügen. Wir Boarder bewegten uns in Rudeln, tief am Boden, streichelten den Schnee wie Wölfe auf der Pirsch, rasten den Berg hinunter, immer auf der Suche nach Pulverschnee oder der perfekten Stelle, um eine Schanze zu bauen.

Die meisten meiner Boarder-Freunde stiegen Anfang der 2000er-Jahre wieder auf die Skier um. Aber weil ich nach einem Umzug nach Großbritannien weit weg war von meinen geliebten Bergen, verpasste ich diesen offenbar natürlichen Übergang zurück auf zwei Bretter im Erwachsenenalter. Mit jeder weiteren Wintersaison wurde es einsamer um mich herum, ich war diejenige, die sich immer hinsetzte, wenn alle anderen aufstanden, oder Wadenkrämpfe bekam, wenn sie lange Strecken auf der Frontside-Kante zurücklegen musste. Ich fühlte mich wie die letzte oder vielleicht auch erste meiner Art: eine Boarderin kurz vor der Menopause.

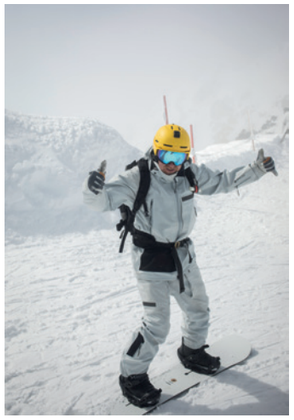
Ich war nicht bereit, die Berge aufzugeben, aber ich hatte das Gefühl, dass das Wiedererlernen des Skifahrens die Lösung sein könnte. Eigentlich eine verrückte Idee. Aber es war an der Zeit.

Nun bin ich also hier und stehe mit zwei Brettern auf dem Zauberteppich. Kurz bevor ich das Ende erreiche, bekomme ich eine SMS von meiner Freundin Sarah, die nach einem Snowboardunfall demnächst am Knie operiert wird: Ich bekomme die Sprunggelenksbänder eines toten Mannes. Hurra! Nein, denke ich. Ich habe meine besten Jahre noch nicht hinter mir, aber ich bin alt genug, um es langsam anzugehen. Anders als in meiner Jugend, wo es auf Schnelligkeit ankam, ist es mir heute egal, wie ich aussehe, während ich den Berg hinunterfahre, oder wie schnell ich dort ankomme, solange ich im Tal nicht die Sprunggelenksbänder eines anderen Menschen brauche.

Mein Skilehrer Mani hat jedoch andere Pläne. Kaum bin ich vom Teppich runter, scherzt er: „Wer bremst, hat verloren.“ Er macht den Job seit 33 Wintern und hat vergangenes Jahr sogar einen 75-jährigen Anfänger in einen selbstbewussten Skifahrer verwandelt. „Es ist wie Fahrradfahren“, meinten viele meiner Bekannten, als ich ihnen von meinem Experiment erzählte. Aber das ist eine Lüge. Es fühlt sich an, als hätte ich Zementschuhe an. Ich bin steif. Meine Arme verkrampfen sich … Mani sagt: „Ja, das ist die klassische In-den-Wald-scheißen-Position. Das wollen wir nicht. Du musst lockerer werden.“

Als Kind hatte ich immer eine Schwäche für Skilehrer. Sie konnten die schlimmste Vokuhila- und Schnurrbartkombination der 80er-Jahre haben – ich wollte sie trotzdem beeindrucken. Mani hat keinen Vokuhila, aber auch ihm will ich imponieren und von ihm gelobt werden. Aber egal, wie sehr ich mich anstrenge: Nichts klappt. Ich habe Angst zu fallen. Dass jemand in mich hineinfährt. Dass ich die Sprunggelenksbänder eines toten Mannes brauche. Dazu kommt, dass Manis Anweisungen keinen Sinn zu ergeben scheinen. „Halte dein linkes Knie, wenn du nach rechts abbiegen willst. Lehn dich ins Tal.“ Was? Das soll wohl ein Scherz sein?!

Oben
Geschafft: Der Umsteiger hat seinen hinteren Fuß in der Bindung befestigt, ohne sich hinzusetzen.



Unten
Das (Snowboarder)leben ist ein ewiger Kreislauf: Vor einer Tiefschneeabfahrt stapft man. Und danach wieder.

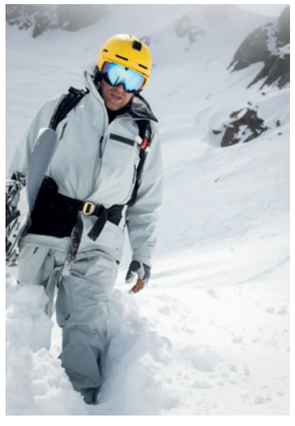
bin, aber die Bedingungen sind gut: Spät in der Saison hat es noch mal kräftig geschneit. Ein halber Meter „Pow-Pow“, wie ich als Snowboarder einst gesagt hätte, liegt auf guter Unterlage. Die Pisten sind präpariert, perfekt geriffelt, wie frisch gekämmte Teppiche. Und weiter oben gibt es vielleicht ja noch den Snowpark mit den Kickern und den verrückten Objekten, den Rails und Boxen, die nach meiner Zeit auf einem Brett richtig populär wurden.

Ich war ein Snowboarder der frühen Stunde. In den Liften verlangten die Betreiber sinnfreie „Fangriemen“ – wenn sie uns überhaupt mitfahren ließen. Ich fuhr erst mit Hardboots. Dann weiche Freestylebindungen. Ich wurde besser. Der Sport größer. Ich war einer von 50.000 auf dem Bergisel in Innsbruck beim Air&Style und suchte mit Schneeschuhen unter den Füßen unberührte Powderhänge, ausgerüstet mit Pieps und Schaufel. 20 Winter verbrachte ich auf dem Snowboard, bis ich in den Nullerjahren und mit Überschreiten des dreißigsten Lebensjahres das Snowboard in das Boardbag verbannte und „zurück“ auf die Skier fand.

Es war die richtige Entscheidung. Skier sind für mich das überlegene Sportgerät. Dank des neuen Materials und der Art und Weise, wie Skifahrer heute das Gelände lesen – was ohne die großen Jahre und Innovationen des Snowboardens nicht denkbar gewesen wäre – habe ich wirklich wahnsinnig viel Spaß auf den zwei Latten. Vor allem, wenn ich mit meinen beiden Snowboard-Brüdern beim Freeriden bin und fröhlich an ihnen vorbeifahre, während sie mit abgeschnalltem Brett Hunderte von Metern durch den Tiefschnee stapfen.

Heute fahre ich mit den Skiern Abfahrten, die ich mir mit dem Snowboard kaum zugetraut hätte. Aber manchmal, wenn ich die Augen schließe, erinnere ich mich wieder an dieses schwerelose Gefühl, dieses anarchische, irre Surfen

ICH HABE ANGST, DASS ICH DIE SPRUNGGELENKSBÄNDER EINES TOTEN MANNES BRAUCHE



durch die Berglandschaft. Und es tut mir leid und weh, dass ich mein Board in den Keller verbannt habe, wo nun die Kanten langsam rosten. Deshalb der Schritt zurück auf ein Brett: Die Neugier ist groß. Hab ich es noch drauf? Wie wird es sein?

Erster Eindruck: Die Schuhe sind so irrsinnig bequem! An den ersten Tagen der Saison habe ich in neuen Skischuhen oft unglaubliche Schmerzen. Aber in den Snowboardboots laufe ich wie auf Federn, das Board ganz locker unter einem Arm. Mit der freien Hand könnte ich jetzt zum Beispiel – ein Red Bull exen? Whatever.

Ich will gerade den vorderen Fuß in der topmodernen Softbindung festschnallen und in Richtung Sessellift rollern, als ich feststelle, dass es im Kaunertal im Jahr 2023 größtenteils Gondeln gibt. Umso besser, hoch aufs Karlesjoch! Oben werfe ich das Board lässig auf das Schneeplateau und stopfe den vorderen Fuß in die Bindung. Wäre ich ein echter Anfänger, würde ich mich jetzt einfach –Snowboarderklischee! – auf die Piste setzen und dann den hinteren Fuß festschnallen. Als Rückkehrer will ich mir die Schmach natürlich nicht geben. Gerade so schaffe ich es, ohne meine Würde zu verlieren.

Früher war ich mit dem Snowboard hauptsächlich im Tiefschnee unterwegs. An diesem ersten Tag zurück auf dem Board erscheint mir die harte Piste als gute Wahl. Auch wenn ein Sturz im Zweifelsfall ein wenig schmerzhafter ausfallen mag, ermöglicht sie doch ein präziseres Umkanten und zur Not, seitwärts abzurutschen, wenn es nicht so gut geht. Auf was warte ich? Hilft ja nichts. Und siehe da: Pistenkurven klappen ziemlich problemlos. Ein bisschen wacklig die ersten paar Turns, dann mit Gewichtsverlagerung und Gewöhnung an das neue Material schnell ohne größere Probleme.

Erste Überraschung: So sehr ich Pistenfahren früher hasste, so viel Freude

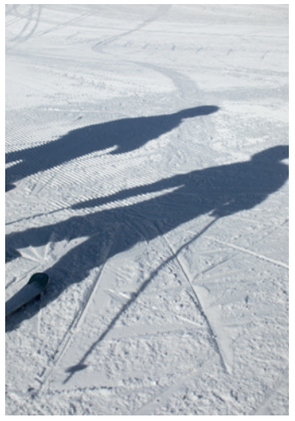
IST ES EINE INNERE REISE? ZURÜCK IN JENE GEGENWÄRTIGKEIT, IN DER MAN SICH ALS JUNGER MENSCH BEFINDET?

Snow is only frozen water
Der Umsteiger entdeckt die ewige Wahrheit eines 90er-Jahre-Werbeslogans.

Das Leiwandste ...
... was man sich nur vorstellen kann, ist bekanntlich Skifahren. Nach zwei Tagen Intensivkurs freut sich die Umsteigerin dann allerdings auch auf einen Kaiserschmarrn.

Oben
Grundlagentraining auf dem überlegenen Sportgerät: Anschieben mit den Stöcken, Schlittschuhschritt unten. Das kriegt ein Snowboarder auch nach vielen Jahren nicht hin!

Unten
Alles hat seinen Preis: Die Beweglichkeit im Gelände und der altersgemäße Auftritt im Gelände werden mit Ankleideschwierigkeiten und Fußschmerz bezahlt.



Laut Mani lernen Kinder das Skifahren durch Zuschauen, Erwachsene hingegen lernen, indem sie Anweisungen abarbeiten und die Übungen endlos wiederholen. Zur Mittagszeit ist mein Gehirn aufgewühlt, meine Glieder sind erschöpft. Ich stapfe durch den Schnee, um mir etwas zu essen zu holen, wahrscheinlich in der mir inzwischen vertrauten In-den-Wald-scheißen-Haltung. Ob ich das wohl jemals hinkriegen werde? „Wir haben gerade in drei Stunden das behandelt, was ich normalerweise in drei Tagen durchnehme“, sagt Mani, „du hast das gut gemacht.“ Das Kind in mir lächelt – es gibt nichts Besseres als das Kompliment eines Skilehrers. Trotzdem bin ich froh, dass der Skikurs für heute vorbei ist.

Zurück auf der Terrasse des Hotels Seiler bringt mir der Kellner Alex eine Apfelschorle, genauso, wie ich sie mag (mit viel Sprudel und wenig Apfel), denn dies ist die Art von Haus, in dem das Personal seine Gäste kennt – auch wenn man zum ersten Mal hier ist. Ich bestelle einen riesigen Kaiserschmarrn, weil – warum nicht – und er sieht so lecker aus, dass die Leute vom Nachbartisch herüberkommen und ihn fotografieren. Die Sonne wärmt meine Wangen, und als ich die kalte, frische Luft einatme, habe ich das Gefühl, dass sich jede Zelle in meinem Körper verjüngt. In den Bergen zu sein, so wird mir klar, muss nicht heißen, dass man mit Volldampf die Hänge hinunterfährt. Es geht auch um all die Momente dazwischen. Das kalte Getränk in der Sonne nach der Abfahrt, die weiten Ausblicke, die das parasympathische Nervensystem aktivieren, die kurzen Pausen im Skilift, in denen man einfach nur staunend dasitzt und die Schönheit bewundert, die obligatorische Sauna nach dem Skifahren, um die Glieder zu entspannen. All das.

In dieser Nacht schlafe ich tief wie ein Tier im Winterschlaf und träume weniger von Skiunfällen. Das ist auch gut so. Denn am nächsten Morgen stelle ich mich erst nicht besser an. Beim Anziehen der Skischuhe und dem Schleppen der Stöcke und Bretter gerate ich ins Schwitzen, klappere herum, schlage mir selbst auf den Hinterkopf und erinnere mich selbst an Mr. Bean. Beim Snowboarden, schimpfe ich vor mich hin, sind die Schuhe bequem und man hat nur ein Gerät zu tragen. Dann bringt mich Mani mit verschiedenen Sessel- und Schleppliften auf die Gipfel über 2.000 Meter. Wow.

Sobald ich aber auf den Skiern stehe, habe ich das Gefühl, dass ich dort weitermache, wo wir am Vortag aufgehört haben. Das Coolnessbarometer steigt ein wenig. Ich fühle mich wohler, weniger plump. Mani rät mir – zwischen ein paar weiteren Skilehrerwitzen, die mit den nach 22 Uhr erlaubten Stoßbewegungen zu tun haben – dass ich während der Abfahrt mit mir selbst reden und die Anweisungen laut aussprechen soll. „Linken Knöchel berühren, hoch, runter, rechter Knöchel.“ Wie durch ein Wunder hilft das. Ich muss mich immer noch konzentrieren. Aber es läuft viel automatischer ab als am Tag zuvor. Meine Technik, das weiß ich, ist nicht elegant, aber einigermaßen stabil. Und weil Mani weiß, dass wir nur noch einen halben Tag Zeit haben, versuchen wir ein paar Carvingkurven.

Mit jeder Abfahrt werden die Anweisungen, die ich mir selbst zumurmle, leiser und die Bewegungen intuitiver. Es dauert nicht lange, bis wir große Distanzen zurücklegen, und plötzlich beginne ich während der Abfahrt zu summen. Ein elementares Hochgefühl, das von ganz tief drin kommt, eine sprudelnde, überschäumende Freude, die so frei ist, dass sie nicht im Körper gehalten werden kann, sondern als Gesang hervortreten muss. Die Verzückung einer Skifahrerin in den Wechseljahren, die wieder eins mit dem Berg geworden ist. **T**

Oben
Bekanntlich verbringen Snowboarder einen Großteil ihrer Zeit sitzend oder liegend. Im Funpark hat sich auch der Umsteiger kurz hinreißen lassen.

Mitte
Gleich gehts los: die Ruhe vor dem Anschnallen.

ICH BLEIBE STEHEN. HILFLOS. WIE FESTGESCHRAUBT. HATTE ICH DAS WIRKLICH VERGESSEN?

BOARDER’S PARADISE
Die besten Snowboardgebiete Tirols findet man unter diesem QR-Code.

macht es mir auf einmal. Vielleicht liegt es daran, dass sich das Kaunertal heute bestens präpariert präsentiert, griffig und weitgehend menschenleer. Ich reize den Halt auf der Stahlkante immer weiter aus, probiere, wie weit ich mich in die Kurve legen kann.

Bis das erste Flachstück kommt. Hatte ich das wirklich vergessen? Man fährt geradeaus, wird langsamer. Und in dem Moment, in dem jeder vernünftige Wintersportler mit beherzten Stockeinsätzen und zwei, drei Schlittschuhschritten die Geschwindigkeit aufrechterhält, werde ich, tatsächlich: noch langsamer. Bis ich irgendwann stehen bleibe. Hilflos. Wie festgeschraubt. Ächz.

Nach zwei Stunden wächst der Wunsch nach der nächsten Herausforderung. Wo ist denn hier eigentlich der Snowpark?

Tatsächlich sehen die Kicker erfreulich moderat aus. Von Weitem. Als ich dann oben am Einstieg stehe, geht mir ziemlich die Düse. Neben mir hält ein circa neunjähriges Kind auf Skiern an. Fragender Blick. Ach, mach du! Und schon ist er weg und fliegt locker über den kurzen Table, das Flachstück zwischen Absprungkante und Landung, das man auf keinen Fall berühren sollte, weil der Aufprall dann hart und schmerzhaft ausfällt. Das passiert, wenn man zu langsam fährt. Ist man zu schnell und landet im Flachstück hinter der vorgesehenen Landung, ist es allerdings noch härter und noch schmerzhafter.

Natürlich mache ich in der Anfahrt einen Bremsschwung zu viel, springe zu kurz und schlage auf dem Table auf. Autsch. Ein stechender Schmerz im vorderen Sprunggelenk erinnert mich an zahlreiche ähnliche Missgeschicke vor vielen Jahren. Das wollte ich eigentlich vermeiden. Doch jetzt ist mein Ego gekränkt. Ich nehme den Lift nach oben. Lasse weitere Jugendliche passieren, die ohne zu zögern über die Schanze wirbeln. Und zwinge mich, schneller anzufahren. Ohne nachzudenken, greife ich in der Luft an die Backside-Kante, so wie man das wohl Mitte der 90er-Jahre gemacht hat. Die reflexartige Bewegung gibt mir Stabilität. Die Weite passt. Ha! Geht doch.

Bevor ich mir ernsthaft wehtue, beschließe ich, noch eine Abfahrt durch den Pulverschnee zu versuchen. 50 Meter vor der Anhöhe, hinter der ich einen unverspurten Hang vermute, bleibe ich stecken. Heißt: stapfen, mit dem Brett unter dem Arm. Nach jeweils zehn Schritten, bei denen ich gefühlt bis zum Hals versinke, muss ich anhalten und hechelnd den Sauerstoffvorrat in meinem Körper auffüllen. Als ich oben ankomme, bin ich komplett nass geschwitzt.

Bis ich dann schwebe, dauert es zwar einen Moment. Der Auftrieb meiner breiten Powderlatten, an die ich mich in den letzten Jahren gewöhnt habe, ist so gut, dass das Board fast im Schnee zu versinken scheint. Zumindest bis ich genügend Geschwindigkeit aufgebaut habe.

Aber dann ist es plötzlich wieder da, das Gefühl aus meinem Tagtraum. Der Flow. Die Leichtigkeit. Das freie Gefühl, wie ein Surfer die glitzernden Windlippen entlangzufahren. Kurve nach Kurve. Und tatsächlich: Gerade die asymmetrischen Geländefeatures laden zu Cutbacks und kleinen Floatern ein, es ist, als würde das Gelände, das ich in den letzten Jahren wieder und wieder auf Skiern weggefräst habe, auf einmal doppelt so viele Möglichkeiten bieten.

Oder ist es einfach nur ein Flashback, eine innere Reise zurück in jene Gegenwärtigkeit, die als junger Mensch eher der Normalzustand ist? Ein Aufgehen im Augenblick, weil die Zukunft noch so weit weg ist und Sorgen etwas, das sich die Eltern machen?

So oder so: Auf meine Wunschliste für Weihnachten kommt ein längeres Powderboard. Für den nächsten Versuch im gefrorenen Wasser. Surfen kann man schließlich auch bis ins hohe Alter. **T**

GEMÜSE IST MEIN WINTER SPECK

Gute Gründe, im Winter Gemüse zu genießen, gibt es einige. Der hohe Vitamin- und Nährstoffgehalt zum Beispiel. Das andere sind botanische und logistische Vorteile wie Frosttoleranz und Lagerfähigkeit. Und dann gibt es da noch den kulinarischen Aspekt. **Wintertaugliches Gemüse schmeckt** einfach großartig: Fünf Sorten und Arten, die sehr verschieden sind und doch viel **gemeinsam haben.**

TEXT
JÜRGEN SCHMÜCKING
FOTOS
AMELIE NIEDERBUCHNER

DIE ROTE RÜBE

Sie ist ein Allrounder. Aus gesundheitlicher, kulinarischer und ästhetischer Sicht. Insofern ist eine Würdigung überfällig. Immerhin haben großartige Köchinnen und Köche das längst erkannt und der Roten Rübe kulinarische Denkmäler gesetzt.
Der Vorgänger unserer heutigen Sorten, quasi die Urmutter aller Rauner, ist die Beta maritima. Immer noch und auch bekannt als Seemangold oder Seerübe. Die Beta (man kann davon ausgehen, dass ‚beta' auch die sprachliche Urform von ‚Bete' oder ‚Beete' ist) wuchs überall, wo die maritimen Winde noch zu spüren waren. An den Küsten Europas, egal ob im Norden oder im Süden, in Nordafrika, am Kaukasus ebenso wie am Balkan, und irgendwie hat es das Gemüse auch nach Asien und Amerika geschafft.
Dass Beta kulinarisches Potenzial hat, zeigen bereits frühe Schriften. In Pompeji haben Indiana Jones' Nachfahren eine in die Wand geritzte Zutatenliste freigelegt, in der neben Kohl, Senf, Minze, Salz und Schwein auch die Rote Rübe steht. Der Römer Cato schreibt in seiner „De agri cultura", dass Wurzeln und Stängel gegen Verstopfung helfen. Der arabischen Kultur ist hingegen die Erkenntnis zu verdanken, dass Beta ein kleines Wundermittel zur Stärkung der Sehkraft ist.
In Tirol hat die Rohne zuletzt einen steilen Aufstieg hingelegt. In den Gemüsekisten ist sie Dauergast; sowohl in exquisiten Restaurants als auch in bodenständigen Wirtshäusern findet man sie immer öfter auf den Karten. Ganz nach dem Motto „Nudeln, Nocken, Knödel, Plenten. Das sind die vier Tiroler Elementen" empfehlen wir an dieser Stelle die Rohnenknödel. Also Semmelknödel, rot gefärbt, mit Rohnengeschmack. Dazu wird die Rübe gekocht, püriert und ins Knödelbrot gemischt. Die Knödel unbedingt dämpfen. Im Kochwasser verlieren sie zu viel Farbe und werden zartrosa. Kreativität ist nur bei der Namensgebung gefragt. Als „Drachenblutknödel" verschlingen sogar rohnenverweigernde Kinder Unmengen davon.

Rotes Wunder
Der Alleskönner aus der Gemüsekiste hat eine lange kulinarische Tradition. Blätter, Samen und Wurzeln, die in archäologischen Grabungen gefunden wurden, zeigen, dass wir vor ungefähr 10.000 Jahren begonnen haben, die Rote Rübe zu kultivieren.

Lauch wie Lilie
Der Ackerlauch gehört wie der Knoblauch oder der Schnittlauch zu den Liliengewächsen. Anders als letztere ist er aber kein Würz-, sondern auch ein Speisegemüse. Auch wenn er als Teil des Suppengrüns gelegentlich gar nicht auf dem Teller landet.

DER LAUCH

Lauch ist in der heimischen Küche eher bekannt als Porree. Andere Bezeichnungen sind Spanischer Lauch, Fleischlauch, Breitlauch, Welschzwiebel. Oder Winterlauch. Auch wenn sich die Sorten leicht unterscheiden, gehören sie zur Gruppe des Ackerlauchs. Der wiederum hat seinen Ursprung in Italien. Andere Nutzpflanzen, die den „Lauch" im Namen tragen, wie etwa der Schnittlauch oder der Knoblauch, unterscheiden sich geschmacklich zwar vom Ackerlauch, haben aber immerhin eines gemeinsam: sie gehören alle zur Gruppe der Liliengewächse.
In der Küche hat der Lauch im Winter Hochsaison. Er ist zwar während des ganzen Jahres erhältlich, weil ihm aber Frost und Kälte wenig anhaben können, gilt er als Paradewintergemüse. Wenn man ihn kühl und dunkel lagert, ist er bis zu vier Wochen haltbar. Seinen guten Geschmack verdankt er einer hohen Konzentration an ätherischen und aromatischen Ölen. Das würzige Aroma ist auch eine solide Basis für Gemüsefonds und -suppen. Immerhin ist Lauch neben Sellerie und Rüben unverzichtbarer Bestandteil des Suppengrüns.
Lauch ist kalorienarm, aber reich an wertvollen Nährstoffen. Er enthält Vitamine der B-Gruppe, Provitamin A sowie die Vitamine C und E. Außerdem liefert er Mineralstoffe wie Phosphor, Natrium, Eisen, Kalium und Kalzium. Viele Vitamine befinden sich im oberen grünen Teil, viele Mineralstoffe sind hingegen im weißen Teil.
Unsere winterliche Lauchempfehlung: das Lauchpfandl. Dafür bissfest gegarten Lauch in stattliche Scheiben schneiden, ein paar Apfel- und Birnenspalten mit Karreespeck umwickeln, beides anrösten und zum Schluss – je nach Vorliebe – etwas Berg- oder Blauschimmelkäse dazugeben. Mit Muskatnuss und Pfeffer abschmecken und im heißen Ofen garen, bis der Käse geschmolzen ist.

Kosmopolitische Knolle
Zugegeben, die Kartoffel ist keine „gebürtige" Tirolerin. Aber was heißt das schon? Die anderen Gemüsesorten, die hier beschrieben werden, sind das auch nicht. Stoppelrübe und Grün im Schnee haben asiatische Wurzeln, Rote Rüben und Lauch wuchsen zuerst im Mittelmeerraum. Und die Kartoffel? Kommt aus den Anden.

DIE KARTOFFEL

Wahrscheinlich brachte Francisco Pizarro die Kartoffel nach Europa. Aber: Auch wenn sich die Erdäpfel zu einem Fundament der Wiener Küche gemausert haben, fanden sie ihren Weg nach Österreich über den Westen – über Vorarlberg und Tirol. Das erste schriftliche Kartoffelrezept (aus dem Jahr 1581) ist nichts anderes als eine Anleitung für ein Tiroler Gröstl. Auch wenn es damals nicht so genannt wurde: „Schel und schneidt sie klein und röst sie in Speck, der klein geschnitten ist. So wirt es gut und wohlgeschmack." Wie gesagt, die Sprache hat sich im letzten halben Jahrtausend leicht verändert. Das Rezept kaum. Jedenfalls sind die Kartoffeln weder aus der Tiroler Küche noch aus der Tiroler Landwirtschaft wegzudenken. Auf ungefähr 300 Hektar werden etwa 24 Sorten angebaut. Vor allem die sandigen Böden an den Innufern sind für den Kartoffelanbau prädestiniert.

Der Ursprung der Kartoffel liegt in Südamerika. Genauer: in den Anden. Dort gibt es heute noch etwa 3.800 Wildarten und Kultursorten. Den Weg nach Europa fand die Knolle zuerst als Schiffsproviant, den Matrosen und Seeleute luden, wenn sie sich für die Route zurück nach Spanien oder Portugal einschifften. Danach ging es recht schnell. Unkompliziert im Anbau, stärkereich und ausgezeichnet im Geschmack: Das waren die Säulen, die für die Karriere der Kartoffel verantwortlich waren. Der Name selbst – Kartoffel – leitet sich von Trüffel – tartuffi – ab. In Österreich freilich sprechen wir allgemein vom Erdapfel.

Neben dem Tiroler Gröstl, quasi dem bodenständigen „Nationalgericht" der Tirolerinnen und Tiroler, hätten wir noch die Osttiroler Schlipfkrapfen, die Erdäpfelwirler oder die mit Graukäse gefüllten Holzknechtkrapfen zu bieten. Und natürlich die Erdäpfelblattln. Dafür werden die Kartoffeln gekocht, durch die Kartoffelpresse gedrückt und mit Öl, Mehl, Salz und Ei vermischt. Danach platt gedrückt und in Schmalz goldbraun gebacken. Am besten auf einem großen Teller in die Tischmitte stellen. Und eine ordentliche Schüssel mit Sauerkraut dazu.

DIE WEISSE STOPPELRÜBE

Er ist die vermutlich wildeste und eigenartigste Spezialität Tirols. Der Wildschönauer Krautinger. Eine Spirituose, die so ziemlich das Gegenteil dessen ist, was wir unter einem eleganten, feingliedrigen Destillat verstehen. Vielmehr ist er ein wuchtiger, oft derber Schnaps, der in manchen Fällen nach lange getragenen Wanderschuhen riechen kann. Hervorragende Exemplare – und davon gibt es in letzter Zeit immer mehr – zeigen aber auch eine kristallklare, fast zarte erdige Rübenaromatik. Grund genug, sich den Rohstoff für den Krautinger genauer anzusehen: die weiße Stoppel rübe. Bekannt auch unter den Namen Wasser- , Herbst- oder Krautrübe.

Diese Namensvielfalt sorgt zwar einerseits nicht gerade für Klarheit, zeigt aber, dass die Stoppelrübe früher weit verbreitet war. Ihr wissenschaftlicher Name ist Brassica rapa subsp. rapa subvar. esculenta. Den Wildschönauern ist das klarerweise zu kompliziert. Sie nennen sie deshalb einfach „Soachruam". Was wiederum ein Hinweis auf das ehemals leicht angeschlagene Image der Stoppelrübe sein könnte. Früher war die Stoppelrübe ein Armeleuteessen, das auch auf weniger anspruchsvollen Böden gedieh. Notfalls auch in der „Soach", hinterm Hof. Dabei ist die Stoppelrübe ein echter Tausendsassa. Und besonders im rauen Klima der Berge gedeiht sie hervorragend. Je höher der Anbau, desto besser die Qualität. Das schrieb schon Christoph Brüggler in der Mitte des 19. Jahrhunderts in seinem Buch über die Flora Tirols.

Wirft man einen Blick auf die inneren Werte der Rübe, wird klar, dass sie leichte Kost ist und auch in gegartem Zustand noch einen beachtlichen Gehalt an Vitamin C, Vitamin E und Vitamin B_6 vorweisen kann. Zur Verwendung in der Küche gibt es zahlreiche Möglichkeiten. Klein schneiden, dämpfen und als Gemüsebeilage verwenden, noch kleiner schneiden und zu Suppe verarbeiten oder – wie Sauerkraut – milchsauer vergären und mit Speck als Beilage zu St. Johanner Würsten servieren.

Kraut und Rüben
Jahrhundertelang eine Säule der bäuerlichen Ernährung, heute quasi kaum noch zu finden: gehackte, eingesäuerte Stoppelrüben. In Tirol auch bekannt als „Ruamkraut".

GRÜN IM SCHNEE

„Grün im was?“ Stimmt, der Name ist poetisch und das Gemüse recht unbekannt. Auch von der angebauten Menge her kann es mit Kartoffeln und Roten Rüben nicht mithalten. Trotzdem. Grün im Schnee ist eine zarte Pflanze und ein kulinarischer Gewinn in der Küche. Zäumen wir das Pferd also von hinten auf und reden wir zuerst vom Geschmack und von den Einsatzmöglichkeiten beim Kochen. Danach klären wir die Herkunft und worauf es beim Anbau ankommt.

Grün im Schnee ist ein Asiasalat aus der Gruppe des Senfkohls. Womit auch schon die wesentliche Geschmacksrichtung genannt ist. Senf. Genauer gesagt ist es eine intensive Estragonschärfe, für die die Pflanze steht. Genau mit dieser Schärfe lässt sich arbeiten. Man kann Grün im Schnee roh oder leicht in Olivenöl mariniert als Beilage zu kurz gebratenem Fleisch verwenden und erreicht damit einen scharfen Akzent. Oder man zerkleinert und nutzt es mit Öl und Pinienkernen für ein Pesto, mit dem sich Ravioli füllen lassen. Apropos Fülle. Auch Strudel lassen sich hervorragend damit füllen. Oder man gibt es – dezent dosiert – zu einem bunten Salat. Eigentlich passt es überall dort, wo Schärfe und Würze gefragt sind. Andere Salate in der Gruppe des Senfkohls oder der Senfsalate sind Mizuna, Wasabino oder Red Giant. Während der Red Giant eher großblättrig und violett an den Rändern ist, sehen Mizuna, Wasabino und Grün im Schnee eher grün und gekräuselt aus. Ein wesentlicher Unterschied zwischen Grün im Schnee und Red Giant ist auch, dass Grün im Schnee klar senflastig ist und Red Giant eher krenscharf. Kommen wir schließlich zu den Gemeinsamkeiten und zum Hauptgrund, weshalb wir den zarten Exoten hier vorstellen. Die Senfkohlpflanzen zeichnen sich nämlich vor allem durch eines aus: ihre Frostbeständigkeit und Kältetoleranz. Bis zu –10 Grad halten die Pflänzchen aus. Das macht sie zum perfekten Herbst- und Wintergemüse. Ach ja, der wissenschaftliche Name von Grün im Schnee ist Brassica juncea var. multiceps – und es kommt aus Asien. **T**

Kohl im Schnee
Frostfeste Salate haben in der Winterküche eine lange Tradition. Mit dem Grün im Schnee kommt ein Neuling aus der Familie des Senfkohls hinzu. Schmeckt übrigens auch angebraten!

Schnell & günstig. Bei Tag & Nacht.

Die schönsten Winterziele in Tirol sind mit rund 10 täglichen Direktverbindungen und zahlreichen schnellen Umsteigeverbindungen aus Deutschland entspannt und klimafreundlich erreichbar. Richtig günstig dank Sparpreis-Angeboten oder BahnCard. Bereits ab 37,90 Euro, solange verfügbar, kurze Strecken sogar schon ab 19,90 Euro, z.B. ab München. Infos unter **bahn.de/tirol**

* Solange der Vorrat reicht.

In Kooperation mit ÖBB

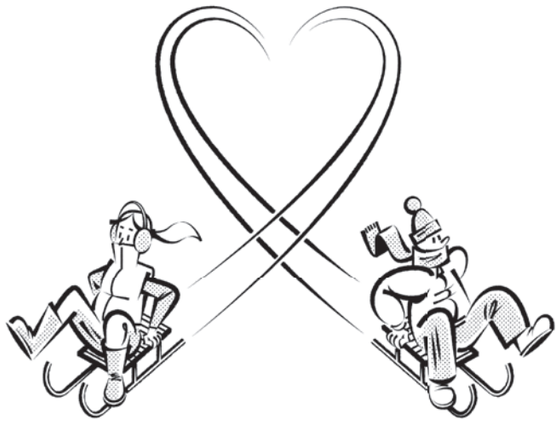
I TIROL

TEXT
STEFAN ABERMANN

ILLUSTRATION
LUDWIG HASLBERGER

HOW I MET MY RODEL-MATE

Unser Autor hat eigentlich keine besonders gute Meinung über das Rodeln – und dem Anti-Extremsport doch viel zu verdanken. Eine Ode an ein Sportgerät, das aus der Zeit gefallen scheint – und vielleicht gerade deshalb so modern ist.



Als ich mich in meine Frau verliebte, suchte ich tagelang nach einem Anlass, um gemeinsam mit ihr etwas zu unternehmen. Es waren diese ersten Tage wattiger Verliebtheit, wenn noch nichts beschlossen ist, aber jedes Date zählt. Und ich weiß nicht mehr, wer es schließlich vorschlug, aber am Ende gingen wir rodeln.

Später fragte ich mich oft, wie wir bloß auf diese Idee gekommen waren. Denn Rodeln ist … irgendwie anders. Wie dieser eine sozial verirrte Verwandte in manchen Familien, der am Weihnachtsabend verlässlich aus dem Rahmen fällt, wie die blaue Bohne in einem Topf voll roter Linsen oder die eine Süßkartoffel in einer Steige harter Knollen. Man kann nicht anders, als zu denken: Ein bisserl schräg ist das schon.

Rodeln ist nicht cool, nicht hip, oft nicht mal besonders spannend, aber gerade dadurch so besonders und unvergleichlich. Während man allen anderen Sportarten in den letzten Jahren irgendein Update aufgezwungen hat, ist das Rodeln eine verlässliche Konstante: Die Kufen haben keine Carvingtaillierung, die Rodel ist nur selten aus Karbon, und wenn tatsächlich mal jemand auf einer Rodel einen Salto mit mehrfacher Schraube schlagen sollte – war es meist ein Unfall. Rodeln sind eher einfach gestrickt: Sie lassen sich raufziehen, danach fahren sie runter – und in den Zeiten dazwischen machen sie Pause. Wenn alle anderen Sportgeräte immer „Mehr!“ schreien, sagen sie leis: „Das reicht.“ Eher rutscht man in der Hölle über Eisplatten, als dass es jemals „Rodelmode“ geben würde. Rodeln ist stabil, doch gerade deshalb der ärgste Punk auf Kufen.

Rodeln weiß, dass vieles verfliegt und dass man manches einfach aussitzen muss.

Die Rodel haben uns Menschen nicht nötig, könnten jederzeit auch wieder geschlagenes Holz aus dem Wald befördern, als wäre nirgendwo je eine Zentralheizung erfunden worden. Rodeln, das war schon da, als noch keine Menschen, sondern Pferde durch eine Winterlandschaft trabten, während irgendjemand „Jingle Bells“ sang. Trends können jeder Rodel einfach die Buckelpiste runterrutschen.

Denn Rodeln braucht keinen Lifestyle, um liebenswert zu sein. Es ist, was es ist, sagt das Rodeln. Es singt das Lied von den kleinen, gut verpackten Säuglingen, die verwundert hinten am Aufschraubsitz klemmen, von den Kleinkindern, die sich nach der zweiten Kurve lieber ziehen lassen, von Familienkarawanen, die mit Thermoskannen bewaffnet zu einer Hütte ausziehen, die sie vielleicht nie erreichen werden.

Rodeln, das sind die zehn Kleidungsschichten, die man ausgezogen hat, weil man nach hundert Metern schon schwitzt wie ein Kutschenpferd. Rodeln, das bedeutet, unglaubliche Strapazen zu ertragen, nur um dann mit klammen Fingern eine viel zu kurze Bahn hinunterzudonnern.

Aber es heißt eben auch: gemeinsam ankommen, gemeinsam Zeit verbringen, gemeinsam zusehen, wie der Atem kleine Wolken macht, und erkennen, dass man sich gerade nichts mehr wünscht, weil man schon eine ganze Welt vergessen hat. Mögen andere klotzen, mögen andere kleckern. Rodeln hat seine eigenen Höhepunkte. Es braucht nur einen kleinen Hügel auf der Strecke, schon weiß man, dass man fliegt.

Als ich mich also in meine Frau verliebte, da gingen wir rodeln.

Wir wanderten gemeinsam nachts eine Bahn hinauf, uns war kalt, und am Ende spielten wir auf einer Almhütte Karten. Irgendwann fuhren wir hinunter, noch separat auf zwei Rodeln, kurz darauf fuhren beide nach Hause. Eigentlich war noch nichts geschehen – und doch irgendwie schon alles. Der Mond leuchtete. Am Himmel waren Sterne. Alles war genug. Selten ist die Welt so schön. **T**

STEFAN ABERMANN

Der Poetry-Slammer, geboren 1983, lebt mit seiner Familie in Innsbruck. Abermann verfasst neben Bühnentexten auch Romane und Theaterstücke. Zuletzt ist der Kurzgeschichtenband „Changes“ erschienen: **www.editionlaurin.at** oder **www.stefanabermann.org**

Tirol

ADVENT IN TIROL

www.tirol.at/advent

AUF DEN SCHÖNSTEN ADVENTMÄRKTEN IN TIROL

5×5 TIROL

Im winterlichen Tirol gibt es Berge und Schnee, Langlaufloipen und **gemütliche Hütten.** Und dann gibt es noch eine ganze Menge Dinge, mit denen man erst mal nicht gerechnet hätte.

Hätten Sie etwa gedacht, dass die **Welt der Lifte** viel mehr zu bieten hat als nur einen schnellen und bequemen Weg von unten nach oben? Wir haben Superlative für Sie entdeckt! Und die sind ähnlich spektakulär wie die **Wintersportgeräte und Disziplinen,** die Sie wahrscheinlich längst vergessen haben. Noch mehr Überraschungen gefällig? Gerne: Wie wäre es mit **glitzernden Orten,** die funkeln, fast wie der Sternenhimmel selbst? Oder – ganz verrückt – **Campingplätze,** die nicht nur für ein Barbecue an Sommerabenden geeignet sind, sondern als Erfahrungsorte für die kalte Winternacht?

Schließlich möchten wir Sie noch auf eine Reise zu **Tiroler Winterklängen** einladen, ganz besinnlich oder auch beschwingt. Das können Sie sich nicht vorstellen? Einfach umblättern!

Oder direkt nach Tirol reisen und sich dort überraschen lassen!

FÜNF LIFTE S. 98

Bergbahnen, die mehr bieten als nur Beförderung von Tal zu Berg

FÜNF SPORTARTEN S. 99

Winterdisziplinen, von denen man nicht gedacht hätte, dass es sie gibt

FÜNF GLITZERNDE ORTE S. 101

Orte, an denen man die Weite des Alls ahnt – oder zumindest ein besonderes Funkeln entdecken kann

FÜNF WINTERCAMPS S. 102

Plätze, an denen sich Winterurlaub auf einmal wieder sehr ursprünglich anfühlt

FÜNF KLÄNGE S. 104

Melodien, die einen durch den Tiroler Winter begleiten

ILLUSTRATION
PATRICK BONATO

1 FÜNF LIFTE FÜR GESCHICHTENERZÄHLENDE

Die Abfahrt ist natürlich das, was beim Skisport am meisten Spaß macht. Deshalb sind die Lifte für viele nur ein notwendiges Übel, um von A nach B zu gelangen. Aber – der Lift kann auch ein Moment der Einkehr sein: egal, ob zum Fachsimpeln mit seinem Gegenüber über die aktuellen Schneeverhältnisse oder um im Stillen die letzte Abfahrt Revue passieren zu lassen. Eine Ode an die skurrilsten unter den Beförderungsmitteln.

1 BESONDERS STEIL
HAFELEKARBAHN

Hoch hinaus geht es mit der Hafelekarbahn – da kann es einem bei einer Steigung von 47 Prozent auch mal schwindlig werden. Die Hafelekarbahn ist die letzte Bahn der Nordkettenbahnen, die mitten aus der Altstadt Innsbrucks bis zum „Top of Innsbruck“ führen, dem höchsten Punkt der Stadt – nichts für schwache Nerven.

NICHTS FÜR **SCHWACHE** NERVEN

2 BESONDERS LANG
DIE EISGRATBAHN

Bei manchen Bahnen wird einem die Ingenieurskunst erst klar, wenn man sich die damit verbundenen Zahlen vor Augen führt. So zum Beispiel bei der Eisgratbahn auf dem Stubaier Gletscher. Die ist nämlich besonders lang und legt eine Strecke von 4,7 Kilometern in knapp 12 Minuten zurück. Das ist etwa so lang, wie zwölfmal ein Fußballfeld zu umrunden – oder die Strecke von zwei Flugzeuglandebahnen hintereinander.

3 BESONDERS ALT
HÄRMELEKOPFBAHN

Ein wenig Nostalgie gibt es in der Härmelekopfbahn in Seefeld – die ist nämlich im Jahr 1974 gebaut worden und hat deshalb einen herrlichen 70s-Flair. Aber keine Sorge – alt bedeutet nicht gleich rostig. Die Härmelekopfbahn verbindet damals wie heute zwei Gipfel, Rosshütte und Härmelekopf, mit einer spektakulären Fahrt über das Hermannstal.

4 BESONDERS GROSS
GIGGIJOCHBAHN

Ganz schön geräumig: Die Giggijochbahn in Sölden bietet in ihren 134 Kabinen Platz für je knapp zehn Personen – hochgerechnet sind das pro Stunde bis zu 4.500 Menschen. Wie geht das? Am Berg stehen stets zehn Kabinen bereit für einen schnellen Zu- und Ausstieg, außerdem gibt es einen kurzen Kabinenabstand von 52 Metern am Seil, und die langen Stationen bieten genügend Zeit, um die Kabinen zu befüllen.

5 BESONDERS LANGSAM
DIE ZAUBERTEPPICHE

Wie lang eine Minute sein kann, merkt man in verschiedensten Situationen. Zum Beispiel auf dem Laufband, beim Warten vor der Mikrowelle – oder auf dem Zauberteppich. Hier schleicht die Welt an einem vorbei. Zeit, um innezuhalten und sich ohne Hektik den Berg hinauftragen zu lassen.

2 FÜNF SPORTARTEN FÜR EXZENTRIKER

Snowboarden, Skifahren und Winterwandern sind wohl die beliebtesten Wintersportarten. Aber es gibt immer wieder neue Disziplinen, die uns neugierig machen – von absurd bis abenteuerlich.

1 SNOWVOLLEYBALL

Es ist genau das, wonach es sich anhört. Man nehme zwei Mannschaften à drei Spielerinnen oder Spieler, ersetze den Sand oder Hallenboden durch Schnee, Sneaker durch Stollenschuhe und die kurzen Shorts durch Thermokleidung und voilà – Snowvolleyball. Zwar ist der Untergrund nicht ganz so weich wie beim Beachvolleyball, dem Spaß tut das aber keinen Abbruch.

2 SNOWBIKE

Den Berg hinunterjagen – und das im Sitzen? Wir reden hier nicht vom Rodeln, sondern von Snowbikes. Man kann die Piste hinabdüsen wie mit Skiern. Das Snowbike sieht skurril aus – man stelle sich ein Spinningrad auf Skiern vor – es sollte aber nicht unterschätzt werden. Die Snowbiker haben sogar eine eigene Snowbike-WM, bei der es darum geht, in Höchstgeschwindigkeit die Berge hinunterzujagen.

3 BIGFOOT

Zugegeben: Die Bigfoot-Fahrer haben nicht den besten Ruf. Als man sie noch öfter gesehen hat, waren sie so was wie die Bodyboarder unter den Surfern – geduldet, aber aufgrund ihrer Versimpelung etwas belächelt. Dabei sind die Geräte für Einsteiger bis heute nicht uninteressant: wesentlich kürzer und breiter als normale Ski vermitteln sie auf natürliche Weise, welche Haltung man beim Skifahren (nicht) einnehmen sollte.

4 SKIBALLETT

Zwei Disziplinen, die auf den ersten Blick nicht zusammenpassen: das grazile Ballett und das schnittige Skifahren. Aber es ist möglich: Dabei werden die Skistöcke verwendet, um elegante Sprünge und Drehungen auf den Skiern einzuleiten. Die Leichtfüßigkeit des „echten“ Balletts fehlt vielleicht – aber beeindruckend sind die Kunststücke allemal, allein wenn man die kiloschweren Skischuhe bedenkt.

5 WINTER-TUBING

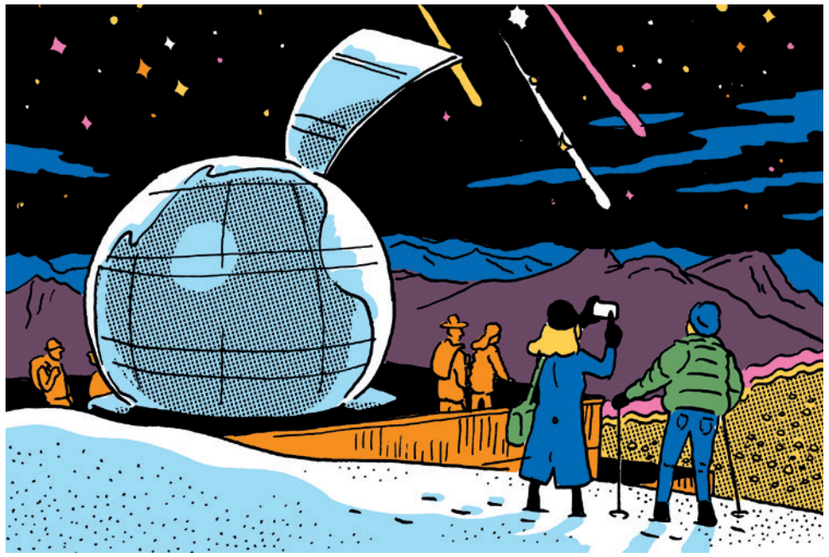
Einen Berg herunterrasen kann man auf viele Arten. Ski, Snowboard, Rodel haben aber eins gemein: Die Kontrolle darüber bestimmt meist, wie viel Spaß man dabei hat. Anders ist es beim Winter-Tubing – hier fährt man in aufblasbaren Reifen einen Berg hinab und springt über eine Rampe auf ein riesiges Luftkissen, aber – die Tubes kann man nicht lenken. Bedeutet: Adrenalin und – einfach mal treiben lassen.

3 FÜNF GLITZERNDE ORTE FÜR GLÄNZENDE STUNDEN

Nichts glitzert schöner als bei Windstille gefallener Pulverschnee. Oder? Auf Berggipfeln, in Eishöhlen oder Museen – wer sucht, der findet in Tirol auch im tiefsten Winter zahlreiche Orte, an denen nicht nur der Schnee funkelt.

1 KRISTALLWELTEN
WATTENS

In Wattens, dem Gründungsort von Swarovski, kann man eine ganz andere Form von Funkeln erleben: das der Kristalle. In den Swarovski Kristallwelten, einem Hybrid aus Erlebnispark und Museum, dreht sich alles um geschliffenes Glas. Unsere Empfehlung: einmal den Fuß in den kuppelartigen Raum setzen, in dem man sich fühlt, als wäre man ins Innere eines Swarovski-Kristalls getreten.



2 STERNWARTE
VENET

Bei Nacht funkeln hier die Sterne mit den schneebedeckten Gipfeln um die Wette: In der Sternwarte Venet ist man dem Nachthimmel so nah wie kaum irgendwo. Auf 2.200 Metern Höhe, fern von Lichtverschmutzung, lassen sich die Sterne noch deutlicher zählen als vom Boden aus. Dabei helfen gewiss auch die zahlreichen und hochmodernen Fernrohre, mit denen man sogar tagsüber ohne Gefahr einen Blick auf die Sonne werfen kann.

3 ZIMMER MIT STERNENBLICK
PERTISAU

In Pertisau kann man auf der Gramai Alm über den Sternenhimmel staunen, ohne sich dabei die Finger abzufrieren – im „Baumchalet“ lässt sich der Blick auf die Sterne nämlich auch vom Bett aus genießen.

4 LUMAGICA
INNSBRUCK

Der saisonale Lichterpark wird von Ende November bis Ende Januar zum vierten Mal in Folge im Innsbrucker Hofgarten strahlen – und Geschichten erzählen. Das Motiv ist in diesem Jahr eine zauberhafte „Reise durch die Zeit“, die in der Dunkelheit erstrahlt und nebenbei einen herrlichen Winterspaziergang illuminiert.

5 EISPALAST TUX
HINTERTUX

Tief im Hintertuxer Gletscher liegt der Eispalast Tux – ein Eishöhlensystem zwischen zwei Gletschern, 30 Meter unter einer Skipiste: eine ganze Welt aus Kristallen.

MEHR GLITZERN GEHT NICHT

Hier kann man mit Booten oder zu Fuß Meisterwerke der Natur erkunden: eine von feinen Eiskristallen überzogene Decke, einen gefrorenen Wasserfall und riesige Eisstalaktiten – mehr Glitzern geht nicht.

4 FÜNF WINTERCAMPS FÜR ABENTEUERLUSTIGE

Der Winter mag vielleicht nicht die erste Jahreszeit sein, an die man denkt, wenn man sich seinen Campingurlaub vorstellt. Und doch fehlt es einem an diesen Campingorten an nichts – wenn man aufs richtige Material setzt. Dafür ist man hier ganz besonders nah dran am Tiroler Winter.

1 CAMPING ÖTZTAL
LÄNGENFELD

Der Campingplatz Ötztal Längenfeld zählt zu den absoluten Luxusplätzen Tirols. Mit Duschkabinen inklusive Regendusche, einem Wellnessbereich und sogar beheizten Depotschränken ist hier an alles gedacht. Und wer selbst keinen Caravan hat – keine Sorge, die kann man hier direkt mitmieten.

2 CAMPING MICHELNHOF
ST. JOHANN IN TIROL

Der Naturcampingplatz Michelnhof liegt zwischen St. Johann in Tirol und Kitzbühel. Winterbesucher des Familienbetriebs vor der Kulisse der Felszacken des Wilden Kaisers werden sich – neben Lage, Aussicht und einem warmen Imbiss im Campingsstüberl – über den Trockenraum mit Schuh- und Kleidertrockner freuen.

MIT DEN SKIERN BIS VOR DIE **ZELTTÜR**

3 HELLS FERIENRESORT
ZILLERTAL

Benannt nach dem Besitzer des Platzes, Alois Hell, legt Hells Ferienresort besonderen Wert auf Nachhaltigkeit: So wird die Grundlast des Stroms von einer Fotovoltaikanlage gedeckt, Solarzellen sind zum Erhitzen des Wassers vorhanden. Die Hänge an Ahornspitze und Penken liegen von hier aus direkt um die Ecke.

4 TIROL.CAMP
FIEBERBRUNN

Mit 1000 Quadratmetern Wellnessbereich mit sechs Saunen, Dampfbädern und Massageangeboten ist der 5-Sterne-Campingplatz die erste Anlaufstelle für Entspannung. Und für Winter-Action: Das Skigebiet von Fieberbrunn liegt quasi vor der Zelttür. Der Einstieg in das 100-Kilometer-Loipennetz der Region und die Winterwanderwege rund um den Pillersee ebenso.

5 CAMPING AM NATTERER SEE

7 Kilometer von Innsbruck entfernt liegt der Campingplatz direkt am Natterer See. Im Sommer dient er zur Abkühlung, im Winter bietet er eine malerische Kulisse für das Campinglager. Und auch wenn man im Winter im See höchstens Eisbaden kann, vergehen die Urlaubstage auf den zahlreichen Rodelbahnen, Langlaufloipen oder den Pisten am nahe gelegenen Patscherkofel wie im Flug.

5 FÜNF KLÄNGE FÜR WINTERREISENDE

Im Winter ertönen in Tirol Klänge, die man vom Rest des Jahres nicht kennt: von Weihnachtsliedern über die Schellen gegen böse Geister bis zum Donauwalzer.

Wenn man die Augen schließt und an Tirol denkt, dann sieht man Berge, schmeckt Knödel, riecht Zirbe und fühlt den kalten Schnee unter den Fingerspitzen. Aber wie klingt Tirol? Uns ist klar: die schönsten Klänge gibt es im Winter. Also: Ohren gespitzt!

1 ADVENTSSINGEN

Jedes Jahr im Dezember findet in Tirol das Adventssingen statt: Musikanten und Sängerinnen versammeln sich für einen Tag im Innsbrucker Congress, um sich mit einer Kombination aus traditioneller Volksmusik und szenischem Spiel auf die

JAUCHZEN UND **FROHLOCKEN**

Weihnachtszeit einzustimmen. Dieses Jahr findet das Schauspiel am 10. Dezember 2023 statt und dreht sich um Anna, die Mutter Marias, verkörpert von der Schauspielerin Eleonore Bürcher und begleitet von den Tiroler Hirtenkindern. Außerdem treten unter anderem der Oberauer Viergesang oder Tyrolean Brass auf.

2 GLOCKENSCHELLEN DER KRAMPUSSE

Für viele Kinder reicht es schon, den Klang der Glockenschellen zu hören, und sie schwören, ihre Zimmer nie wieder in Unordnung verkommen zu lassen. Denn Anfang Dezember ziehen die Krampusse, Perchten oder Kleibeife durch die Straßen Tirols – die Begleiter des St. Nikolaus. Die Männer tragen dabei aufwendige Kostüme und gruselige Holzmasken und machen vor allem eins: ordentlich Lärm, vorzugsweise mit Glockenschellen in verschiedensten Varianten – Froschmaul, Balken- oder Messingschellen sind die beliebtesten Accessoires der furchteinflößenden Figuren und gehören zum Advent wie Kekse.

4 ANKLÖPFLER

Tock-tock-tock – wer dieses Geräusch an den drei Donnerstagen vor Weihnachten hört, kann damit rechnen, dass die Anklöpfler vor der Tür stehen. Im Unterinntal verkünden sie, verkleidet als Hirten, die Geburt Jesu Christi. Der Brauch wurde 2011 als immaterielles UNESCO-Kulturerbe ausgezeichnet. Als Dank gibt es Getränke, Weihnachtsgebäck oder Geld, das für karitative Zwecke eingesetzt wird.

3 TIROLER WEIHNACHTSLIEDER

Wer keine Lust auf „Ihr Kinderlein kommet“ und „Oh Tannenbaum“ hat, sollte sich an den Tiroler Weihnachtsliedern bedienen. Einunterschätztes Subgenre: die Weihnachtsjodler, denn sie beweisen, dass Jodeln auch besinnlich sein kann.

STILLE NACHT

Tiroler Weihnachtslieder kann man hier anhören.

JODELND INS NEUE JAHR **TANZEN**

5 DONAUWALZER ZUM JAHRESWECHSEL

Viele verbinden mit Silvester das Geräusch von Raketen und Böllern. Doch in Tirol tanzt man – genauso wie im Rest Österreichs – zum Donauwalzer in das neue Jahr. Kurz nach Mitternacht strahlen ihn alle Hörfunkanstalten aus und er läuft im Fernsehen. In Innsbruck wird er auf einer Bühne auf dem Platz vor der Hofburg gespielt. Komponiert von Johann Strauß drehen sich zu den Tönen hunderttausende Menschen in das neue Jahr – egal ob auf einer Feier, zu Hause oder auf den Straßen.

#♡ I LOVE TIROL

Teile deinen Herzmoment mit uns unter #lovetirol

www.love.tirol

Herausgeber, Verleger und Medieninhaber
Tirol Werbung GmbH
Maria-Theresien-Straße 55
6020 Innsbruck
Österreich

Redaktion
Nansen & Piccard
Eduard-Schmid-Straße 23
81541 München
www.nansenundpiccard.de

Art-Direktion
Daniel Pietsch

Director of Photography
Jörg Koopmann

Druck
Alpina Druck GmbH
Haller Straße 121
6020 Innsbruck
Österreich

Stand
September 2023

Alle Angaben trotz sorgfältiger Recherche ohne Gewähr für Richtigkeit.

Klimaneutral Druckprodukt ClimatePartner.com/13973-2308-1004
BIO-FARBEN mit Pflanzenöl
PEFC PEFC/06-39-364/31

Tirol

TIROL SHOP
Maria-Theresien-Straße 55
& Burggraben 3, **Innsbruck**

www.tirolshop.com

Gewachsen und veredelt in Tirol

ERHÄLTLICH BEI

SPAR
EUROSPAR
INTERSPAR

QUALITÄT TIROL

Wieshofer's Backmischung Pizza-teig

Wieshofer's
Pizza Backmischung